Kl. Oct. N. I. D. b. α. 41.

D. L. 406

fol. 75
41.

LD 5483
1-5

N: 77

Karl Wilhelm Ramlers

Lyrische Blumenlese,

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

I. II. III. IV. und V. Buch.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1785.

Vorbericht.

Den Dichtern, die an dieser Blumenlese Antheil haben, sage ich den aufrichtigsten Dank für die gütige Aufnahme einiger vorgeschlagenen Lesearten zu ihren vortrefflichen lyrischen Gedichten. Sie haben diese Vorschläge theils mündlich theils schriftlich gebilliget, und zum Theil ihren Beyfall dadurch am zuverläßigsten bezeugt, daß sie solche in die neuesten Ausgaben ihrer eigenen Werke aufgenommen haben. Sie haben bey dieser Gelegenheit eigene Verbesserungen hinzugethan, von

welchen ich in dieser meiner Sammlung einen Gebrauch zu machen nicht unterlassen habe. Weil sich aber die Ausgabe derselben verzögert hat, so konnte es nicht fehlen, daß in dieser Zwischenzeit nicht auch mir noch einige Stellen in die Augen gefallen wären, die gleichfalls einiger Verbesserung bedurften. Ich hoffe, und von einigen Dichtern weiß ich es, daß sie diese letztern kleinen Aenderungen eben so geneigt aufnehmen werden, als die erstern.

Ob man einzelne Verse, Halbverse und Wörter dem ersten oder dem zweyten Herausgeber zuzuschreiben hat, ist eigentlich eine sehr gleichgültige Sache. Ja, es wäre für den zweyten Herausgeber vielleicht vortheilhafter, wenn er das Geheimniß den Augen aller Leser hätte entziehen können. Mancher ist sehr ge-

neigt,

neigt, die meisten Veränderungen, die von einer fremden Hand herkommen, den eigenen, alten Lesearten der Verfasser nachzusetzen. Geschieht dieses vielleicht aus Liebe zum Widerspruch, die der natürlichen Freyheitsliebe der Menschen so sehr gemäß ist? Oder geschieht es aus Ehrgeiz: weil man seinen ersten Beyfall keinem fehlerhaften Stücke geschenkt haben will? Oder geschieht es aus Rücksicht auf seine eigenen Werke, die man nicht mehr zu verbessern im Stande ist, und für die man gern den Grundsatz geltend machen möchte! der erste Gedanke sey allemal der beste? Oder geschieht es aus Liebe für die Person des Poeten, an dem man auch die Schwachheiten liebt, und dem man durch diesen Beyfall eine Schmeiche-

ley macht, die er nicht leicht zurückweisen wird? Mehrentheils ist wohl die Ursache diese: man hat die alten Lesearten zu stark im Gedächtnisse, sie machen bereits einen Theil unsrer eigenen Gedanken aus. Hätte man die neuen Lesearten eben so stark im Gedächtnisse gehabt, so würde unser Urtheil vielleicht umgekehrt gewesen seyn.

Für manche Liebhaber des Gesanges wäre es unnöthig gewesen mit diesen Liedern eine Veränderung vorzunehmen. Sie sind mehrentheils zum Singen bestimmt, und eine angenehme Melodie bedeckt die meisten poetischen F hler. Selbst ein Kenner singt in einer fröhlichen Gesellschaft ein lustiges Lied von ganzem Herzen mit, ohne auf einige Flecken Acht zu haben, die er an den Liedern, eben so gern

als an den Menschen, übersieht. Allein dieser gute Gesellschafter wird wenigstens in seinem Vergnügen nicht im geringsten gestört, wenn dergleichen Flecken aus dem Liede wegbleiben.

Fehler aufzusuchen ist für einen Liebhaber der Dichtkunst nicht die angenehmste Beschäfftigung. Mancher, der dieses Geschäfft, aus Ehrgeiz, oder, wenn man will, aus Freundschaft für die Schriftsteller, allzulange treibt, wird es so gewohnt, Fehler anzutreffen, daß er endlich für nichts mehr Augen übrig behält, als für die Fehler. Man hat seinen Zeitgenossen und Freunden gern einen andern Dienst leisten wollen: man hat ihre Werke in der Absicht durchgelesen, um ihre Schönheiten zu entdecken, und diejenigen Stücke, die uns am

schönsten zu seyn schienen, zur Ehre unsres Landes zu sammeln. Hiebey war es aber um so viel nöthiger, nach unserm Vermögen, einige zurückgebliebene Flecken hinwegzunehmen: weil die fehlerhaften Stücke nirgends sichtbarer hervorstechen, als wan sie neben solchen gesehen werden, die frey von dergleichen Fehlern sind. Man hätte diese Sorge den Verfassern selbst überlassen können. Viele derselben wußten es sehr wohl, daß einigen ihrer Stücke noch die letzte Feile mangelte. Allein sie hatten andre, zum Theil wichtigere Sachen, auszuarbeiten; oder hatten itzt bürgerliche Berufsgeschäffte zu verwalten: so daß sie die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig hatten, die dergleichen Ausfeilung erfodert. Zeit und Geduld war also das einzige, was ihnen ein Frem-

der anbieten konnte, der überzeugt war, daß sie es für keine Eitelkeit halten würden, wenn er sich einbildete, vier Augen könnten mehr entdecken, als zwey.

Sind die Lieder dieser Sammlung nunmehr über alle Kritik? Dieses dürfen wir von keinem Werke der Menschen erwarten. Genug, wenn die Fehler nur so beschaffen sind, daß sie ihre Verzeihung bey sich tragen: ich meyne, daß sie klein genug sind, sich unter den grösern Schönheiten zu verlieren. Ueberdies muß man einmal zu feilen aufhören, besonders wenn der Fehler so geringe ist, daß die Ausfeilung desselben die Zeit und Mühe nicht vergütet, die sie kosten würde.

Niemand darf glauben, daß die gewählten Lieder die einzigen guten sind, die man in

unsern lyrischen Sammlungen hat finden können. Einige Werke hat man, aller Wahrscheinlichkeit nach, gar nicht zu Gesichte bekommen. Einige Lieder hat man darum nicht gewählt, weil ihr Vorzug mehr in ihren schönen poetischen Farben, als in der Zusammensetzung des Ganzen bestand: ob wir gleich im Grunde den Geist solcher Dichter weit höher schätzen, als die Gabe eines Schriftstellers, der einen lustigen Einfall in etliche Zeilen zu bringen weiß, und dem folglich der regelmäßige Plan nicht fehlen kann. Andre Lieder, die eben so vortrefflich im Ganzen angelegt, als in den einzelnen Theilen ausgearbeitet waren, hat man darum nicht gewählt, weil sie nicht zum Singen, sondern zum Deklamiren, gemacht waren, auch sich zum Theil auf ganz

besondere Umstände bezogen, die nur die Person angiengen, an die das Lied gerichtet war. Auch waren noch viele Lieder zum Singen vorhanden, die der Herausgeber dieser Sammlung nicht ausgelassen haben würde, wofern er nur zu ihrer Verschönerung den Beystand ihrer eigenen Verfasser gehabt hätte. Ueberdieß war unsre Sammlung bereits stark genug geworden. Sie enthält ein halbes Tausend Lieder, wenn man nehmlich die Lieder der Deutschen dazu rechnet, die im Jahr 1766 hier in Berlin herausgekommen sind, und wovon diese Blumenlese die Folge ist.

Viele Lieder dieser neuen Sammlung erscheinen itzo zum erstenmal im Drucke. Zu diesen gehören besonders die Stücke eines Dichters, der ungenannt bleiben will, Stücke von

einer ausserordentlichen Feinheit, Zärtlichkeit und Süßigkeit, und welche, so wohlklingend und ausgearbeitet sie auch sind, doch diejenige anscheinende Nachläßigkeit nicht verloren haben, die, nach dem Ausdrucke der Dichter, das Unterscheidungszeichen der Grazien ist. Diesem Verfasser, der die Sprache allemal nach dem Stoffe einzurichten weiß, glückt auch der komische Ton, und er glückt ihm nach allen seinen Graden und Schattirungen.

Die Namen aller dieser Dichter, deren in beiden Sammlungen mehr als siebzig sind, hat man nicht unter ihre Lieder setzen wollen, um solchen Kennern, die allein von dem Namen auf die Güte des Werkes schliessen, die Beurtheilung ein wenig schwerer zu machen. Auch hat man nicht angezeigt, welche Stücke

aus neuern Poeten nachgeahmt worden sind. Warum sollte man seinen Landesleuten die Ehre entziehen, selbst Schöpfer eines witzigen Einfalls gewesen zu seyn? Eine Ehre, die mancher desto mehr verdiente, weil er die entlehnten Gedanken weit glücklicher eingekleidet hatte, als sein Vorgänger, der überdem oft der Nachahmer eines ältern Dichters gewesen war, dessen Namen er gleichfalls verschwiegen hatte.

Vielleicht erwarten einige Liebhaber, diese lyrische Blumenlese künftig eben so in Musik gesetzt zu sehen, wie die Lieder der Deutschen: allein mein Freund, der jene musikalische Ausgabe veranstaltet hatte, lebt nicht mehr. Vielleicht wird der vortreffliche Komponist, der Weissens komische Opern und viele seiner Lieder in Musik gesetzt hat, diese Arbeit über sich

nehmen, und entweder alle diese Stücke mit Melodien versehen, oder diejenigen wählen, die den Gesang am liebsten annehmen.

Geschrieben, Berlin, den 24. September 1774.

Karl Wilhelm Ramler.

Erstes Buch.

I.

An die Muse.

O Muse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, als stolze Herzen,
Und Schäfer mehr, als Fürsten liebst,
Laß dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reiz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen spielt!

Er will sich nicht unsterblich singen:
Was heißt der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied soll nicht von Waffen klingen:
Du, Muse, hassest Blut und Streit.
Hier unter schattenreichen Bäumen
Will er von Fried' und Freude träumen,
Mit einem Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

So stimme denn zu süssen Tönen,
O Göttinn, selbst ein kleines Lied!
Wird ihn gleich nicht der Lorbeer krönen,
Der für die Heldendichter blüht:
Ist doch ein Strauß, den Chloe bindet,
Ein Kranz, den ihm Thamire windet,
Ein Händedruck, ein süsser Blick
Von Lalagen sein Trost und Glück.

II.

Amire.

Hier, wo linde Weste fächeln,
Kam sie auf den Wiesenplan,
Wie die Unschuld angethan,
Mit dem Munde mir zu lächeln,
Der nur göttlich lächeln kann.

Freundlich pries sie meine Laute,
Die doch schwache Töne gab;
Ließ sich dann noch mehr herab,
Und umwand mit wilder Raute
Zierlich meinen Hirtenstab.

Siehst du dort in jener Linde
Eingeschnitzt ein brennend Herz?
Meinen Namen unterwärts?
Dieses schnitt sie in die Rinde
Im verwichnen Monath März.

Gestern, als mit schlaffem Zaume,
Phöbus zu den Nymphen fuhr,
Kam sie wieder auf die Flur,
That bey jenem Weydenbaume,
Mein zu seyn, den ersten Schwur.

Turteltauben in der Weyde,
Ein verliebtes, treues Paar,
Das bereits entschlafen war,
Aufgeweckt von diesem Eide,
Girrte laut, und küßte gar.

Uns entrollte manche Zähre,
Gleich des Thaues Tropfen rein;
Jedes sprach von seiner Pein,
Und verlangete die Ehre,
Das verliebteste zu seyn.

Einen Apfel zu gewinnen,
Ida, stritten dort auf dir,
Gleich erhitzt von Ruhmbegier,
Drey olympische Göttinnen,
Doch so lebhaft nicht, wie wir.

Ich gewann. Voll heisser Liebe
Hieß sie mich ihr andres Ich,
Zog ins Gras mich neben sich.
War es viel für ihre Liebe,
War's zu wenig doch für mich.

III.

Das Versprechen.

Jüngst verhieß Dione mir,
Unter den verschwiegnen Linden
Sollt' ich Daphnen zärtlich finden.
Voll Entzückung dankt' ich ihr.

Schnell eilt' ich dem Walde zu;
O! wer hätte nicht geeilet!
Zwischen Wunsch und Furcht getheilet,
Schlug mein Busen ohne Ruh,

Sehnlich wünscht' ich Stunden lang,
Doch umsonst, sie zu entdecken:
Da indeß von nahen Hecken
Philomele Wonne sang.

Ihre süsse Melodie
Wiegte meiner Liebe Kummer
Allgemach in sanften Schlummer:
Und im Traume sah ich sie.

Hold, wie eine Göttin, stand
Daphne jetzt vor meinen Blicken,
Willig, ganz mich zu beglücken.
Ach! daß dieser Traum verschwand!

Noch begriff mein Herz sich kaum,
Als Dione lächelnd fragte:
Nun? geschah, was ich dir sagte? —
Göttin, ach! es war ein Traum.

Falscher, hast du mehr begehrt?
Rief sie mit erzürntem Blicke:
Ist auf Erden wohl ein Glücke
Einen meiner Träume werth?

IV.

Die Zahl der Küsse.

Zähl' einmal, Melisse,
Wenn es möglich ist,
Zähl' einmal die Küsse,
Die wir schon geküßt.

Zähle, wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höh'n;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal:
Mehr ist, und nicht minder,
Unsrer Küsse Zahl.

V.

An die Venus.

Venus! wenn du mich willst rühren,
O! so komm in der Gestalt
Von Elmiren!
Dann entzündest du mich bald.

Aber hast du von Elmiren
Weiter nichts, als die Gestalt,
Mich zu rühren:
Dann bleibt doch mein Herze kalt.

VI.

Die schöne Jägerinn.

Gebieterinn, o! laß die Wälder stehn.
Zwar jagt auch Cynthia; doch ist sie nicht so schön,
So liebenswürdig nicht, wie du.
So viele Schönheit fiel dir zu,
Die Herzen, nicht das Wild, zu fällen.
Der Venus zartes Angesicht
Schickt sich in rauhe Wälder nicht.
Eilt aber doch dein schneller Fuß dahin:
So sey dem Wilde wild; den Zärtlichen belohne
Mit Zärtlichkeit. Sey, schöne Jägerinn,
Diana für den Wald, für meine Brust Dione.

VII.

Chloris an die Nachtigall.

Einwohnerinn in diesen Sträuchen,
An diesem kühlen Wasserfall,
Du mußt noch nicht von dannen weichen,
Du kleine, süsse Nachtigall.
Bald kömmt Alexis aus der Ferne:
Wie süß der singet, singst du nicht.
Lern' von ihm singen! von dir lerne
Er lieben; denn dieß kann er nicht.

VIII.

Der verdienstvolle Sylvius.

Von allen Sterblichen auf Erden
Bin ich der allerärmeste.
Zwey Lämmchen, das sind meine Heerden;
Mein Feld? das ist ein Fleckchen Klee.
Doch wenn man auf Verdienste säh',
Gewiß! ich müßte König werden:
Denn ich bin der verliebteste
Von allen Sterblichen auf Erden.

IX.

Der blöde Liebhaber.

Dein schmachtend Auge scheint zu sagen,
Daß du nicht unempfindlich bist,
Daß dir mein Blick, daß dir mein stilles Klagen
Ans Herz gedrungen ist.
Was mir dein schmachtend Auge gönnet,
Hab' ich zu fodern nie gewagt: — —
Gebeut auch noch, daß dir mein Mund bekennet,
Was dir mein Blick geklagt.

X.

Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen,
Weil alle treulos sind, wie du.
Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich — — ach! daß ich falsch geschworen.

XI.

Der Traum.

An eine Prinzessinn.

Stets mischt sich unter grobe Lügen
Ein kleiner Funken Wahrheit ein.
Im Traume dieser Nacht hatt' ich den Thron bestiegen,
Und schien ein groser Fürst zu seyn.
Ich liebte dich, und durft' es wagen,
Daß ich dich liebte, dir zu sagen.
Auch hatte Jupiter, als ich beym Morgenschein
Erwachte, mir noch nicht mein ganzes Glück entzogen;
Mein neues Fürstenthum allein
War durch das Thor von Helfenbein *)
Zur Schattenwelt zurückgeflogen.

*) Durch das Thor von Horn fuhren die wahren, durch das Thor von Helfenbein fuhren die falschen Träume aus dem Tartarus herauf. Die Ausleger der Mythologie haben mehr als eine Aehnlichkeit zwischen Horn und Wahrheit, und zwischen Helfenbein und Falschheit entdeckt. Sie würden eine eben so gute Aehnlichkeit entdeckt haben, wenn die Sachen umgekehrt gewesen wären.

XII.

Die Bosheiten der Stadt.

Krispus kauft und baut Paläste,
Kleidet seine Diener reich,
Hält Mätressen, feyert Feste,
Und traktirt, den Fürsten gleich:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß er nicht viel übrig hat.

Stax beweißt aus Ehrenstellen
Sein Verdienst ums Vaterland,
Und aus vier, fünf Sterbefällen
Seinen göttlichen Verstand:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß er kein's von beyden hat.

Mit dem vollen Federhute
Prangt der goldne Genserich,
Und von seinem edeln Blute
Ueberzeugt sein Wappen mich:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß kein Kutscher Ahnen hat.

Mops zählt seinen Ehesegen
Uns in fünfzehn Kindern her,
Und man rühmet allerwegen,
Daß sie klüger sind, als er;
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß er sich verzählet hat.

Lais schlägt die Augen nieder,
Hasset Tanz, Musik und Spiel,
Singet stets Bekehrungslieder,
Und hält auf den Kubach *) viel:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß sie Bänkelkinder hat.

Ueberall verfolgt Selinden
Ein gepudert Stutzerheer,
Jeden weiß sie zu entzünden,
Und ihr wird kein Sieg zu schwer:
Dennoch sagt die böse Stadt,
Daß sie keinen Freyer hat.

*) Ein Gebetbuch auf alle Fälle.

XIII.

Chloe.

Rauscht sanfter, kleine Wasserfälle,
Damit Alexis nicht erwacht,
Der diese schöne Ruhestelle,
Durch seine Ruh noch schöner macht.

Schwärmt nicht zu laut, ihr muntern Weste,
Und stört nicht meines Schäfers Ruh;
Weht sanft von Blüthen naher Aeste
Ihm kühle Balsamdüfte zu.

Wieg' ihn, o GOtt der Phantaseyen,
Mit anmuthvollen Träumen ein;
Und, sollt' es ihn noch mehr erfreuen,
So zeig' ihm Chloen ganz allein.

XIV.

Arkadisches Gespräch.

Der Schäfer.

Für Einen sanften Kuß, holdsel'ge Schäferinn,
Hüt' ich dein Wollenvieh auf dieser Blumenweide;
Und du spazierst indeß ins nahe Wäldchen hin,
Und pflückst die Rosen ab, die an den Hecken blühn,
Und singst ein Lied dazu von Amors süssem Leide.

Die Schäferinn.

Kein Wald, kein Rosenkranz, kein Lied erweckt
mir Freude,
Wenn ich von dir entfernet bin.

XV.

Der Gebrauch des Lebens.

Die vierte Ode Anakreons.

Hier, im Schatten junger Myrten,
Hier, auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Amor, schürze dein Gewand auf!
Amor, reiche mir den Becher!
Denn das Leben fleucht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt.
Und wann dieß Gebein zerfallen,
Sind wir eine Hand voll Asche.
Hilft es dann das Grab zu salben
Und mit Most den Staub zu tränken?
Salbe mich, weil ich noch lebe;
Kröne mir die Stirn mit Rosen;
Lade meine Freundinn zu mir.
Amor, eh ich mich dort unten
In den Tanz der Todten mische,
Scherz' ich Gram und Unmuth von mir.

XVI.

Die bestrafte Verstellung.

Eine Glut, die ich nicht kannte,
Thaten meine Lippen kund;
Und obgleich das Herz nicht brannte,
Brannte doch der freye Mund.

Aber die verlachte Liebe,
Der dieß Scherzen nicht gefiel,
Unterbrach die falschen Triebe.
Und das lügenhafte Spiel.

Meine Lippen hieß sie schweigen,
Meinem Herzen gab sie Glut.
Wahre Flammen wollt' ich zeigen:
Doch da fehlte mirs an Muth.

Wozu wird der Mund nun taugen?
Meine Sprach' ist Zitternsvoll,
Und entfliehet in die Augen,
Wann die Zunge reden soll.

XVII.

Durch Schaden wird man klüger.

Die Welt hat oft mich hintergangen;
Itzt wird sie mich so leicht nicht fangen.
Je mehr es ihr bisher geglückt,
Je seltner werd' ich itzt berückt.
Ich kenne schon zuviel Betrüger;
Und diesen trau' ich nimmermehr,
Verstellten sie sich noch so sehr.
Durch Schaden wird man klüger.

Cäcil ist fromm, man sollt' es schwören;
Er bethet laut, man muß es hören;
Und wie sein Priester selbst bezeugt,
Ist er den Armen sehr geneigt.
Ist wohl das Bethen ein Betrüger?
Das weiß vielleicht sein Freund Kleanth,
Der reich war, eh er ihn gekannt.
Durch Schaden wird man klüger.

Wer sollte Staxen geizig nennen?
Ihr brauchet ihn nur halb zu kennen,
So ladet er gewiß euch ein,
So oft ihr wollt, sein Gast zu seyn.
Die Einladungen sind Betrüger.
Ich kam sonst auch, wenn er mich bat,
Gieng durstig weg, und war nicht satt.
Durch Schaden wird man klüger.

Kein Herz ist unverliebt geblieben.
Mein Herz fieng Chloen an zu lieben:
Ich folgt' ihm. Wie verführt' es mich!
Es sprach zu mir: Sie liebet dich.
Das Herz ist wahrlich ein Betrüger.
Von nun an geb ich nimmermehr
Dir, allzuschwaches Herz, Gehör.
Durch Schaden wird man klüger.

XVIII.

Die Schamröthe.

Meine Mutter fand im Hain
Mich mit Lindorn ganz allein;
Und ich ward wie Blut so roth:
Darum schmählt sie sich fast todt.
War es denn so wunderbar,
Daß ich roth geworden war?
Fänd' ich sie mit ihm allein,
O! sie sollt' es auch wohl seyn!

XIX.

Eine sehr gewöhnliche Geschichte.

Philint stand jüngst vor Babets Thür,
Und klopft', und rief: Ist niemand hier?
Ich bin Philint; laßt mich hinein!
Sie kam, und sprach: Nein, nein!

Er seufzt', und bat recht jämmerlich.
Nein! sagte sie, ich fürchte dich;
Es ist schon Nacht, ich bin allein:
Philint, es kann nicht seyn.

Bekümmert will er wieder gehn:
Da hört er schnell den Schlüssel drehn.
Er hört: „Auf Einen Augenblick;
„Doch geh auch gleich zurück."

Die Nachbarn plagt die Neugier sehr:
Sie warteten der Wiederkehr;
Er kam auch, doch erst Morgens früh.
Ey! ey! wie lachten sie!

XX.

Die Liebe zur Deutlichkeit.

So bald Amynt mich sieht,
Ist dieß sein ewig Lied,
Daß hier nichts mehr erfreut,
Als Lieb' und Zärtlichkeit.

„Die Liebe flößet Lust
„In des Betrübten Brust,
„Den Sklaven macht sie reich,
„Den Fürsten Göttern gleich.“

Doch was ist dieß für mich?
Spräch' er: Ich liebe dich!
Das wäre zu verstehn:
Dann wollt' ich weiter sehn.

XXI.

Die Dohle und die Nachtigall.

Die Dohle.

Kleiner Schreyhals, sage mir,
Ey! wie kömmts, daß Menschen dir
So viel Beyfall geben?
Gleichwohl schweigt oft dein Gesang.
Ich, ich schwatze Tage lang,
Und mich will kein Mensch erheben.

Die Nachtigall.

Kömmt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals schweigen kann.
Wird kein Lob gegeben.
Du sprichst sonder Unterlaß
Eben das und wieder das,
Und das wird kein Mensch erheben.

XXII.

Die Sprache der Liebe.

Ich gieng nach Paphos Heiligthum,
Der Liebe Sprache zu erlernen:
Doch seht, ich ward in Paphos stumm,
Und stumm mußt' ich mich auch entfernen.

Ganz über mein Geschick betrübt
Sah ich Cytheren niedersteigen:
O Jüngling! rief sie, wann man liebt,
Dann ist der Liebe Sprache Schweigen.

XXIII.

Das unschuldige Weib.

O! mache mir, du guter Mann,
Nicht alles zum Vergehen.
Aufs äussre Thun kömmt wenig an,
Aufs Herze mußt du sehen.
Mein Zeitvertreib sey, was er sey:
Ich denk' an dich dabey.

Kein Mann hält immerfort, wie du,
Bey seinem Weibchen Wache.
Kaum wink' ich unserm Nachbar zu:
Sogleich ist Feu'r im Dache.
Allein was zankst du denn mit mir?
Ich denk', ich winke dir.

Ich sehe, daß du mürrisch bist,
Wenn wir zusammen lachen.
Du kennst ihn ja, wie los' er ist:
Kann man es anders machen?
O! danke deiner Frau dafür:
Sie denkt, sie lacht mit dir.

Ergreift und drückt er mir die Hand
Mit höchst bescheidnem Blicke:
So nennest du es Uebelstand,
Daß ich ihn wieder drücke.
Mein Männchen, sey nicht wunderlich:
Ich denk', ich drücke dich.

Dich, dich präg' ich den Sinnen ein,
Und hab' ein gut Gewissen.
Drum laß den Nachbar bey mir seyn,
Ja, laß mich gar ihn küssen:
Krispinchen, es verstehet sich,
Ich denk', ich küsse dich.

XXIV.

Hymens Vorschlag.

Hymen, der auf seiner Strasse
Den verirrten Amor fand,
Rieth dem Blinden: Ueberlasse
Mir dein unbequemes Band;
Komm, verbind' an deiner Stelle
Mich. Es nützte beiden mehr,
Bruder, wenn dein Auge helle,
Meines aber dunkel wär'.

XXV.

Das ist nicht auszustehn.

Daß Veit, bey seinem alten Weibe,
Sich insgeheim zum Zeitvertreibe
Ihr Kammermädchen auserseh'n,
Das — laß ich noch geschehn;
Doch bey der schönsten Gattinn Jugend,
Und Freundlichkeit und Witz und Tugend,
Noch plumpen Dirnen nachzugehn:
Das ist nicht auszustehn.

Daß Mädchen, Männer zu berücken,
Sich Hals und Stirn und Busen schmücken,
Auch oft was menschliches begehn,
Das — laß ich noch geschehn;
Doch, wenn es alte Jungfern wagen,
Den ganzen Lenz im Haar zu tragen,
Mit offner Brust um Buhler flehn:
Das ist nicht auszustehn.

XXVI.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reizend, stets sich jung.
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wann sich oft, an einem Fest,

Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönste greift:
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferinn
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattinn Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Bluhmen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

XXVII.

Serenens Unbestand.

Verzehrt von Harm und Liebe,
Ward Seladon zum Brünnchen;
Und wer des Brünnchens trinket;
Vergisset das Geliebte,
Vergisset des Geliebten
Gestalt sogar und Namen.
Serenen zu vergessen,
Wollt' ich des Brünnchens trinken;
Vergebens: denn sie hatte,
Weil sie so oft im Lieben
Gewechselt und getrunken,
Das Brünnchen ausgetrunken.

XXVIII.

Weisheit und Liebe.

Aphroditens schönes Kind,
Unvorsichtig, leichtgesinnt,
Stolperte, bey finstrer Nacht,
Unversehns in einen Schacht.
Als es nun Minerven rief,
Die im nächsten Tempel schlief,
Kam sie, aber ohne Licht.
Liebchen, sprach sie, weine nicht!
Gerne leuchtet' ich dir zwar:
Sähst du aber alles klar,
Würdest du der Gott der Pein
Oefter, als der Freuden seyn.

XXIX.

Selamors Abschied von Elisinden.

Ich sah den Selamor jüngsthin vor Elisinden,
Gleich einer Leiche blaß, starr, als ein Grabmaal, stehn.
Geliebte! schluchzt' er laut, unwürdig, dich zu sehn,
Unwürdig dein zu seyn, will ich aus diesen Gründen
In eine Wüste gehn,
Die Ruhe, die ich hier nicht fand, allda zu finden.
Allda will ich die lange Nacht
Des schwermuthvollen Lebens kürzen,
Das ich in Amors Reich mühselig zugebracht,
Wenn Schmerz und Gram mich nicht noch hier zur Grube stürzen.
Beglückt wär' hier mein Staub, grausame Schäferinn,
Sprächst du bey meiner Gruft, wenn ich nun nicht mehr bin:
Der treue Selamor starb, weil ich ihn betrübet;
O Himmel! lebt' er noch, itzt hätt' ich ihn geliebet.

XXX.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferlustbarkeiten,
Auf bunten Blumenfeldern lief:
Da stach den kleinsten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger;
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegslist nach:
Er lauscht' in Rosen und Violen,
Und, kam ein Mädchen, sie zu holen,
Flog er als Bien' heraus, und stach.

XXXI.

Die Untreue.

Befürchte nicht, daß dir mein Herz entflieht,
Daß ich die Zärtlichkeit mit Unbestand bezahle.
Man wird zwar ungetreu, wenn man dich, Aegle,
sieht;
Doch andern nur, doch nur zum allerletztenmale.

XXXII.

An eine Spröde.

Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des
Lenzen;
Man sieht des Sommers Glut in deinen Augen
glänzen;
Des Herbstes Ueberfluß bläht sich auf deiner Brust.
O! welch ein Sammelplatz von Freuden und von
Scherzen!

O Philaide! welche Lust,
Trügst du den Winter nicht im Herzen!

XXXIII.

An Euphrosynen.

Es setzt', in ihren alten Tagen,
Cythere dich und mich zu gleichen Erben ein,
Und ließ sich zur Vestalinn weihn;
Der Güter Theilung ward dem Amor aufgetragen.
Doch der besorgte sie nicht fein.
Durch deiner Augen Glut besiegt, die stündlich siegen,
Beschied er dir allein
Das Lachen, das Vergnügen,
Und mir allein
Die Thränen und die Pein.

XXXIV.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Rosilis, und war bemüht
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und sang ein angenehmes Lied.
Sie, die so manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgespüret,
Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu statten!
Die Lockung stiller Abendzeit,
Ein sichrer und verschwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm schon oft verrathner Sinn:
Allein der Schäfer war bescheiden,
Und gieng nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräusch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt;
Sie lacht', und hieß ihn näher kommen,
Und sprach: Was hast du dich versteckt?
Hältst du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von Himmel fliehn? —
Du schweigest? Ich will nichts besorgen.
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernst die Furcht von deinen Schafen.
Doch hast du hier zu ruhen Lust:
So darfst du unbekümmert schlafen,
In meinem Arm, an dieser Brust.
Es wird dir Morpheus Träume senden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden;
Denn der war dir schon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder;
Ihn streichelt ihre sanfte Hand;
Er streckt sich aus, und danket wieder;

Der

Der Hirtenstab fällt in den Sand.
Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehen;
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen:
Wer schläft so schön, so ehrfurchtvoll!
Ich muß zu meinen Heerden eilen:
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

XXXV.

Die Wiederkunft.

Sie kömmt, sie kömmt zurück, für die ich
stets gebrennet!
Schon morgen wird durch sie die Gegend wieder
schön.
Ich will bis an den Baum, bey dem wir uns
getrennet,
Ihr froh entgegengehn.
Ihr Götter! welch ein Glück! o! welch ein süsser
Lohn
Für meine Liebe, wenn sie mich von ferne schon
An diesem Baume kennet!

XXXVI.

An einen Arzt.

Nicht deine Meditrine, *) nein,
Cythere führte durch ein Fieber
Dich bey der schönsten Kranken ein:
Und du, o Feiger! bebst darüber.

Ich schwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns **) ich will sie heilen.
Ich kenne dieser Fieber Art,
Und lernte sie zu Paphos heilen.

Furchtsamer Arzt, laß mir die Kur;
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Lust davon begehr' ich nur,
Den Ruhm davon sollst du behalten.

XXXVII.

*) Meditrina, eine Göttinn der Arzneykunst.

*) Aeskulapius, der Gott der Aerzte, wird mit einem langen Bart und mit einem knotichten Stabe abgebildet, der mit einer Schlange umwunden ist. Die Geschichte von dem goldenen Bart, den der König Dionysius der Bildsäule dieses Gottes unter dem Vorwande abnehmen ließ, daß es sich nicht schickte, daß der Sohn einen Bart trüge, wenn der Vater, Apollo, ohne Bart wäre, ist bekannt.

XXXVII.

An einen Anwald.

Willst du Ruhm dir mit Gefahr,
Rang mit Sorg' erwerben?
Und an Themis Blutaltar
Als ihr Priester sterben?

Willst du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort! entschleiche dem Gericht
Muthig und geschwinde!
Deine Blinde sieht dich nicht!
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers *) Hain,
Wo die Freyheit wachet,
Und der Scherz, der Tanz, der Wein,
Muth zur Liebe machet.

Komm!

*) Liber, und weiter unten Evan, sind Namen des Bacchus.

Komm! auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süsser Scherz ist auch ein Recht,
Freyheit ein Gesetze.

XXXVIII.

Der Eifersüchtige.

Nein, ihr Götter! keine Freuden
Hat dieß Leben mehr.
Meine bange Seele leidet
Der Verdammten Qual.

Eine, die mich selig machte,
Lächelt mir nicht mehr.
Ach! es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt.

Unter allen Erdentöchtern
War dieß Mädchen schön:

Schön die Wange, wie die Rose,
Wie der Morgen schön.

Liebe war ihr ganzes Auge,
Süß war der Gesang
Ihrer Lippen, einer Göttinn
Glich ihr edler Gang.

Um die sonst geliebte Laube
Irr' ich einsam nun,
Und verzweifle: denn ich finde
Keine Ruhe hier.

Fahre wohl, du stolze Ruhe!
Rache! Rache! ruft
Endlich die verschmähte Liebe,
Und mein Auge flammt.

Weh mir! welches Ungeheuer
Ras't in meiner Brust!
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der sie dir geraubt.

Blut seh' ich an meinen Händen,
Blut im Angesicht;
Vor mir liegt des Mädchens Räuber
In den Sand gestreckt.

Und ich fliehe, denn ich höre
Schreyend hinter mir
Die Geliebte: „Götter! Götter!
„Ach! verfolget ihn!"

Und ich flieh' an das Gestade
Des erzürnten Meers.
Ha! wie fliegt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Doch der rasche Sturmwind schleudert
Bald das Schiff zurück;
Es zerscheitert; ans Gestade
Wirft das Meer mich aus.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr' ich dann zurück

Zu dem Mädchen. Ach! getödtet
Liegt sie vor mir da.

Wut ergreift mich; ohne Zaudern
Grab' ich mir den Dolch
In den Busen: bey dem Mädchen
Lieg' ich hingestreckt.

Und Ein Hügel deckt die Leichen
Der Ermordeten.
Traurige Zypressen steigen
Aus dem Grab' hervor.

Junge Liebende besuchen
Oft beym Mondenschein
Unser Grabmal, und beklagen
Unser Todesloos.

XXXIX.

XXXIX.

Die Nachtfeyer der Venus.

Eine Kantate.

Nach dem Lateinischen des jüngern Katullus.

Morgen liebe, Morgen liebe
Wer die Liebe nie gekannt:
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe schon empfand!

Unter hellen Melodien
Ist der junge May erwacht.
Seht, wie seine Schläfe glühen,
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Ueber kräutervollen Rasen
Ueber Hainen schwebet er.
Kleine laue Weste blasen
Wohlgerüche vor ihm her.

Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, u. s. w.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit,
Und sein Süssestes versparet
Jedes Thier auf diese Zeit.
Wenn das Laub ihr Nest beschattet,
Paaren alle Vögel sich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

Morgen liebe, u. s. w.

Schauet! freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Aether
Mutter Tellus lieb gewann,

Und

Und ihr Schooß von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfieng,
Und des ersten Haines Schatten
Um die Neugebornen hieng.

Morgen liebe, u. s. w.

Als der erste Frühling blühte,
Wand aus stiller Wasserflut,
Wand sich Venus Aphrodite, *)
Cälus allerreinstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Oceans geheimen Schooß,
Angestaunet von den blauen
Wasserungeheuern los.

Morgen liebe, u. s. w.

Morgen ist Dionens Feyer:
Stimmet an den Weihgesang!

*) Venus Aphrodite, oder die aus dem Schaum des Meers geborne Venus, wird in diesem Gesange auch Dione, Cytherea, Venus Amathusia, Cypris, und Erycina genannt.

Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen bringen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain;
Morgen unter Myrtenlauben
Ladet sie zum Tanz uns ein.
Morgen von erhabnem Throne
Winket uns ihr Richterstab,
Und sie spricht, samt ihrem Sohne,
Unverletzlich Recht herab.

Morgen liebe, u. s. w.

Eilt, den Thron ihr zu erheben;
Thut der Königinn Gebot!
Flora soll ihn überwinden
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume, lacht,
Die im bunten Enna *) lacht,

Flora,

*) Das Thal Enna in Sicilien trug zu allen Jahreszeiten Blumen. Proserpine pflückte hier Blumen, als sie vom Pluto entführet ward.

Flora, zu Dionens Ruhme,
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, u. s. w.

Mit siegprangendem Geleite
Werden wir ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite.
Amor und die Grazien.
Alle Nymphen sind geladen,
Von den Wiesen, aus dem Hain;
Wassermädchen, Oreaden
Werden hier beysammen seyn.
Alle sind herbeygerufen
Vor Dionens Angesicht,
Mit zu sitzen um die Stufen
Ihres Thrones zu Gericht.

Morgen liebe, u. s. w.

Schon durchwallt die frohen Haine
Cythereens Nymphenschaar.
Amor flattert mit; doch keine

Naht sich ihm und der Gefahr.
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Wißt ihr nicht was ihm geschehn?
Daß er heut die Waffen streckte?
Daß er heut muß wehrlos gehn?
Unverbrüchliche Gesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze.
Aber, Nymphen, scheut, o! scheut
Ihn auch nackt! er überlistet,
Er verletzt euch Mädchen doch:
Denn den waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, u. s. w.

Nymphen, rein, wie du, an Sitte,
Sendet, keusche Delia, *)
Sendet dir mit dieser Bitte
Venus Amathusia:
Morgen triefe die Gesträuche

*) Diana.

Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verscheuche
Dieses Hains Gefieder nicht!
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht:
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weich' aus unserm Feyerhaine!
Venus Amathusia
Walte morgen hier alleine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, u. s. w.

Dich auch lüde sie zur Feyer,
Dich auch lüde Cypris ein:
Ziemt' es dir nur ohne Schleyer,
Jungfrau, uns so nah zu seyn;
Dürftest du nur Jubel hören,
Und drey wache Nächte lang
Unter wonnetrunknen Chören

Pau-

Paukenton und Cymbelklang;
Uns mit flügelschnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen drehn,
Uns auf Mooß in grünen Hütten
Matt vom Taumel sinken sehn:
Auch den Helden, *) der am Indus
Auf bezähmtem Pardel ritt,
Ceres, und den Gott vom Pindus,
Und Pomonen lud sie mit.

Morgen liebe, u. s. w.

Ha! schon naht der Tag der Feyer.
Auf! beginnnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Erycinens Hauch durchdringet
Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulse der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,

Sie

*) Bacchus.

Sie das weite Luftrevier;
Wie sie zeug' und wie gebäre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, u. s. w.

Wie mit blinkendem Gesteine
Schmückt sie bräutlich unsre Welt:
Streuet Blüthen auf die Haine,
Bunte Blumen auf das Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokos auf,
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen *) auf.
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand
Manche Sommerrose spaltet
Schon im Maymond ihre Hand:
Mit dem Ichor **) ihrer Wunde

Ward

*) Kornblumen.

**) Ichor, der blutähnliche Saft in den Adern der Götter. S. Homers Iliade, V. 339, 340.

Ward ihr Silberblatt getränkt;
Odem aus Dionens Munde
Hat ihr den Geruch geschenkt.

Morgen liebe, u. s. w.

Liebe segnet die Gefilde,
Und beseliget den Hain:
Liebe flößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüstig durch den Wiesengrund:
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren süssen Liebesbund.
Denn, bedienet von den Horen, *)
Hat sie ihr allmächtig Kind,
Hat sie Amorn hier geboren,
Dem wir alle dankbar sind.

Morgen liebe, u. s. w.

Sie

*) Göttinnen der Jahreszeiten, welche die Juno erzogen hatten.

Sie entriß Anchisens Laren *)
Dem entflammten Ilion;
Sie des Oceans Gefahren
Den verfolgten frommen Sohn.
Sie war's, die die Hand Aeneens
Und Laviniens verband;
Und die keusche Zone Rheens **)
Lößte sie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch List, und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus den Küssen erster Nacht
Keimten glänzende Geschlechter
Mit der Zeiten Wechsellauf,
Patrioten und Verächter
Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, u. s. w.

Schall', o Maygesang, erschalle!
Schalle, Cypris Hochgesang!

Hört

*) Hausgötter.

**) Rhea Sylvia, Mutter des Romulus.

Hört ihr? singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?
Von dem Anger tönt das laute
Lustgebrüll der Heerden ihr;
Aus dem hohen Haidekraute
Zirpen tausend Grillen ihr.
Ihr nur schnattert das Gefieder
Auf den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horcht! es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe seufzet ihre Kehle,
Jammer kann es nicht mehr seyn.
Nicht um Tereûs Grausamkeiten
Härmt sich Prognens Schwester mehr*) ———
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Fühl' ich keinen Frühling mehr?
Phöbus, säng' ich nicht dem Mayen,
Säng'

*) Philomele, welcher Tereûs, der Gemahl der Progne, Gewalt angethan und die Zunge abgeschnitten hatte, ward in eine Nachtigall verwandelt.

Säng' ich nicht, o Liebe, dir,
Würde nimmer mir verzeihen,
Stimm' und Laute nähm' er mir.
Drum so werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Liedchen, werde, wie die Schwalbe,
Nach der Winterstille laut!

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe schon empfand!

XL.

Einladung in den Garten.

An Dorimenen.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In der Laube Schatten,

Wo die Geißblattranken blühn,
Und mit düftendem Jasmin
Sich begatten.

Buxus in beschornen Reihn
Zäunt die Hyacinthen ein
Neben den Narcissen,
Die, so spröd' ihr Anherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küssen.

Ueber der Aurikelflor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten,
Flatterhaft, verbuhlt, geschmückt,
Bunter, als man sie erblickt,
In den Städten.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten,
Hier, wo süßrer Balsamduft,
Schönre Farben, frischre Luft
Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bittersüssen Wein,
Uns Lyäus reichet:
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Eh die Schaale leer gemacht,
Uns beschleichet.

Dann, von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o! schlaf' in meinem Arm:
Bis in Rosenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, seufzet, klagt,
Uns zu wecken.

XLI.

Loblied auf die Cikade. *)

Die drey und vierzigste Ode Anakreons.

Selig preis' ich dich, Cikade,
Die du von des Ulmbaums Wipfel,

*) Die Grille, welche die Naturforscher die singende Cikade nennen.

Durch ein Tröpfchen Thau geletzet,
Als ein Meistersänger singest.
Dein ist alles, was du siehest,
Auf den Aeckern, auf den Auen,
Und was jede Hora zollet.
Dir ist unser Landmann günstig:
Denn du trachtest nie zu schaden.
Du bist aller Menschen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers!
Du bist aller Musen Liebling, *)
Du der Liebling von Apollen,
Der den Silberton dir schenkte.
Nie beschweret dich das Alter,
Weisheitvolles Kind der Erde,
Liederfreundinn, die du Schmerzen,
Die du Fleisch und Blut nicht kennest.
Fast bist du den Göttern ähnlich.

*) Alle Dichter sangen von der Cikade.

XLII.

Loblied einer neuen Amazone auf ihres Geliebten Pferd.

Geschöpf, für Götter selbst gebaut!
Du Ehre deiner Zucht,
Von uns mit Wollust angeschaut,
Von ihr mit Eifersucht!

Du schönes Roß, ein Ebenbild
Der Rosse des Apoll,
Wann itzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten soll!

In Strassen steht der Jüngling, blickt,
Erstaunt, mißt deinen Werth,
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
O! hätt' ich solch ein Pferd!

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm.
Die breite Brust, die nie gebebt,
Trotzt, wie der Fels im Sturm.

Ein Kastor und ein Pollux glimmt
In deinem Augenpaar;
Die lange goldne Mähne schwimmt,
Wie Berenicens Haar.

Gleich zween Schlünden am Vesuv
Haucht deine Nase Dampf,
Und schnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf.

Von welchem hohen Stolz entbrannt
Seh' ich mein Streitroß itzt,
Wann in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!

Des edeln Jünglings ganzer Muth
Schwellt seinen Busen auf:
Es beißt sich die von edler Glut
Geschwollnen Adern auf;

Stampft, wiehert, rückt den Zaum, und schlägt,
Glaubt, daß er sich vergißt,
Daß er vergißt, welch Roß ihn trägt,
Und wer er selber ist.

Es rollt die Pauke: ha! wie spitzt
Es sein aufmerkend Ohr,
Und horcht! Des Jünglings Säbel blitzt:
Es steigt voll Muth empor.

Du edles Thier, du strebest fort?
Wie? sieht dein Auge nicht
Den dichten Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräber nicht?

Die Wäll' und Schanzen, wo der Tod
Herüber furchtbar sieht?
Den Spieß, der deinem Herzen droht?
Die Kugel, die dir glüht?

Umsonst. Kaum giebt die Zung' einmal
Ein längst gewünscht Gebot,
So fährst du wie der Sonnenstral
Dahin, suchst Blut und Tod.

Fliegst über Berg' und Thäler fort,
Und lechzest nach Gefahr.
Fliegst, wie ein Pfeil, fliegst, wie der Nord,
Der brausend dich gebar.

Kaum biegt das Gras sich unter dir;
Bist hier, dort, überall.
Der Donner rollt: die Streitbegier
Wächst mit dem Donnerhall.

Du siehst das spitze Bajonnet
In langen, dichten Reihn,
Von einer starken Faust gedreht,
Umsonst dem Herzen dräun.

Kömmst dann zurück mit Sieg beglückt,
Mit hoher Wunden Zier
An Brust und Seiten ausgeschmückt,
Und frohlockst wiehernd mir.

Bringst deines Rückens edle Last,
Von Siegespalmen schwer,
Aus Müh und Kampf zu Lieb' und Rast,
Und meinen Küssen her.

Dann streichl' ich dich, dann schmück' ich dich,
Beflechte dich mit Band,
Und speise dich, ich selber, ich,
Mit meiner eignen Hand.

Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorsäulen fest,
Und reiche fetten Weizen dir,
Bis dich die Kraft verläßt.

Und ist alsdann in blauer Fern'
Ein neuer Stern entbrannt,
So werde dieser neue Stern
Nach dir, mein Roß, genannt.

XLIII.

An den May.

O Florens Liebling, Freund der Weste,
May! deine Tage sind mir Feste.
Du drangst in Amaryllis Brust:
Ihr zarter Busen schwoll von nie gefühlter Lust.
Nichts half es, stets ihr nachzugehen;
Nichts half mein Seufzen, Schmachten, Flehen;
Es half nicht Witz, auch nicht Verstand;
Es half nicht Lied, nicht Kranz, nicht Band;
Nicht Untreu half, es half nicht Treu: —
Du halfst allein, allmächt'ger May.

XLIV.

An Phyllis.

Dich, Phyllis, muß ich ewig ehren:
Dieß hab' ich tausendmal gesagt.
Willst du noch Ein Geständniß hören,
Das ich zuvor noch nicht gewagt? —
Ich muß noch mehr, als dich verehren,
Auch wenn dein Blick mirs untersagt.

Dich, Phyllis, muß ich ewig lieben,
Vielleicht zu meiner eignen Qual.
Kann dieß Geständnis dich betrüben,
So hör' es itzt das letztemal: —
Dich, Phyllis, muß ich ewig lieben,
Auch ungeliebt, auch mir zur Qual.

XLV.

Der Zweifel.

Daß jeder Priester heilig lebt,
Der Philosoph nach Weisheit strebt,
Die Unschuld vor Gerichte sieget:
Das glaubt' ich? nein!
Daß oft der Fromme menschlich irrt,
Der Philosoph sehr sinnlich wird,
Das Recht der Schönheit unterlieget:
Das könnte seyn.

Wenn sich Beate schminkt und schmückt,
Liebäugelt, buhlt, die Hände drückt,
Daß sie dadurch ein Herz entrissen:
Das glaubt' ich? nein!
Doch daß, wenn auch kein Putz sie ziert,
Selinde jedes Auge rührt,
Und jeder Mund sie wünscht zu küssen:
Das könnte seyn.

Mein Vetter schüttelt Geld im Hut,
Und ruft: Dieß ist das höchste Gut;
Sieh, Kind! dieß mußt du dir erwerben.
Ihm glaubt' ich? nein!
Doch, wenn man nicht sein Geld vergräbt,
Mit Freunden lieber lustig lebt,
Daß es dann schön ist, Geld zu erben:
Das könnte seyn.

XLVI.

XLVI.

Der Wein.

Das ganze Jahr hindurch soll Wein
Mein Leibtrunk seyn.
Im Frühling trink' ich ihn, die Lust
Der holden Jahrszeit zu vermehren;
Zur Kühlung trink' ich im August;
Im Herbst dem Gott des Weins zu Ehren;
Im Winter wärmt sein Feur die Brust,
Dann trink' ich ihn, dem Frost zu wehren.
Das ganze Jahr hindurch soll Wein
Mein Leibtrunk seyn.

XLVII.

Der Betrunkene.

Ich sinn' und sinn', und die Gedanken,
Gleich als im Traum, verwirren sich.
Hier steht mein Glas: es scheint zu wanken,
Ich nehm' es, und beschütte mich.

Mein Glas, was wankst du, wenn ich trinke?
Mein Geist, wie kömmst du zu dem Traum?
O Evan! Evohe! ich sinke;
Dein Thyrsus ach! erhält mich kaum.

O Vater! möchten deine Feinde
An mir ein lehrend Beyspiel sehn!
Denn fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Hassern gehn?

XLVIII.

Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still.
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

XLIX.

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an:
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

L.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freylich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

LI.

Der Furchtsame.

Schon seh' ich den Donner die Himmel umziehen,
Und fliehe zum Keller hinein.
Was meynt ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch! ich suche den Wein.

LII.

Die Kunstrichter und der Dichter.

Die Kunstrichter.

Ihr Dichter, seyd des Stoffes voll,
Den eure Muse singen soll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muse singen soll,
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter.

Du bist des Stoffes allzuvoll,
Den deine Muse singen soll:
Darum geräth kein Lied dir wohl.

Ende des ersten Buchs.

Zweytes Buch.

I.

Der Gesang der Vögel.

An Chloen.

Meynst du, daß die Nachtigallen
Darum nur so wohl gefallen,
Weil ihr Lied zu klagen zwingt,
Und von Itys *) Tode singt?

Ihr Gesang zeigt andre Triebe;
Und ihr Lied ist: Liebe! Liebe!
Liebe! ruft es ohne Ruh
Der begehrten Gattinn zu.

*) Itys, der Schwestersohn der Philomele, ward von seiner Mutter Progne zerstückt, und seinem Vater Tereus zur Speise vorgesetzt.

Liebe läßt uns aus den Aehren
Tiefer Wachteln Stimme hören;
Liebe jauchzt der Lerche Lied,
Wann sie früh die Erde flieht.

Liebe macht, daß in den Hainen
Tausend Zungen sich vereinen;
Liebe stimmt der Dichter Rohr,
Liebe seufzt mein Lied dir vor.

II.

Lalage.

Durchzeuch, o Flora, nicht die Fluren,
Die diese junge Göttinn schmückt
An allen Orten, wo sie Spuren
In den bethauten Boden drückt.

Sie kömmt, weit reizender geschmücket,
Mehr Blumengöttinn noch, wie du:
Die Thäler lachen ihr entzücket,
Es jauchzen ihr die Wälder zu.

Die Rosen öffnen sich geschwinde
Vor ihrer neuen Königinn;
Die Lilgen schicken durch die Winde
Ihr ihren reinsten Weihrauch hin.

Sie neiget sich, sie pflücket Nelken:
Und jede wünscht gepflückt zu seyn.
An ihrem Busen zu verwelken,
Wer gienge diesen Tod nicht ein?

Itzt, itzt betritt sie das Gestade:
Neugierig hebt aus dichtem Rohr
Die schlanke badende Najade
Erstaunt ihr träufelnd Haupt empor.

Der Waldstrom hemmt der krausen Fluten
Beschäumten, ungestümen Lauf,
Und nimmt in spiegelglatten Fluten
Ihr himmlisch schönes Bildniß auf.

Pandions Tochter *) hält geschwinde
Mit ihrem süssen Singen ein,
Daß sie der Göttinn Lied empfinde;
Ganz Ohr ist der verstummte Hain.

War dieses Flora? stand Cythere
Am Ufer? sang Kalliope?
Sinds Träume, was ich seh' und höre? —
Nein, Götter! es ist Lalage.

*) Philomele, die in eine Nachtigall verwandelt ward.

III.

III.

Das ungetreue Mädchen.

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich;
Vor allen andern Schönen
Verschloß mein Busen sich.
Noch heg' ich gleiche Triebe;
Nur sie flieht mein Gesicht.
Beweg' ihr Herz, o Liebe,
Nur straf' Ismenen nicht!

Lieb' ich nicht unter allen
(So schwur sie) dich allein:
So mag mein Reiz verfallen,
Mein Anblick schrecklich seyn. —
Aus Neigung zu Narcissen
Vergißt sie Schwur und Pflicht.
Erinnre sie, Gewissen,
Nur straf' Ismenen nicht!

Sie kam, mich aufzusuchen,
Auf meine Flur, und fand
Mich einsam unter Buchen,
Und nahm mich bey der Hand,
Und gab mir mit Erröthen
Den Ring, — den Untreu bricht.
Gedanken, die mich tödten,
Straft nur Ismenen nicht!

Sie grub in eine Rinde
Mit eignen Händen ein;
Wer untreu wird, der finde
Sein Grab in diesem Hain.
Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht;
Mein Tod soll euch versöhnen,
Straft nur Ismenen nicht!

IV. Iris.

IV.

Iris.

Schön sind Rosen und Jasmin,
Wenn sie noch im Lenzen
Unberührt am Strauche blühn,
Und von Thaue glänzen:
Aber schöner noch, als die,
Blühen Iris Wangen;
Keusche Liebe färbte sie.
Selig, wem sie prangen!

Sanft und lieblich ist der West:
Thal und Aue lächelt,
Wenn er an der Flora Fest
Ihre Kinder fächelt;
Aber sanfter dünken mich
Worte meiner Schönen:
Ohr und Herz erlaben sich.
Selig, wem sie tönen!

Süß ist frisch gepreßter Most
Aus den reifsten Trauben;
Süß der kleinen Bienen Kost,
Die sie Blumen rauben:
Aber süsser ist der Kuß,
Den mir Iris giebet,
Den kein dritter sehen muß.
Selig, wen sie liebet.

V.

Das Geständniß.

Ein junger Schäfer dieser Fluren
Verehrt gleich einer Göttinn dich;
Er küsset deiner Füsse Spuren,
Dir selber naht er zitternd sich.
Zufrieden, still für dich zu brennen,
Entbehrt er willig Glück und Ruh.
Ich will nicht seinen Namen nennen:
Nur höre meinem Liede zu.

Schon achtmal sank der Lenz zur Erde,
Seit dich der treue Schäfer liebt,
Und, daß er deiner würdig werde,
In jeder edeln Kunst sich übt.
Durch ihn wird dich die Nachwelt kennen:
Denn alles, was er singt, bist du.
Ich will nicht seinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Er will, sobald er dich erblicket,
Was er empfindet, dir gestehn:
Die Furcht vor deinem Zorn ersticket
Stets sein Geständniß und sein Flehn.
Nichts wird sein Leben retten können:
Entdeckt er sich, so zürnest du.
Ich will nicht seinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Von jedem Reize, der dich zieret,
Ist itzt sein Aug' und Herz erfüllt;
Wohin ihn itzt die Schwermuth führet,
Begleitet ihn dein göttlich Bild.
O Daphne! kannst du den verkennen,
Der seinen Schmerz so zärtlich klagt?
Ich will nicht seinen Namen nennen!
Mein Lied hat dir genug gesagt.

VI.

Mein Mädchen.

Wenn man mir ein Mädchen nennt,
Als das schönste unter allen;
Wenn man sagt: Ein jeder brennt
Diesem Mädchen zu gefallen:
O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
Ist mein Mädchen ganz gewiß.

Sagt man: Sie ist weiß und roth,
Gleich den Lilien und Rosen,
Jeder Zug, ein Aufgebot.
Dieser Huldinn liebzukosen:
O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
Ist mein Mädchen ganz gewiß:

Rühmt man eine kleine Hand,
Und ein Aermchen, sanft zu drücken,
Einen Wuchs, den man umspannt,
Und ein Füßchen zum Entzücken:
O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
Ist mein Mädchen ganz gewiß.

Lobt man groser Augen Nacht,
Und ein Haar von Rabenschwärze,
Einen Mund, zum Kuß gemacht,
Eine Brust, den Thron der Scherze:
O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
Ist mein Mädchen ganz gewiß.

VII.

An die Vögel.

Ihr muntern Sänger dieser Flur,
Hat unser Winter euch vertrieben?
Ihr seyd so wohl bedeckt, wie keine Kreatur:
Sagt, warum bleibt ihr nicht, wo Spaz und Krähe
blieben?
Hieß euch vielleicht das Schicksal nur
Im Blüthenmond' und Rosenmonde lieben?
Und folgt ihr etwan ihrer Spur,
Um frey und ungestraft das ganze Jahr zu lieben?

VIII.

VIII.

Der Sturm.

Der lichte Himmel schwärzet sich,
Ein jäher Sturm braust in den Zweigen,
Auf Erden herrschet fürchterlich
Ein allgemeines Schweigen.
Der kleinen Sänger tonreich Chor
Vergißt sein Lied, und lauscht in Sträuchen;
Und nur die Schwalbe schießt hervor,
Und schwebet auf den Teichen.

Komm, Iris! eilends folge mir! —
Doch sieh, wie sich die Rosen bücken:
Vom Sturm bedrohet, flehn sie dir,
Du sollst sie liebreich pflücken.
Sie fürchten ihren nahen Tod:
O! brich sie, eh sie sich entfärben,
Und laß ihr jugendliches Roth
An deinem Busen sterben. —

Wir sind entflohn. Was fürchten wir
In dieser dicht verwachsnen Laube?
Welch Glück! es wartet unser hier
Der Saft der Moslertraube.
Verwegner Nord, tob' immerhin;
Und nimm, willst du hier ja noch wehen,
Nimm meiner Iris Palatin,
Nur laß die Gläser stehen.

IX.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! daß sich die Blätter nicht bewegen. = = =
Doch sie erwachet schon, und fliehet. = = Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur
Der schönen Füsse Spur.

X.

Der Sieg über Agathen.

Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich!
Sie stritt zwar lang' und schön und jüngferlich:
Allein wie konnte sie gewinnen! bey dem Streite
War Amor, sie und ich,
Und Amor war auf meiner Seite.

XI.

Wein und Liebe.

Ohne Lieb' und ohne Wein
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns soll erfreun,
Müssen diese geben.

Wenn die Grosen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein:
Einzig diese beyde.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen:
Sie erholen sich beym Wein
Und bey frohen Tänzen.

Daß wir uns nicht stündlich freun,
Machet weil wir dürsten;
Gebt uns Mädchen, gebt uns Wein:
O! so sind wir Fürsten.

XII.

Der Heimliche.

Schon lange schmeck' ich ein Vergnügen,
Das ich der Neubegier verschwiegen,
Die forschend mir ins Auge sah.
Nicht Ruhm, nicht Gold ist meine Freude;
Sie reizen, glaub' ich, alle beide:
Doch lieblicher reizet = = = la! la! la! la! la!

Nein, nein! ich werde sie nicht nennen;
Zwar alle, welche Schönheit kennen,
Die kennen unsre Sylvia:
Mehr aber braucht man nicht zu wissen.
Ich weiß, was ich versprechen müssen,
Als sie mir ihr Herze = = = la! la! la! la! la!

Sie haßt mich nicht, ich müßt' es lügen;
Nur sagt sie: Damon sey verschwiegen!
Und was sie sagt, das thu' ich ja.
Ihr wißt es nur, ihr stummen Linden!
Die Stunden, die bey euch verschwinden,
Verschwinden uns unter = = = la! la! la! la! la!

XIII.

Der vergnügte Bauer.

Wenn mich nur mein Röschen liebt,
Bin ich schon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Giebt es viele Sorgen.

Hätt' ich Silber auch wie Heu,
Gold in allen Säcken:
Arbeit hätt' ich nicht dabey,
Aber Furcht und Schrecken.

Hätt' ich täglich Bier und Wein,
Braten auch nicht minder:
Fetter könnt' ich denn wohl seyn,
Aber nicht gesünder.

Nein, wenn mich mein Röschen liebt,
Bin ich schon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Giebt es viele Sorgen.

XIV.

Das leichtfertige Bauermädchen.

Ich sah mein Mädchen an den Hecken,
Er fällte Holz, und pfiff dazu.
Halt! dacht ich, loser Vogel du,
Du stehst mir recht, dich muß ich necken.

Gleich hatt' ich Aepfel in den Ficken.
Husch! zog ich einen Apfel vor:
Puff! hatt' er einen an das Ohr;
Puff! wieder einen auf den Rücken.

Er sah mich nicht, denn ich versteckte
Mich hinterm Busch, so oft er schrie.
Bis ich zuletzt hi! hi! hi! hi!
So lachte, daß er mich entdeckte.

Ha! rief er, wart! ich will dirs geben!
Und haschte mich, und küßte mich.
Ich schimpft' und schmählte jämmerlich:
Im Herzen hatt' ichs ihm vergeben.

XV.

Der Alte in der Zeche.

Ich fühle mich älter, und Schwermuth und Plage
Droht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage.
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die stündlichen Forscher: wie ich mich befinde,
Mein thränendes Auge, das Keuchen der Brust
Verjagen die Scherze, verscheuchen die Lust.

Die schmeichelnde Falschheit der lächelnden Erben
Verheißt mir das Leben, und wünschet mein Sterben;
Ein fingernder Doktor besalbt mir den Leib;
Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib.

Hier soll mich doch heute mein Leibarzt nicht
stören;
Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren.
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, nicht
Frau. =:

Mein Auge wird heller, wer höret mich keu=
chen?
Das Alter, die Plage, die Schwermuth entwei=
chen!
Hier soll mich in Zukunft Scherz, Jugend und
Wein
Von Zänkern und Aerzten und Erben befreyn.

XVI.

Schönheit.

Wenn man wünschet schön zu seyn,
Wünscht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freyheit ist nur Schein.
Fand sich Pallas nicht auf Erden
Bey dem Streit der Schönheit ein?
Wenn man wünschet schön zu seyn,
Wünscht man auch geliebt zu werden.

XVII.

XVII.

Die übel gewählte Lehrerinn.

Noch heut soll Rosilis die Ketten Hymens tragen.
Allein, voll Unschuld, weiß die junge Schöne nicht,
Was man dem lieben Mann verspricht:
Drum muß es ihr die Mutter sagen.
Doch diese plaudert nur von Pflicht,
Von Wirthschaft, von der Ehe Plagen;
Von ihren Freuden redt sie nicht.
O! sollte mich das Mädchen fragen,
Ich gäb' ihr bessern Unterricht!

XVIII.

Aedon. *)

Wie zärtlich seufzet Aedon!
Gewiß! er klaget der Natur
Des Weibchens Tod: sein Trauerton
Erfüllt mit Schmerz die Flur.

Er ladet mich zu seufzen ein.
Mitleidig fühl' ich seinen Schmerz.
Ich fühl' ihn doppelt: eigne Pein
Zerreißt mein weiches Herz.

Zu welcher Qual ward mir die Lust,
Die ich für unvergänglich hielt,
Seit ich sie an Thamirens Brust
Voll Trunkenheit gefühlt!

Voll

*) Die Nachtigall heißt im Griechischen Aedon, und wird von dem deutschen Dichter sehr bequem für das Männchen der Nachtigall angenommen, obgleich das Wort bey den Griechen weibliches Geschlechts ist.

Voll Trunkenheit hab' ich gedacht,
Die schön, wie Huldgöttinnen, sey,
Die sey auch von des Todes Macht,
Wie Huldgöttinnen, frey.

Nacht wird mein künftig Leben seyn:
Der himmelblauen Augen Licht,
Wie Frühlingssonnen mild' und rein,
Erhellt den Geist mir nicht.

Dein Singen lindert deine Pein.
O Aedon! du bist beglückt.
Ich muß der Lindrung mich verzeihn:
Mein Lied im Mund' erstickt.

XIX.

Antwort auf eine Auffoderung zur Freundschaft.

Mädchen, wie? in deinen Jahren
Willst du meine Freundinn seyn?
Geh, du bist ganz unerfahren:
Lade mich zur Lieb' itzt ein!

Siehe Zephyrn, siehe Floren!
Ist sie Freundinn? ist er Freund?
Schon im Lenz, der sie geboren,
Hat die Liebe sie vereint.

Deinen Haß wollt' ich itzt lieber,
Als die Qual, dein Freund zu seyn.
Hast du zwanzig Jahre drüber,
Dann geh' ich die Freundschaft ein.

XX.

Das schlafende Mädchen.

O! wie schön, vom Ahornbaum umschattet,
Lieget sie, die kleine Nice, da!
Schöner schläft, vom Schwestertanz ermattet,
Nicht, im Schooß der Mutter, Thalia. *)
Unschuld ruht auf ihrem Augenliede,
Amor bettet auf der Wange sich,
Und in ihrem Busen wohnt der Friede,
Der, durch sie, aus meinem Busen wich.

*) Thália, die Grazie; die Muse heißt Thalía. Hesiodus Theogonie, V. 77. u. 909.

XXI.

An die Rosen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen, das ich liebe
Ismenen, deren Mund gleich eurem Purpur glüht.

O! wie beneid' ich euch! im besten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, und pflanzt euch in
ihr Haar.
Kupidchen schmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knospe
war.

Allein ihr müßt dieß Glück bald wieder mis-
sen:
Am Abend legt Ismen' euch weg verwelkt und
bleich;
Mich wird sie noch die Nacht durch küssen.
O! wie beglückt bin ich! o! wie beklag' ich euch!

XXII.

Das gefährliche Mädchen.

Ein Mädchen wohnt in dieser Schäferhütte,
Die jedermann in ihre Fesseln zwingt:
Sie siegte, wenn auch Cypris mit ihr stritte;
Die Nachtigall verstummet, wenn sie singt.
Ich weiß es nicht, ob sie der Schäfer Flehen
Empfinden, und sie wieder lieben kann;
Doch suchest du der Liebe zu entgehen,
So blicke sie, so höre sie nicht an.

XXIII.

Die Rache.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöhne,
Den häßlichsten Ehschatz erkohr:

Da flohen die gaukelnde Freude,
Die Scherze, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen, im Hochzeitgeschmeide,
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht plagte,
Erwies sich so grausam und hart,
Daß was sie nur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte:
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab,
Indem er die frostige Rechte
Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen,
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen,
Was steht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache!
Ermüde, mein Elend zu sehn! — —
Du zögerst? — So soll denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach.
Doch ist die empfindliche Jugend
Nicht dieser Versuchung zu schwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehrt den Leib.
Soll Unschuld denn alles verschmerzen?
Und bin ich nicht schön, und ein Weib? ——

Was Doris aus Rache vollstrecket,
Das hat mir noch niemand erzählt.
Ihr lächelnden Frauen, entdecket,
Was hättet ihr selber gewählt?
Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar sind sie geheim und gescheut;
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

XXIV.

XXIV.

Das Bauermädchen und der Edelmann.

Eine Romanze.

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt,
Liebt' einst ein Edelmann:
Da er schon längst nach ihr gezielt,
Traf er allein sie an.
Er stieg sogleich vom Pferd' und sprach:
Komm, küsse deinen Herrn.
Sie rief voll Angst und Schrecken: ach! . .
Ach ja! von Herzen gern!

Sey ruhig, sprach er, liebes Kind,
Und schenke mir dein Herz:
Denn meine Lieb' ist treu gesinnt,
Nicht Leichtsinn oder Scherz.
Dich mach' ich glücklich: nimm dieß Geld,
Den Ring, die goldne Uhr;
Und hab' ich sonst, was dir gefällt,
Nimm, oder fodre nur.

„Nein! dieß wär' allzuviel gewagt:
„Mein Bruder möcht' es sehn;
„Und wenn ers meinem Vater sagt,
„Wie wird mirs dann ergehn!
„Er ackert uns hier allzunah:
„Sonst könnt' es wohl geschehn.
„Seht nur, von jenem Hügel da
„Könnt ihr ihn ackern sehn."

Indem der Junker geht und sieht,
Schwingt sich das lose Kind
Auf seinen Rappen, und entflieht,
Geschwinder als der Wind.
„Lebt wohl! ruft sie, mein gnäd'ger Herr:
„So räch ich meine Schmach."
Ganz eingewurzelt stehet er
Und gafft ihr staunend nach. — —

So täuscht man einen Bösewicht,
Der uns zu täuschen denkt.
Man nimmt so leicht dem Mädchen nicht,
Was es nicht willig schenkt.

Doch ach! wo lebt ein Mädchen itzt,
Das sich im Ernste wehrt?
Ein Junker, der ins Auge blitzt,
Erhält, was er begehrt.

XXV.

Das zu gute Herz.

Du, schönes Röschen, hängst dein Haupt,
Weil jene, weiß, wie die Narcisse,
Dir alle süssen Küsse
Von deinem Zephyr raubt.
Ach, Röschen! geht es mir
Nicht eben so, wie dir?

Da läuft mein flatternder Amynt
Von mir zur lächelnden Melisse,
Und theilet mit ihr Küsse,
Die doch für mich nur sind.
Mein Haupt häng' ich, wie du,
Und weine noch dazu.

Da schwör' ich denn, Diane soll
Mich an dem Ungetreuen rächen.
Ich schwör's, mit ihm zu brechen,
Ich schwör' ihm Haß und Groll.
Doch ich erblick' ihn nur:
Und weg ist Groll und Schwur.

Dein Zephyr kömmt, es kömmt Amynt:
Schnell fängt dein Haupt sich an zu heben,
Mein Herz fängt an zu beben;
Und, ach! ich armes Kind!
Schon hab' ich ihn geküßt,
Eh ihm vergeben ist.

XXVI.

XXVI.

Das Landleben.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen,
Der Rosse Stampfen, Donnern der Kartaunen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauren
Schlafloses Trauren.

So bald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Meyen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das itzt versinket, itzt sich wiederfindet,
Und itzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
Ihn weiß und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
Und Purpur malen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen,
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet
Wo bey der Unschuld Fried' und Wollust wohnet:
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte:
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süssen Schlafe.

Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Damon ruft uns: komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

XXVII.

XXVII.

Das Wohlthun.

Ihr Götter, wie bin ich zufrieden!
Ich habe Lust, wie ihr sie habt:
Weil ich den Armen und den Müden
Mit meinem Wein gelabt.

O! gebet, daß Dorinde wisse,
Wie groß der Reiz des Wohlthuns ist:
Sie hat viel Millionen Küsse,
Und ich bin ungeküßt.

XXVIII.

Schicksal der Liebenden.

Die sechs und vierzigste Ode Anakreons.

Nicht zu lieben, und zu lieben,
Beides ist ein hartes Schicksal:
Aber härter noch als beides,
Ohne Gegengunst zu lieben.
In der Liebe gilt kein Adel,
Keine Weisheit, keine Tugend;
Nichts, als Gold, wird angesehen.
O! daß der vernichtet wäre,
Der das Gold zuerst geliebet.
Seinetwegen haßt man Brüder,
Seinetwegen haßt man Aeltern,
Krieg und Mord kömmt seinetwegen;
Und wir Liebenden, wir müssen
Seinetwegen gar verderben.

XXIX.

Iris an den Philint.

Wollüstig lockt die Nachtigall:
Der Sprosser hört den süssen Schall.
Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen
Und Sumpf und Büsche fort, die Lockende zu sehen.

Und wenn er sie gefunden hat,
Sinkt er auf ihre Lagerstatt
Im Buchbaum oder Ulm vor Freude zitternd nieder.
Die Grösse seines Glücks verrathen seine Lieder.

Und du in der Natur allein,
Du willst ein Mann, und Spröde seyn?
Philint, nur du willst kühn den sanftē Hang zerstören,
Nie meine Blicke sehn, nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, dieß bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unsre Flur:
Sieh, spröder Jüngling, hier auf Wiesen und an Flüssen
(Erzittre!) das Geschlecht der warnenden Narzissen. *)

*) Der spröde, in sich selbst verliebte Narcissus ward in die Blume seines Namens verwandelt.

XXX.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen.
Die Kunst sich selber zu bezwingen
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Dokter und Professer
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein,
So lernt ihr weise seyn.

Müßt ihr euch vor Markolphen beugen,
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Weißt er euch ab, läßt Narren ein:
Laßt sie sich Reverenze machen!
Und ihr, den Dummkopf zu belachen,
Trinkt Wein,
So seyd ihr groß, er klein,

Zwingt euch Gelastens Glück zum Neide,
Deckt euch nur Woll', ihn Sammt und Seide,
Geht ihr, er muß gefahren seyn:

Er

Er fahr', und überrechne Schulden!
Und ihr, für euren letzten Gulden
Trinkt Wein,
So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken
Mit arger List und bösen Ränken:
Wer soll euch seinen Beystand leihn?
Geht ja nicht hin zum Advokaten!
Ihr könnt euch selbst am klügsten rathen:
Trinkt Wein,
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibet,
Und Spott mit euren Flammen treibet,
Und Scherz mit eurer Liebespein:
So raßt nicht gegen euer Leben.
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein,
So wird die Lieb' euch reun.

XXXI.

An die Nachtigall.

Wenn von der Flur die satten Heerden ziehen,
Und keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,
Und nun im Hain dein Lied in sanften Melodien
Den Tag hinab zur Ruhe singt;

Und eine Schaar bewundernder Gespielen,
Von deiner Kunst entzückt, auf nahen Aesten lauscht;
Wenn alles schweigt, und selbst das Laub, dein Lied zu fühlen,
In jedem Wipfel leiser rauscht;

Wenn sie dann kömmt, die meine Seele liebet,
Wenn sie dann kömmt, und auch auf deine Lieder hört,
Bey jedem Wechsellaut dir frohen Beyfall giebet,
Mit Lächeln jeden Schlag beehrt:

Dann, Nachtigall, o! dann laß deine Töne
Entzückender als sonst, und wollustvoller seyn.
Es flösse dein Gesang der muntern Dorimene
Die angenehmste Schwermuth ein.

Dann kehre sie von Sehnsucht matt zurücke;
Noch nie gefühlte Glut durchwall' ihr junges Herz,
Sie lächle Zärtlichkeit aus jedem ihrer Blicke,
Und lindre meiner Liebe Schmerz.

XXXII.

Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts als den keimenden Verstand,
Und den Beruf der Sinne fühlte,
Da war ihr Lallen an der Brust
Das erste Lallen erster Lust.

Kaum hatte sie das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen;
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen.
Da seufzete die junge Brust
Schon nach gesellschaftlicher Lust.

O! wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das in die grose Welt sie brachte,
Wo sie so oft die schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Da lernte sie, bey reifer Brust,
Die Sprache der beredten Lust.

Die Oper, das Koncert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen,
Und Yvonne wies sich überall
Als Meisterinn der jungen Herzen.
Da faßte sie mit muntrer Brust
Die ganze Redekunst der Lust. —

Jtzt nimmt sie wahre Sehnsucht ein,
Die Stolze läßt sich überwinden;
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das Unaussprechliche der Lust.

XXXIII.

Die Verschwiegenheit.

Grabet, Schäfer, in die Rinde
Eurer Mädchen Namen ein:
Tief und ewig soll Philinde
In mein Herz gegraben seyn.
Voll der süssesten Gefühle
Sey mein Busen; doch mein Mund
Mache nie beym Saitenspiele
Ihren wahren Namen kund.

Reizender ist das Vergnügen
In der tiefsten Einsamkeit.
Unsre Freuden sind verschwiegen,
Ohne Zeugen, ohne Neid.
Selbst den Schwur, den wir geschworen,
Flüsterten wir leis' am Bach:
Eifersucht hat tausend Ohren,
Schilf und Bäche plaudern nach.

Wo Philindens Heerde weidet,
Sieht man nie die meine gehn;
Bey den Mädchen unterscheidet
Sie mein Auge kaum als schön;
Unverfärbt hör' ich sie nennen,
Sorglos steh' ich, wann sie singt;
Und ich schein' ihn nicht zu kennen,
Ihren Hund, der auf mich springt.

Schäfer, lernt von feinen Seelen
Kalte Worte, kalten Blick.
Nicht die Seligkeit erzählen,
Sie verschweigen, das ist Glück.
Immer, o Philinde, hülle
Unser Bündniß sich in Nacht.
Liebe suchet nur die Stille,
Wann sie glücklich ist und macht.

Unbedachtsam überfliesset
Stets der Thor von seiner Lust;
Doch der Klügere verschliesset
Selbst den Wunsch in seiner Brust.
Rein und heiß sind meine Triebe,
Ewig, Theure, bin ich dein,
Sage dir, daß ich dich liebe,
Aber sag' es dir allein.

XXXIV.

Was wir lieben.

Der Wirth und die Freunde.

Der Wirth.

Trinkt, ihr Freunde! laß den Alten
Gram und Falten;
Trinkt mit jungendlichen Trieben:
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

Der Wirth.

Trinkt! dieß edle Faß begehret,
Daß ihrs leeret.
Trinkt! uns ist vom Rhein verschrieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der

Der Wirth.

Trinkt! und laßt uns trunken küssen
Die wir wissen,
Die uns niemals schuldig blieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinkt! und laßt die Gläser klingen!
Laßt uns singen:
Was uns oft die Nacht vertrieben!
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

XXXV.

Die Versöhnung.

Damöt.

Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irrdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damöt.

Nun fesselt mich Naidens holder Blick;
In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

Lesbia.

Nun streb' ich nur Amynten zu gefallen;
Und bin aufs neu die seligste von allen.

Damöt.

Wahr ists, daß dir Naid' an Schönheit gleicht;
Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben;
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben.

XXXVI.

An die Westwinde.

Dort schlummert sie, in Blümchen hingegossen,
Von Blüthendüften wollustreich umflossen,
Der Mädchen Königinn.
Ihr Boten Amors, holde Zephyrwinde.
O! tragt von mir zu diesem Götterkinde
Nur Einen Seufzer hin.

Nennt ihr im Traum, wann sie zu lächeln scheinet,
Den blöden Jüngling, der in Wäldern weinet,
Und seinen Kummer liebt.
Sagt ihr mein Leiden, sagt ihr meine Liebe;
Betheuret ihr, daß ich auch dann sie liebe,
Wann sie nicht wiederliebt.

XXXVII.

Die wahre Weisheit.

Brüder, flieht die weisen Thoren,
Die, mit schwarzem Blut geboren,
Sich dem finstern Tiefsinn weihn.
Ihre Weisheit ist verloren.
Lebt man, ohne sich zu freun?

Ehe sie, durch tausend Schlüsse,
Die geheimen Finsternisse
Ihres Lebens aufgeklärt,
Haben Scherze, Wein und Küsse
Mir des Lebens Lust gewährt.

Freunde, sucht mir nachzustreben:
Eilt, die Freuden durchzuleben,
Die des Schicksals Huld euch beut.
Wird euch heut ein Glück gegeben:
Danket, und genießt es heut.

XXXVIII.

XXXVIII.

Das Glück der Ehen.

Der alte Myron liebt Klymenen,
Die viel auf wahre Freundschaft hält;
Er reicht entzückt die Hand der Schönen,
Und theilet mit ihr Herz und Geld.
Bald soll der Freund ihr mehr gewähren,
Er soll ihr junge Buhler nähren:
Dieß hält sie für des Alten Pflicht;
Und eine Freundinn hat er nicht.

Arist, bezaubert von Selinden,
Von ihrer Augen Glut entbrannt,
Glaubt in den Augen Witz zu finden
Und einen himmlischen Verstand.
Kaum ist sein Eheband vollzogen,
So sieht er grausam sich betrogen:
Er sieht ein Puppenangesicht;
Doch eine Seele merkt er nicht.

Die dürft'ge Chloris schmählt voll Hitze
Auf Pracht und eitlen Kleidertand.
Ach! solch ein Weibchen ist mir nütze:
Ruft froh der wirthliche Kleanth.
Doch bald verschwindet seine Freude:
Stets neuen Stoff zum Gallakleide,
Sonst Ohnmacht, Fieber, Krampf und Gicht;
Und eine Wirthinn hat er nicht.

Mit lachenden, schalkhaften Mienen
Erobert Chloe Damis Herz.
Er sieht sein künftig Glück in ihnen,
Ein ganzes Leben voller Scherz.
Doch, nach dem frohen Hochzeittage,
Erfährt er mehr, als Hiobs Plage:
Für all' ein freundlich Angesicht,
Nur für den armen Ehmann nicht.

Stax nimmt die züchtige Neäre,
Die voller weisen Sprüche ist.
Er glaubt, daß er die Sittenlehre
Leibhaftig in dem Weiblein küßt.

Drey Tage Zeit, der Schein entfliehet:
Sie, die von Leidenschaften glühet,
Die stets mit ihm in Donnern spricht,
Lehrt Weisheit, aber übt sie nicht.

Gefälligkeit und Lieb' und Freude
Glänzt in der sanften Daphne Blick,
Bescheidenheit ist ihr Geschmeide:
Sie wird des jungen Selims Glück.
Ihn stets zu lieben, ist ihr Leben,
Ihr zu gefallen, sein Bestreben.
Sie altern; doch nur ihr Gesicht.
Denn Lieb' und Tugend altern nicht.

XXXIX.

Abschied einer Amazone,
bey Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht.
Und feurig liebtest du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippen warm.
Bey süssen Flöten schliefst du ein,
Schliefst ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der hohe Schlachtgesang
Dich zu dem Heldenlauf.

Die stolze Fahn' entwickelt sich,
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut, und rufet dich,
Und schwingt den mächt'gen Speer.

Schon steht dein edles Roß, und stampft,
Und wirft sein stolzes Haupt:
Es riecht den Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum,
Und schüttelt seine Mähn',
Zermalmet sein Gebiß voll Schaum,
Und wiehert, dich zu sehn.

Der Krieger lehnt sich aufs Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild,
Und trinkt indeß die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.

Noch Einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort:
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt ers, und schickt sie fort.

Und du? — umgürte schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut.
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wut;

Entfalle nie der sichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einst das Vaterland,
Und sag': Dieß trug der Held.

So wie mein Herz vor Liebe schlägt,
(O! fühl' es, dieses Herz!)
So schlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz. —

Du küssest mir die Thränenflut
Vom glühenden Gesicht?
Ach! wischt' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiß dir vom Gesicht!

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Geh! diese Nebenbuhlerinn
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Auf! und versäume keine That,
Die dich mit Lorbeern ziert.
Geh, folg' ihr, wann sie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt.

XL.

Die Amazone erhält die erste Nachricht von ihrem Geliebten, nebst seinem Bildnisse.

Hier sitz' ich; dieses Hügels Sand,
Hoch aufgebaut vom Sturm,
Und durch den Mittagsstral entbrannt,
Sey mir itzt Wart' und Thurm.

Die schwarze Fichte sey mein Dach,
Hier bin ich Aug' und Ohr;
Hier seh' ich jener Strasse nach,
Wo dich mein Blick verlor.

Hier täuscht mich mancher schöne Traum
Mit süssen Phantaseyn;
Hier, Jüngling, zeigt der weite Raum
Mir nichts, als dich allein.

Spielt auf den nahen Sümpfen hier
Der Wind im feuchten Rohr:
So lispelt deine Stimme mir
Manch süsses Wort ins Ohr.

Wenn auf den spiegelhellen Teich
Ein Stral der Sonne blickt,
So sieht er mir dem Panzer gleich,
Der deinen Busen drückt.

Dort härtet weisser Marmor sich
Für deinen Lebenslauf;
Und jener Wald keimt bloß für dich
Zu Bürgerkränzen auf. — —

Was hör' ich? Klingt mir nicht ein Tritt
Von jenem Fußsteig' her? —
Ein Wandrer! Fliegend eilt sein Schritt,
Und ganz bestäubt ist er. —

Freund! Freund! was bringst du? — Einen Brief?
Wo ist er? gieb! — von Ihm?
O! daß das Siegel schnell zerlief'!
Er ist . . er ist von Ihm.

Weg, Siegel! — Nein! den Kuß zuerst!
Und nun = = Was seh' ich hier?
O Himmel! wenn du selbst es wärst:
Zehntausend Küsse dir! —

Ja, ja, er ists! dieß ist sein Bild:
Der Kopf vom Jupiter,
Der von der Frucht Minervens schwillt,
Von Muth und Weisheit Er.

Dieß ist der grosen Augen Truz:
Dir, Feind, Verderben, dir;
Dem Vaterlande Sieg und Schutz;
Ihm Ehre, Liebe mir.

Dieß ist Achillens hohe Brust,
Von Göttermuth belebt,
Der, ganz sich seiner Kraft bewußt,
Den Arm auf Hektorn hebt.

Komm, ruh' an meinem Herzen hier,
Hier, wo es für dich schlägt,
Hier, wo sich längst das Urbild mir
Unsterblich eingeprägt. — —

Was les' ich? Schon die erste Schlacht?
O Botschaft voller Glück!
Schon wich vor deiner kleinen Macht
Der stolze Feind zurück?

Auf Felsen stand er? bot dir Hohn?
Auf Felsen that er kühn?
Mit deiner Donnerlegion
Zerschmettertest du ihn?

Triumph! — Sieh, Bote, dieß Geschoß
Erhielt ich einst von ihm,
Ihm brenn' ich es zu Ehren los:
Heil und Triumph mit ihm!

Die Fichte taumelt! Ha! sie nimmt
An meiner Freude Theil.
Die Fichte rauschet! Ha! sie stimmt
Triumph ihm an und Heil.

Ja, ja, sie wuchs so schlank, so schön,
Zu meines Jünglings Ehr'.
Er schaffe mir so viel Trophä'n,
Als Aeste sind, und mehr.

Damit ich sie von oben an
Bis unten an den Stamm
Mit Spolien behängen kann,
Die er dem Feinde nahm.

Und drunter soll sein stolzes Schwert
Auf seinem Panzer ruhn,
Und, wer ein Held zu seyn begehrt.
Hieher die Wallfahrt thun.

Und, Zevs! wann dein gespaltner Bliz
Voll Grimm darnieder fährt:
So bleib' auf diesem Heldensiz
Der Baum nur unversehrt.

XLI.

Klagen einer Liebhaberinn
beym
entfernten Getöse einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer,
Mein Liebling, und mein Held? —
Weh mir! die Donner rollen her;
Mars raset durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir,
Die Berge taumeln dort,
Die Wälder rauschen ängstlich hier,
Der Strom wallt zitternd fort.

Es pocht mein Blut, es dränget sich
Ins Herz, ich athme schwer;
Das Schrecken giesset über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? ach! wo such' ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wut, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den höllischen Gesang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herabsieht, und sich schrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?

Bey jedem abgeschlagnen Glied'
Aus Wollust sich verweilt,
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr scheußliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Kartaunen Glut.

Und ihre Furien umher
Ach! sammeln Thränen ein:
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heisser dürstend ein.

Ach! dort! . . Vielleicht fährt in sein Herz
Itzt, itzt ein tödtend Bley,
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Nerv' und Gebein entzwey.

Vielleicht daß eine Mörderhand
Beym schwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspellt. *)

Vielleicht,

*) Zerspellen heißt so viel als zerspalten: daher spellig, zweyspellig, vierspellig, u. s. w. Von der ungleich fliessenden Abwandelung des Zeitworts zerspalten: du zerspältest, er zerspält, ich zerspielt, ich habe zerspalten, ist allein das Mittelwort zerspalten in der Büchersprache übrig geblieben.

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblößt.
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen stößt. —

Ach! hier! = = entsetzlich liegen sie:
Ein abgestreiftes Laub;
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Nun der Verwesung Raub. —

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht sucht' es mich sterbend noch,
Und fänd' in meinem Ruh.

Zög' ich doch seinen letzten Hauch
Mit meinen Küssen ein!
Gewiß rief' er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch sein.

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab!
Und übergöß' mit einer Flut
Von Thränen noch sein Grab!

Umsonst. = = Was seh' ich? diese Flut
Rauscht roth gefärbt daher?
Ach! wie! wenn auch von seinem Blut
Der Strom gefärbet wär'!

Hier will ich sitzen, und allein,
Und immer weinen; hier,
O Freund! ein Trauerdenkmal seyn,
Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht spült eine Welle dich
An dieses Ufer an,
Daß, wenn mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

XLII.

Die Nachtigallen.

Ihr dichterischen Nachtigallen
Laßt hier so frühe Lieder schallen:
Die Liebe wecket euch;
Sie wecket mich zugleich.
O! wär' ich euch in allem gleich!
Allein ihr singt der Liebe Freuden;
Ich singe nichts, als ihre Leiden:
Wie sehr beneid' ich euch!

XLIII.

Die Ungewißheit.

Es klopft in mir mein junges Herz,
Ich fühle Freud', ich fühle Schmerz,
Merk' ich den Thyrsis in der Nähe.
Stets glaub' ich, es sey Zeit zu gehn;
Und doch bleib ich so lange stehn,
Bis ich ihn vor mir sehe.

Stets redt mir meine Mutter zu,
Daß man, so bald man liebte, Ruh,
Zufriedenheit und Glück verlöre.
Vielleicht hat sie so unrecht nicht.
Doch Thyrsis liebt gleichwohl, und spricht,
Daß nichts so süsse wäre.

Voll Ungewißheit fleh' ich dir,
O Liebe! gieb du selber mir
Verstand genug, es zu entscheiden:
Bringt Lieben Lust? Bringt es Gefahr?
Redt Thyrsis, redt die Mutter wahr?
Ach! welches irrt von beiden?

XLIV.

Auf einen entflohenen Vogel.

An Lalagen.

Da flieht er fort! — Du weinst um ihn?
O! laß den Undankbaren fliehn.
Du fütterteſt ihn aus der Hand:
Wie lohnt er dir? mit Unbeſtand.

Das was er konnte, kann auch ich:
Er ſang, ich auch, und ſinge dich.
Er pickte dich, und flieht vor dir:
Ich küſſe dich, und bleibe hier.

Er ſetzte ſich auf deinen Schooß:
Gut! er war klein, und ich bin groß
Auf meinem Schooße herz' ich dich:
Das konnt' er nicht, und das kann ich.

XLV.

Laura,

am Morgen nach ihrer Brautnacht.

Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte
Liebe,
Vom süssesten der Träume kaum erwacht,
Schleicht sie zum Garten; doch ist für des Morgens Pracht
Ihr schmachtend Auge noch zu trübe.
Ihr Damon sieht ein Kind der letzten Nacht,
Ein Röschen, eilt, und bringt es ihr, und lacht,
Und küsset sie, und spricht: o Laura, meine Liebe!
Wann bringst du mir ein Kind der letzten Nacht?

XLVI.

Warnung an einen schönen Knaben.

Holdselig Kind, du meine süsse Freude,
Anmuthig, wie der West,
Rein, als ein Lamm, das auf der Frühlingsweide
Am Bach sich säugen läßt!

Dieß goldne Haar, das sich itzt kurz gekrollet
Um deine Schläfe krümmt,
Wann es einst braun in langen Locken rollet,
Und um die Schultern schwimmt;

Wann Hebens Hand mit einem zarten Schatten
Dein rundes Kinn bekrönt,
Und sich dein Geist nach freyen Blumenmatten
Und offnen Feldern sehnt:

Dann fleuch, o Sohn, gleich dem geschwinden Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir auf einem Rasensitze
Dich Aegle schön genannt.

Wo sie gesagt, daß dir der Weinstock blühet,
Dich Philomele grüßt:
Daß, dich zu sehn, der klare Quell verziehet,
Dich abzukühlen, fließt;

Daß nur für dich die saftige Melone
Am Sonnenstrale reift,
Und nur für dich der jüngste der Favone *)
Durchs Rosenwäldchen streift.

Sohn! wenn sie dann, indem sie Blumen pflücket,
Ein Kränzchen dir verheißt,
Und bald, voll Ungeduld, die Blümchen knicket:
Sich spröde von dir reißt,

Und,

*) Der Westwinde.

Und, wie ein Reh in junge Tannenhecken,
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freunde schnell sich zu verstecken,
Doch so, daß er sie sieht;

Und, sollt' er noch aus Schüchternheit verziehen,
Mit süsser Stimme spricht:
Wo bist du, Freund? muß ich noch weiter fliehen?
O Sohn! so folg' ihr nicht!

XLVII.

Chloe und die Liebe.

Die Liebe.

Wie? meine Fesseln willst du tragen?
Hier sind sie! die versag' ich nie.

Chloe.

Was kann ein zärtlich Herz nicht wagen!
Für Damarenen trag' ich sie.

Die Liebe.

Wie wird es deinem zarten Herzen,
Bey minder Freud' als Schmerz, ergehn?

Chloe.

O Liebe! gieb nur mir die Schmerzen,
Die Freuden gieb dem Damaren.

XLVIII.

Lob des Burgunderweins.

Der war gewiß ein frommer Mann,
Den Jupiter so lieb gewann,
Daß er ihm diesen Weinstock schenkte,
Ihn selbst in seinen Garten senkte,
Und voller Purpurtrauben henkte! —

Eh Peleus in der ersten Nacht
Der Braut den Gürtel los gemacht,
Da fehlte bey dem hohen Feste,
Zu der Bewirthung seiner Gäste,
Der süsse Nektartrank, das Beste.

Alsbald sprach Zevs zur Götterschaar:
Wir trinken Nektar Jahr für Jahr,
Seitdem wir im Olympus leben:
Itzt sollen einmal ird'sche Reben
Unsterblichen ein Labsal geben.

Er schüttelt sein allmächtig Haupt:
Gleich steigt der edle Stock belaubt,
Mit schlanken Armen in die Lüfte,
Voll goldner Früchte, Nektardüfte,
Daß er den Ruhm des Meisters stifte.

Cythere streckt die Finger aus,
Und klaubt ein Rebenkind heraus,
Und ritzt den schönen Arm im Klauben: —
O Wunder! plötzlich sind die Trauben
Gepurpert, wie der Hals der Tauben.

XLIX.

Ein Arkadischer Schäfer diesseits, an eine Arkadische Schäferinn jenseits.

Mit Wollust seh' ich dich um den beblümten
Rand
Des spiegelhellen Ladons wallen:
Doch seine fliessenden Kristallen
Sind zwischen mir und dir die breite Mittelwand.
Ach! schönste Sylvia, wie selig wär' Akanth!
Der allerseligste von allen,
Die auf Arkadiens beglückten Triften gehn:
Genöß' er, nach dem Glück von Ferne dich zu
sehn,
Das Glück, dir nahe zu gefallen.

L.

Auf das Gras,
worauf Phyllis geruht hatte.

Phyllis, die die Tugend kennet,
Die selbst Amor Schwester nennet,
Hat in diesem Buchenhain
Mir, zur Lindrung meiner Pein,
Heute den Besuch gegönnet.
Zeuge von der reinsten Glut,
Gras, das sie so sittsam drückte,
Als mich ihr Gespräch entzückte,
Sey, o! sey der Unschuld gut!
Zartes Gras, steh unverletzet
Wieder auf, wo wir geruht!
Eine Kleinigkeit versetzet
Oft die Eifersucht in Wut.

LI.

Der Sklavenkauf.

Amor bot einst zu Cythere *)
Mich, den treusten Sklaven, feil:
Und ich ward, zu meiner Ehre,
Holde Phyllis, dir zu Theil.
Zwar Fürstinnen, die mich kannten,
Boten ihm ein Purpurkleid.
Eine bot, durch Abgesandten,
Einen Schatz von Diamanten:
Aber Amor war gescheut;
Er verwarf, so schlechte Gaben,
Und entschied für dich den Streit:
Denn du botest, mich zu haben,
Einen Blick voll Zärtlichkeit.

*) Cythera oder Cythere, eine Stadt auf einer Insel gleiches Namens. Sie war der Venus heilig, welche daher auch den Namen Cythera, Cythere, Cytherea und Cythereïs führt.

LII.

An die Bienen.

O! möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen, seyn:
An innerm Geiste groß, obwohl von Körper klein!
Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durchziehen;
So stark durch Aemsigkeit, als fähig durch Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur auf Flur;
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen,
Bereit, dem kühnen Feind' den Angel anzusetzen.
Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß meine Melodey
An Kunst und Ordnung reich wie eure Zellen sey.
Und mein gelindes Lied wie euer Honig fliesse,
So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinne süsse!

Ende des zweyten Buchs.

Drittes Buch.

I.

Der Liederdichter.

Die erste Ode Anakreons.

Ich will von Atreus Söhnen,
Ich will vom Kadmus singen:
Und höre meine Saiten
Allein von Lieb' ertönen.
Jüngst nahm ich andre Saiten,
Nahm eine neue Leyer,
Und sang von Herkuls Thaten:
Doch auch die neue Leyer
Ertönete von Liebe.
So lebt denn wohl, ihr Helden!
Ich sehe, meine Leyer
Kann nur von Liebe singen.

II.

Amors Irrthum.

Amor sah im Rosengarten
Meine Taube, meine Schöne,
Sey gegrüsset, junge Mutter!
Sey gegrüsset, rief er hastig;
Ey! wo warst du denn so lange?
Als er drauf mit beiden Armen
Ihre Hüften sanft umschlungen,
Und auf ihren klaren Busen
Einen Kuß gedrücket hatte,
Merkt' er seinen schönen Irrthum,
Wurde röther, als die Rosen,
Und begann davon zu fliegen.
Aber ich erhascht' ihn hurtig
An des Fittigs goldnem Ende:
Sey nicht schamroth, sagt' ich fröhlich,
Sey nicht schamroth, Gott der Freude:
Tausend, welche besser sehen,
Haben sich, wie du, versehen.

III.

Minnelied *).

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Poppel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt,
Hat Blumen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich weiß ein minniglich Gesicht,
Worauf ihr alle blüht:
Blau ist des Augensternes Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was

*) Minne hieß bey den alten Deutschen Liebe; ein Minnesinger, ein Liebessänger; minniglich, lieblich, liebenswürdig.

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Ha! Lila trillert hundertmal
So süß und silberrein.
Ihr Athem ist wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfrischend ist,
Der aufgeschwollnen Erdbeer gleich,
Der Kuß, den Lila küßt.
O May, was frag' ich viel nach dir!
Der ganze Frühling lebt in ihr.

IV.

Die Paarung.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Diese ganze weite Welt
Paaret sich und liebet.

Hüpfen Rehe durch den Wald,
Geissen auf den Fluren:
Folgen ihre Gatten bald
Hüpfend ihren Spuren.

Wenn ein Tauber einsam girrt,
Locket er sein Täubchen;
Wenn im Strauch ein Käfer irrt,
Sucht er sich ein Weibchen.

Blumen öffnen ihre Brust
Lauen Mittagswinden;
Epheu schlinget sich mit Lust
Um bemooste Linden.

Liebemurmelnd eilt der Bach
Unter den Gebüschen
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu mischen.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Diese ganze weite Welt
Paaret sich und liebet.

V.

Wein und Rosen.

Ein Wettgesang.

Daphnis

Wein, o Wein, wie lieblich bist du!
Aber nun, an Phyllis Seite,
Nun, da sie dich eingeschenket,
Und da dich ihr Kuß begleitet,
Ach! was trink' ich nun für Freude! —

Ich will an dem Fuß des Hügels
Eine heil'ge Laube pflanzen
Für Lyäen und für Amorn,
Und will sie von Reben pflanzen.
Täglich will ich, in der Laube,
Amorn mein Entzücken danken,
Und Cytheren meine Freude.

Phyllis.

O wie lieblich riechst du, Rose!
Aber, wann dich Daphnis pflücket,
Dich mit sanften Lippen küsset,
Und vor meinen Busen pflanzet:
Ach! was athm' ich dann für Freude! —
Pflanze, Schäfer, eine Laube
Für Lyäen und für Amorn;
Ich will Amorn und Cytheren
Rosen zu den Reben pflanzen,
Und will dann, in deinen Armen,
Amorn mein Entzücken danken,
Und Cytheren meine Freude.

VI.

An die Freuden.

Musik und Wein, und du,
Geliebte, traute Freundinn, Liebe!
Bringt mir die liebsten Triebe
Nicht in Tumult, und stört mir nicht die Seelenruh!

Begeistert sittsam mich;
Es folg' Entzücken auf Entzücken.
Mich völlig zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o! theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begierden, Wein!
Erfülle sie dann, meine Schöne!
Dann stimme deine Töne,
Musik, und wiege sanft den Aufruhr wieder ein!

VII.

Der Säufling.

Um Indiens köstliche Steine zu haben,
Die Meere durchpflügen und Berge durchgraben,
Glückselige Trinker! ihr stimmet mit ein:
Das scheinet mir unnütz und Thorheit zu seyn.
Hier hab' ich, beym Saft der erquickenden Traube,
Im kühlenden Schatten der grünenden Laube,
Von keinen Gefahren des Meeres geschreckt,
Mein ganzes Gesicht mit Rubinen bedeckt.

VIII.

Ringelgedicht,

auf einen Branntweinbrenner, der geraume Zeit Reiter und Marketenter gewesen, zuletzt aber insulirter Abbt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuselbrenner *) Hadrian
Im Lager vor Namur erblicket,
Doch keinen Hut vor ihm gerücket:
Ihn drückete der Kirchenbann.
Itzt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Infel umgethan.

Verstand hatt' er zwar nicht ein Gran:
Denn oft brannt' ihm, wann er genicket,
Das Aquavit im Kolben an;
Und oftmals dacht' er gar nicht dran
Ihn zuzudecken, wie sichs schicket,
Mit einem Helme.

Was

*) Fusel wird in der Sprache des Volks der gemeine Branntwein genannt.

Was macht' ihn denn zum grosen Mann?
Die Kunst vielleicht, die ich nicht kann:
Wie man nur schwatzt, und doch entzücket?
Nein! aber eins ist ihm geglücket,
Eins hub den Simpel hoch hinan:
Er trat die steile Lebensbahn
Mit einem leeren Scheedel an,
Mit einem Helme.

IX.

Die Linde.

Ach! Chloe, von der schönen Linde,
Die unsrer Lieb oft Schatten gab,
Fällt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings, ab.

Doch wird, nach trüben Wintertagen,
Ein neuer Frühling für sie blühn,
Und dieser Schmuck, den wir beklagen,
In voller Pracht sie überziehn.

Uns aber, liebste Chloe, blühet
Ein Frühling, Einer nur allhier.
Je öfter uns der Lenz entfliehet,
Ach! desto älter werden wir.

O Kind! er blüh' uns nicht vergebens!
Laß uns durch Liebe glücklich seyn:
So darf uns doch im Herbst des Lebens
Des Lebens Frühling nicht gereun.

X.

Der tantalisirte Liebhaber.

Was mir ihr Blick versprach, versaget mir ihr Wort;
Sie kömmt und fleucht; sie lockt und scheucht mich fort;
Sie giebt, und nimmt, was sie gegeben;
Verzweiflung bringt sie mir, und schenkt mir wieder Leben:
Ein Eichbaum itzt, den nie der Nord besiegt,
Und itzt ein Veilchenblatt, das jeder Zephyr biegt.

Ihr Götter! liebt sie? hasset sie?
O! rettet mich aus dieses Zweifels Hölle!
Ein Tantalus irr' ich an dieser Quelle:
Glaub' ewig meinen Durst zu stillen, still' ihn nie.

XI.

Der bescheidne Schäfer.

Mein Schäfer Hylas ist bescheiden:
Er liebt mich, zärtlich liebt er mich;
Der Innbegriff von seinen Freuden,
Sagt er mir öfters, sey nur ich;
Doch ach! er bleibet stets bescheiden.

Jüngst ließ die Mutter uns alleine:
Was meynt ihr wohl, ist da geschehn?
Er stand erstarrt, gleich einem Steine,
Guckt' in den Hut, und wollte gehn;
Und ach! wir waren ganz alleine.

XII.

Die betrogene Welt.

Der reiche Thor, mit Gold geschmücket,
Zieht Selimenens Augen an;
Der wackre Mann wird fortgeschicket,
Den Stutzer wählt sie sich zum Mann.
Es wird ein prächtig Fest vollzogen:
Bald hinkt die Reue hinter drein.
Die Welt will ja betrogen seyn:
Drum werde sie betrogen.

Beate, die vor wenig Tagen
Der Buhlerinnen Krone war,
Fängt an sich violett zu tragen,
Und kleidet Kanzel und Altar.
Dem äusserlichen Schein gewogen,
Hält mancher sie für engelrein.
Die Welt will ja betrogen seyn:
Drum werde sie betrogen.

Wenn ich mein Karolinchen küsse,
Schwör' ich ihr zärtlich ew'ge Treu:
Sie stellt sich, als ob sie nicht wisse,
Daß ausser mir ein Jüngling sey.
Einst, als mich Chloe weggezogen,
Nahm meine Stelle Damis ein.
Soll alle Welt betrogen seyn:
So werd' ich auch betrogen!

XIII.

Die Schläferinn.

Nennt mich nur eine Schläferinn!
Ich weiß gar wohl, warum ichs bin.
Was mir im Traume wiederfährt,
Ist wohl des frühen Schlafens werth.
Im Traume = = = soll ichs euch gestehn?
Im Traume küßt mich Damaren.
Wird wachend mich sein Kuß erfreun,
Gebt Acht, so schlaf' ich nicht mehr ein.

XIV.

Die Weckerinn.

Ey! ey! der Schäfer kann dieß wagen!
Noch liegt er hier, und schläft so fest.
Was wird die Mutter von ihm sagen,
Daß er die Heerde so verläßt?

Ich muß ihn nur zur Strafe küssen,
Daß er erschrickt, und wieder wacht.
Wie wird er sich nicht schämen müssen,
Daß ihn ein Mädchen munter macht!

XV.

Das Unvergleichliche.

Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht,
Ihr, deren Zahl euch dem Gesicht
Mehr, als der Schimmer merklich macht,
Der aus des Himmels Tiefen bricht,
Was seyd ihr bey dem Sonnenlicht?

Ihr Veilchen auf der grünen Flur,
Die ihr in eurer Purpurtracht
Als Erstgeborne der Natur
Des Wandrers Aug' entgegenlacht,
Was seyd ihr, wann die Ros' erwacht?

Ihr Sänger in dem Buchenhain,
Vergnügt nur durch den Wechselschall
Von euren Stimmen ganz allein
Den nimmer müden Wiederhall:
Was seyd ihr bey der Nachtigall?

Ihr Schönen, Venus Bilde gleich,
An Liebreiz gleich den Grazien,
Bescheiden, und doch feuerreich,
Jung, und voll reifer Tugenden,
Was seyd ihr neben Lalagen?

XVI.

Das Glück und Felicinde.

Ich sahe jüngst das Glück, und wagt' es, ihm zu sagen:
Geh, schäme dich! dein falscher Tand,
Dein flatterhafter Unbestand,
Berechtigt alle Welt zu Klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfst du am Abend schon entziehn.

Das Glück erwiederte: Nur kurz ist eu'r
Leben,
Der Güter Wahl für euch zu schwer,
Unendlich meiner Sklaven Heer;
Sollt' ich nicht jedem etwas geben?
Dient, was ich einem nehmen muß,
Nicht gleich dem andern zum Genuß?

Ich wiederholte dieß der muntern Felicinde,
Und sprach: Dem Glück steh' alles frey,
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu,
Dich ewig hold und zärtlich finde,
Dein schöner Mund nur mich ergötzt,
Nur mich der Küsse würdig schätzt.

So wohl belehrt' ich sie; doch sie gab ihrem
Lehrer
Mit Lächeln den Bescheid zurück:
Freund, bin ich reizend, wie das Glück,
Und hab' ich, wie das Glück, Verehrer:
Sprich, warum sollt' ich denn allein
Dem Glück im Wechsel ungleich seyn?

XVII.

Honesta.

Eine Romanze.

Der Teufel kam, vor vielen Jahren,
Der Menschen Zustand zu erfahren,
Und fuhr in einen ird'schen Leib.
Er schaffte, wie die Menschenkinder,
Sich Haus und Hof, und Schaf' und Rinder;
Er nahm sich gar ein Weib.

Honesta hieß die junge Schöne.
Oft sprach ihr Mund durch Donnertöne,
Und Feuerfunken schoß ihr Blick.
Sie trieb den Teufel recht zu Paaren.
Bald sehnte sich zu seinen Schaaren
Beelzebub zurück.

Sie ließ nicht Tag nicht Nacht ihm Friede.
Er ward des Zankens endlich müde,
Und schlich im Stillen sich davon;
Und fuhr, sich wieder zu erholen,
Mit lächerlichen Kapriolen
In einen Musensohn.

Hier konnt' er recht nach Wunsch regieren:
Er schrieb Satiren auf Satiren,
Voll Rachsucht, Neid und Menschenhaß.
Man strebt umsonst ihn zu beschwören:
Der Teufel läßt sich nicht bethören,
Er quält den Dichter baß.

Da kömmt mit Pauken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten.
Der Teufel fragt: Wer pocht ans Haus?
Der Arzt ruft zärtlich: „Eine Dame,
„Jung, schön, Honesta ist ihr Name."
Gleich zog der Teufel aus.

XVIII.

Die Wahl.

Mein Nachbar ist ein guter Mann:
„Sieh meine Töchter beide,
„Und sage, welche steht dir an;
„Dein ist die Wahl! entscheide! —
Die Wahl ist schwer: die ein' ist braun,
Die andre blond; und, im Vertraun,
Ich liebte sie wohl beide.

Mein Nachbar wär' ein beßrer Mann,
Gäb' er mir alle beide.
Dann käm' es auf zwo Proben an:
Wo giebt's die meiste Freude.
Ich schwör's, so wahr ich ehrlich bin,
Ich gäb' ihm Eine wieder hin,
Und mit der Zeit wohl beide.

XIX.

Wiegenlied für gewisse Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! — Was gackert
im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen ist Ball.
Lebten und webten die Hühner, wie du:
Sicher noch ließ' uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Am Fenster zu
stehn,
Knicksschen zu machen, nach Aeffchen zu sehn,
Papchen zu füttern und Möpschen dazu,
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Die Tante mag
schreyn:
Läßt sie das häßliche Schmählen nicht seyn: —
Putzen verstehst du, die Betten sind da:
Nimm dir ein Aeffchen, und werde Mama.

XX.

Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und schwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh:
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu',
Seh' euch in dem Lehnstul zu.

XXI.

Der Jüngling an den Bach.

Klarer Bach, der hier, unter Sträuchen,
Sanft zu meinen Füssen fließt,
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich ist!

Wann in dir gleich kein Goldsand fliesset,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du schleichst, ergiesset
Segen sich von höherm Werth.

Mußt du dich oft durch Klippen drängen:
Schmiegend findest du doch Bahn,
Und du triffst in den krümmsten Gängen
Blumen, die dir lächeln, an.

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher.
Sie kam rein aus der ersten Quelle,
Und fließt rein hinab ins Meer.

XXII.

Das Glück des Landmanns.

O selig! wer in Ruh mit selbstgezognen Stieren
Den abgestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt,
Wen reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt.
Wer sich, bey Zephyrs Hauch, an kühlen Wasserfällen,
Zum unbesorgten Schlaf auf weiche Rasen streckt;
Wen nie, in hoher See, das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall, in bangen Zelten, weckt;
Wer seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern:
Gewiß! der Himmel kann sein Glücke nicht vergrössern.

XXIII.

Der Vorwitz das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt mit Finsternissen
GOtt die Zukunft ein.
Sicher sie vorher zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh' ich Glück auf meinem Wege
Würd' ich stolz mich blähn,
Und, leichtsinnig oder träge,
Fleiß und Kunst verschmähn.

Säh' ich Unglück: würd' ich zittern,
Und die Folgezeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun,
Und, soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

XXIV.

Schilderung der Thamira.

Welche Hirtinn, welche Göttinn,
Die auf dieser Blumeninsel
Wie die Morgensonne stralt!
Keuschheit, Unschuld, Sittsamkeit
Folgen ihren sanften Schritten
Mit verschränkten Armen nach.
Ueber ihren Scheitel gaukeln,
Gleich den Bienen, muntre Weste,
Die mit feuchten Fittigen
In dem Sonnenstrale funkeln,
Und ihr Tropfen helles Thau's
Auf den weissen Busen spritzen,
Wo der Ueberfluß sich bläht.
Vor ihr hüpft die Fröhlichkeit
In dem leichten Sommerkleidchen;
Und die Scherze nebst den Spielen,
Die, geschäfftig wie die Sylphen,
Aus den angefüllten Körbchen
Rosen, Veilchen, Lilgen holen,

Und die Göttinn, und den Pfad,
Den die Göttinn geht, bestreuen. — —
Himmel! nun erkenn' ich sie.
Himmel! ja! es ist Thamira.
O! mit welcher Lieblichkeit
Trägt sie auf den weichen Armen
Nächst dem Herzen an der Bust
Ihr geliebtes junges Lamm!
O! mit welcher Majestät
Wallt sie nach dem Myrtenwäldchen
Wo ihr trauter Athamas
Bald voll Sehnsucht nach ihr hinfleucht!
Cypria war minder schön,
Als sie mit den jungen Nymphen
Und den nackten Grazien,
Unter Hespers heller Kerze
Von Siciliens Gebirgen
In die stillen Thäler stieg.

XXV.

XXV.

Der gezwungene Ehestand.

Des Landes Genius zog mich und Henrietten
In Hymens Haus, trotz unsrer Gegenwehr.
O Liebe! bind' uns da fein fest mit Blumenketten,
Und hüt' uns durch ein Freudenheer:
Sonst werden wir uns bald ins Schloß der
Freyheit retten.

XXVI.

Der wahrsagende Traum.

Die vier und vierzigste Ode Anakreons.

Ich lief jüngsthin, im Traume,
Mit Flügeln auf dem Rücken;
Mir folgte Kupido
Mit Bley an seinen Füssen:
Und seht, ich ward erhaschet.
Was mag der Traum bedeuten?
Mich dünkt, mich dünkt, ich werde,
Da mich so manche Liebe
Schon in ihr Netz gezogen,
Und ich noch stets entwischt bin,
Itzt einmal hangen bleiben.

XXVII.

Die Jungferschaft und Frauenschaft.

Nach dem Katull.

Iris.

Ein Veilchen, das im Garten blüht,
Am Sonnenstral wie Purpur glüht,
Und nie vom Vieh, das weidend irrt,
Vom Pfluge nie verderbet wird,
Gefällt dem Jüngling und dem Mädchen:
Doch ist der Stengel eingeknickt,
Das zarte Blümchen abgepflückt,
Mißfällts dem Jüngling und dem Mädchen.

Silvia.

Ein Weinstock, den kein Winzer pflegt,
Der keine Purpurtrauben hegt,
Weil er noch ohne Stütze kriecht,
Und schmachtend auf dem Boden liegt,
Labt keinen Jüngling und kein Mädchen:
Doch trifft er einen Ulmbaum an,
Um welchen er sich schmiegen kann,
Labt er den Jüngling und das Mädchen.

XXVIII.

Pedrille.

Hört an, ihr Mütter, alt und jung!
Euch will ich hier zur Besserung
Pedrillens Zucht beschreiben.
Bleibt mein Gesang nicht ohne Kraft,
So wird von der Pedrillenschaft
Nicht Eine übrig bleiben.

Pedrille, sprach ich, lehre fein,
Soll deine Tochter glücklich seyn,
Sie zeitig Wirthschaft treiben. —
„Sie lernt es, ohne dein Geheiß;
„Und wenn sie gleich nicht alles weiß:
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Pedrille, folge meinem Rath,
Und laß nicht allzugrosen Staat
Das junge Mädchen treiben. —
„Gevatter, was geht dich das an?
„Wenn ich es nur bezahlen kann.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Ich seh' sie stets am Fenster stehn,
Und nach den jungen Herren sehn,
Die täglich sich beweiben. —
„Hum! wenn sie sonst nichts böses thut;
„Viel sitzen macht nur dickes Blut.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Die Zeit, die sie vergucken kann,
Die wende sie zu Büchern an,
Die kluge Leute schreiben. —
„Das Lesen schwächt die Augen sehr;
„Und wenn sie liest, was hat sie mehr?
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Nichts weiß sie, und spricht stets allein,
Will durch ihr Spotten, Lachen, Schreyn
Die Klügern übertäuben.
„Ach! eben dieß erfreuet mich:
„Ihr Spott, ihr Lachen trifft nur dich.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Du siehst, sie folgt dir selber nicht,
Darf keck sich wider ihre Pflicht
Und deinen Willen sträuben. —
„Ich bin, wie gute Mütter sind,
„Und habe nur dieß eine Kind.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Bey Spielen, Bällen, Mummerey'n
Pflegt oft dein liebes Töchterlein
Bis in die Nacht zu bleiben. —
„Nun gut! du siehst, mein Kind gefällt,
„Und schickt sich für die grose Welt.
„Sie wird nicht übrig bleiben. — —

Und so verflossen fünfzehn Jahr,
Seit ihre Tochter mannbar war,
Bey leeren Zeitvertreiben.
Da sprach Pedrille voll Verdruß:
„Wie kränkt mich, daß ich sagen muß,
„Sie wird wohl übrig bleiben!

XXIX.

Aufmunterung zur Vergnügsamkeit.

Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten!
Es weiß, worauf ihr warten sollt.
Hat doch das wahre Glück verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht bloß in Gold.

Wirkt euer Geist doch frey in ungekränkten Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelstand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheun?
Wollt ihr Vergnügsamkeit in fremdem Beyspiel preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche gros, klein im Genuß:
Von uns soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

XXX.

Chloens Abendseufzer.

Erwünschte Nacht, erhebe dich,
Daß der verhaßte Tag verschwinde,
Und unter deinem Schutze mich
Allhier mein Thyrsis finde.

O! ziehe deinen schwarzen Flohr,
So dicht ihn die Natur dir gönnet,
Dem allerkleinsten Sternchen vor,
Das an dem Himmel brennet!

Daß Eifersucht und Neugier nicht
Des treuen Schäfers Gang entdecke.
Mein Thyrsis weiß, auch ohne Licht,
Wohin ich mich verstecke.

Und du, o Morpheus, steig' auch du
Mit deinem Zauberstab' hernieder,
Und siegle sie recht feste zu
Der Nachbarn Augenlieder!

Ja, gieb, daß auf der Erde sich
Kein einz'ger Friedensstörer rege,
Und, nebst dem Liebesgott, nur ich
Und Thyrsis wachen möge.

XXXI.

Der glückliche Schäfer.

Hüpft, ihr wollenreichen Heerden,
Durch die Fluren hin!
Wißt, daß ich ein Gott auf Erden,
Daß ich Doris Schäfer bin.

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerköniginn,
Sing' es deinem kleinen Gatten,
Daß ich Doris Schäfer bin.

Schwärmt, ihr muntern Zephyrwinde,
Zu der Pappel hin,
Lispelt in das Laub der Linde,
Daß ich Doris Schäfer bin.

Holder Hymen, ach! vergönne,
Daß die Schäferinn
Bald mich ihren Gatten nenne,
Nun ich schon ihr Schäfer bin.

Von den Lämmern, die hier springen,
Will ich dir forthin
Alle Jahr ein Opfer bringen,
Wenn ich Doris Gatte bin.

Blühmchen aus den Wiesengründen
Wird die Schäferinn
Um die weissen Opfer winden,
Wenn ich erst ihr Gatte bin.

XXXII.

Eintheilung der Zeit.

Freund, wann ihr Felsennest
Der Winde Schwarm verläßt,
Wann Boreas und Eurus wüten,
Dann lade mich zum Gastmahl ein;
Dann ist es Zeit, bey Punsch und Wein
Den warmen Herd zu hüten.

Nun sich der junge West
Bey Floren niederläßt,
Ihr Blumen bringt und frühe Blüthen,
Nun laden mich die Nymphen ein;
Nun kann ich, ohne Punsch und Wein,
Den Grillen Trotz gebieten.

XXXIII.

Mars und Amor.

Die fünf und vierzigste Ode Anakreons.

Cythereens Ehmann schmiedet
In der Feueresse Lemnens
Pfeile für die Liebesgötter
Von dem allerfeinsten Stale;
Und der Pfeile Spitzen tauchet
Venus in den süßen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle mischet.
Einst kömmt Mars aus einem Treffen,
Schwenket eine schwere Lanze,
Und verspottet Amors Pfeile.
Dieser hier ist schwer, sprich Amor:
Nimm ihn, und du wirsts erfahren.
Mavors nimmt ihn in die Hände:
Aber Cytherea lächelt;
Und der Kriegsgott seufzt, und saget:
Der ist schwer! da! nimm ihn wieder.
Nein! behalt ihn nur, spricht Amor.

XXXIV.

Der May.

Seht, es wärmt mit Mutterschwingen
Jede Nachtigall ihr Ey,
Und die Männchen alle singen
Von der Segenskraft im May.

Den Hirtinnen, die schon wissen,
Wie so süß Gott Hymen sey,
Singen Schäfer, unter Küssen,
Von der Segenskraft im May.

Dort schläft Athamas im Schatten:
Leonore hüpft herbey,
Flüstert dem entschlafnen Gatten
Von der Segenskraft im May.

Schläfer, küsse Leonoren!
Schenk' ihr einen Sohn im May!
Venus ward im May geboren,
Und empfieng den Sohn im May.

XXXV.

An die Weindrossel.

Du, Drossel, hüpfest in den Trauben,
Die besten Beeren dir zu rauben.
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht, wie mir.
Es reizten mich Nadinens Wangen,
Ihr Aug', ihr Mund, und ihre volle Brust
Ich küßte sie zum Scherz, zur Lust:
Allein ich ward gefangen.

XXXVI.

Der Mann.

Gretchen in dem Flügelkleide
Fühlet schon die größte Freude,
Wenn sie Hänschen küssen kann.
Und schon denkt sie: Wie weit besser,
Wär' ich groß, und Hänschen grösser!
Dann bekäm' ich ihn zum Mann.

Fängt ihr Wuchs sich an zu heben,
Ihre Brust empor zu streben,
Sich ihr Haar zu schwärzen an:
Schnell sucht sie sich auszuschmücken,
Uebet sich in schlauen Blicken.
Und warum? um einen Mann.

Sie wird krank. Nicht Schmuck und Kleider,
Nicht Frisirer, Goldschmied, Schneider,
Sonst so heilsam! helfen dann.
Sie verseufzet Tag' und Nächte.
Ist denn nichts, das helfen möchte?
Ey ja wohl! ein Mann! ein Mann!

XXXVII.

Gesang und Gegengesang.

Gereizt von Lenz und Jugendlust
Warf ich mich an Thamirens Brust,
Und sang, was ich nie sprechen können:
„Thamire, lindre meine Pein!
„Du lehrtest mich von Liebe brennen,
„O! lehre mich auch glücklich seyn.

Das Blut der reinen Unschuld drang
Ihr in die Wangen; und sie sang:
„Das Feuer jugendlicher Triebe
„Wird durch die Weigrung angefacht;
„Der warme Freund verliert die Liebe,
„Wenn ihn die Freundinn glücklich macht.

XXXVIII.

Chloe an Damon.

Nein, Damon! länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen.
Aufrichtig, als ich widerstund,
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphirest! Hilft es mir,
Daß ich es länger dir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß dir.

Ja, Damon, ja, du triumphirest;
Mein Herz ergiebt sich, es ist dein.
Doch, o! laß es genug dir seyn,
Daß du es unumschränkt regierest.

Nimm zum Beweise diesen Kuß,
Den ersten, den ein Mann von mir davon getragen.
Nur fodre nicht, — ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach! — was ich versagen muß.

Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn.
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar ist schon mein Entschluß, selbst wider dich, genommen;
Zwar hörten Engel meinen Schwur:
Doch, bester Damon, laß es nur,
O! laß es nicht zur Probe kommen.

Du selber sey der Genius
Der Unschuld, die sich ganz in deinen Schutz begiebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet.

XXXIX.

XXXIX.

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen,
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Ermüde Famens willige Posaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erstaune:
Avernens Abgrund wird von diesen Tönen
Nicht wiedertönen.

Und du, o Wuchrer! magst mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in Marmorzimmern,
Kristalle leuchten, und Metalle schimmern:
Furcht, Unmuth, Reue sind bey deinem Feste
Gewisse Gäste.

Mir selbst genugsam will ich dieser Rotten
An hellen Bächen wie mein Damon spotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die goldnen Sitten
Der Schäferhütten.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wann Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; sieht in allen Reichen,
Den heissen Durst nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameisen wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
„Wollt ihr des Erdballs mannigfache Zonen
„Allein bewohnen?

„Zehntausend Tode laßt ihr, schnell zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Ist eurem Hochmuth, bey der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Ihr laßt erhabne Prunkgebäude gleissen,
„Aus eitler Lust, sie wieder einzureissen.
„Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
„Ein Haus bereiten.“

Voll Muth ergreift er die gerechte Leyer,
Bestraft des Lasters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die, stets unbelohnet,
Im Staube wohnet.

Freund, laß mich deine höhern Töne lernen!
Laß meinen Geist sich von der Erd' entfernen!
Laß mich dir nach auf nimmer müden Schwingen
Zum Himmel dringen.

XL.

An die Könige.

Rhapsodie.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgeborenen: — Hört mich,
Ihr Fürsten! daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und ärntet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten.
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Grosen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Palaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld.

XLI.

Abdankung der Asterie.

1625.

Asterie mag bleiben, wer sie will!
Für sie hab' ich nicht Ohr,
Nicht Auge mehr; ein weit erhabner Ziel
Setzt sich mein Ehrgeitz vor.
Ich will mich aufwärts schwingen
In einen höhern Kreis,
Und nur die Weisheit singen,
Und nur der Tugend Preis.

Der liebt mit Ruhm, wer die Vollkommenheit
Der Weisheit selber liebt,
Nie seinen Geist der weichen Ueppigkeit
Zum Sklaven übergiebt,
Nicht auf den Blumenwegen
Der Wollust irren mag,
Worauf manch kühner Degen
Und freyer Held erlag.

Wer Tugend liebt, der stirbet nimmermehr,
Er lebet im Gerücht,
Durch alle Welt schallt seines Namens Ehr',
Das Grab umschleußt ihn nicht.
Drum will ich nicht mehr singen,
Was Blut und Sinn erhitzt:
So wird mein Geist sich schwingen,
Wo Mond und Sonne sitzt.

Weg, Venus, weg! die Wahl ist schon geschehn.
Mein freyer Geist entrinnt.
Ich will forthin den Pfad der Weisheit gehn,
Und durch das Labyrinth
Der Wollust nicht mehr wallen.
Die Tugend ist mein Ziel.
Asterie, samt allen,
Mag bleiben, wer sie will.

XLII.

Weisheit und Thorheit.

Ich wollt' es mit der Weisheit halten.
Schnell legt' ich meine Stirn in Falten,
Sprach überall und allemal
Von hohen Dingen und Moral.

Doch bald ward ich der Weisheit müde.
Ich gähnte zwar in Ruh und Friede;
Doch Jünglinge und Mädchen sahn
Mich wieder kalt und gähnend an.

Nein! dacht' ich, Thorheit ist mir lieber:
Die Jugend eilt zubald vorüber.
Nein! Lachen, Liebe, Tanz und Scherz,
Euch überlaß' ich ganz mein Herz.

Ich lachte, liebte, tanzte, scherzte,
Bis michs in allen Gliedern schmerzte.
Beym Tanzen ward die Zeit mir lang,
Und von dem Weine ward ich krank.

Nun halt' ich es mit allen beiden:
Bald mit dem Ernst, bald mit den Freuden.
Die ernste Weisheit ist mein Weib,
Die Thorheit ist mein Zeitvertreib.

Die ein' ist Wirthinn in dem Hause,
Die andre Wirthinn, wenn ich schmause.
Und wenn die Frau zu spröde thut,
So macht es die Mätresse gut.

XLIII.

Pyreneus und die Musen. *)

Eine Romanze.

Die Musen waren ausspaziert,
Nachdem sie gnug gesessen:
Da kam ein Sturm mit Regenflut.
Sie hatten Kappe, Schirm und Hut
Zum Unglück! vergessen.

Nun wohnte Fürst Pyreneus hier,
Recht in der Fluren Mitte;
Der sah die Noth der heil'gen Neun,
Und lud sie in sein Schloß hinein.
Genehmigt ward die Bitte.

Er schützte hübsche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter;
Es war im Lande weit und breit
Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der

*) S. Ovids Verwandl. V. 274-287.

Der Hof war seinem König gleich,
Den Lüsten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Wittwe, Jungfer einerley.
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf einmal!
Erwünscht war diese Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus;
Sein Mädchen griff sich jeder aus,
Und saß an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel ließ
Sich klarer Himmel sehen.
Die schönen Kinder neigten sich,
Und nahmen Abschied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein der Wirth ersuchte sie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keusche Jungfraun welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken malen?

Man kam von Worten zur Gewalt,
Verriegelte die Thüren.
Im Saale standen, weich und groß,
Drey Kanapee, traun! nicht blos
Den Speisesaal zu zieren.

Der König wagt's, Melpomenen
In seinen Arm zu fassen.
Sie zog ein gräßliches Gesicht:
Doch dieß bewog den Wütrich nicht,
Den schönen Raub zu lassen.

Und ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Rachbegier,
Daß er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebethen.

Die Frevler waren schon bereit
Die Bosheit zu vollenden.
Doch plötzlich rief das Musenchor
Der Zauberkünste Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel seltner Art
Verkehrten sich die Schönen.
Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn.
Fort waren die Kamönen.

Die Frevler blieben sprachlos stehn
Und mit verwirrtem Blicke.
Der König sprang der Einen nach;
Das Fenster war zu hoch; er brach
O weh! sich das Genicke. —

Die ihr dieß Mährchen singt und hört,
Laßt es doch Früchte bringen!
Wenn ihr den Musen nicht gefallt,
Versucht es ja nicht durch Gewalt:
Sie lassen sich nicht zwingen.

XLIV.

Die Erfahrung.

Damis und Laurette.

Damis.

Laurette, warum fliehst du mich?
Kann ich dir denn so furchtbar seyn?

Laurette.

Ja, Damis! denn ich liebe dich;
Und wir sind ganz allein.

Damis.

Du liebst mich nicht, wie ich dich lieb':
Ein Küßchen kriegt' ich sonst zum Lohn.

Laurette.

Ja, wenn es nur beym Küßchen blieb':
Euch Vögel kenn' ich schon.

XLV.

An drey Schwestern.

Ein Triolet.

Schöne Schwestern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?
Noch gehuldigt hab' ich nicht. —
Schöne Schwestern! von euch dreyen,
(Zweye werden mirs verzeihen!)
Will ich der mich ewig weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verspricht. —
Schöne Schwestern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?

XLVI.

Die Tageszeiten der Seele.

Einst kannt' ich nicht der Liebe Macht:
An Daphnens Aug' und Rosenwangen
Blieb nie mein Auge sehnend hangen.
Weh mir! da war es lauter Nacht
In meiner trägen Seele.

Drauf sagte Daphne: Wag' es nicht
Mir nachzugehn in unsern Garten!
Ich wagt's: sie schien mich zu erwarten.
Heil mir! da ward es Morgenlicht
In meiner wachen Seele.

Als sie jüngst unter Rosen lag,
Ließ ich mich furchtsam bey ihr nieder;
Ich küßte sie, sie küßte wieder.
Heil mir! da ward es heller Tag
In meiner frohen Seele.

XLVII.

Das Landleben.

O Freund, dem unter niederm Dach
Die sel'ge Zeit verfließt,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au ergießt!

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn,
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

Der Vogel hüpft von Zweig auf Zweig,
Und jubilirt dir vor:
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied' empor.

Du fühlst, wie Zephyrs linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,
Indem er hier mit Baum und Strauch,
Und dort mit Aehren spielt.

Du trinkst den süssen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Kost,
Und schafft dir leichtes Blut.

Du schläfst, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein ist die ganze schöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

XLVIII.

Der Wunsch.

An Belinden.

O! möchte deine Freundlichkeit
Doch keinem Jüngling je gefallen!
Belinde, dieses wünsch' ich dir;
Doch nicht aus Haß, doch nicht aus Neid:
Mißfielest du nur allen,
So gönntest du dich endlich mir.

XLIX.

Wilhelmine.

Sie lebt' und liebt', und nun ist sie dahin,
Die flüchtigste der Wilhelminen.
An Witz, an Lust, an freyem Sinn,
Glich sie der Ninon, glich sie Phrynen.
Ihr wars genug, als Schäferinn
Der Kenner Beyfall zu verdienen;
Und sie beneidete sonst keine Königinn,
Als dich, du Königinn der Bienen.

L.

An die Schwalbe.

Die drey und dreyßigste Ode Anakreons.

Du kömmst zwar alle Jahre,
Geliebte Schwalbe, wieder,
Und baust dein Nest im Sommer;
Doch fliehest du vor Winter
Zum Nilstrom und nach Memphis.
Stets aber bauet Amor
Sein Nest in meinem Herzen.
Hier ist ein Amor flücke,
Der lieget noch im Eye,
Der ist halb ausgekrochen;
Da schreyen denn die Jungen,
Die ausgeschlüpft, beständig.
Die ältre Brut des Amors
Sorgt für der jüngern Futter;
Kaum ist die aufgefüttert,
So trägt sie wieder Jungen.
Wie ist mir nun zu rathen?
Mein Herz ist nicht im Stande,
So viele zu bewirthen.

LI.

Der Schäfer Paris mit dem Apfel, und die drey Göttinnen Pallas, Juno, und Venus.

Pallas.

Komm, Jüngling, komm! Suchst du Verstand
Du findest ihn bey mir.
Gieb diesen Apfel meiner Hand,
Ich gebe Weisheit dir.

Paris.

Mir Weisheit? Weisheit lehrte mich
Beständig ehrbar seyn.
Behalte, was du hast, für dich;
Ich aber will mich freun.

Juno.

Zevs ist mein Mann; mein weites Reich
Geht über Erd' und Meer.
Zum König mach' ich dich sogleich:
Gieb mir den Apfel her.

Paris.

Ist man denn als ein König froh?
Fürwahr ich glaube, nein.
Nur als ein Hirte bin ich so,
Und will es länger seyn.

Venus.

Dich reizt nicht Weisheit, hohes Glück?
Was willst du, Liebchen? sprich!
Ist wohl ein Druck, ein süsser Blick,
Und dieser Kuß für dich?

Paris.

O welch ein Kuß! o welch ein Blick!
Du bist nach meinem Sinn.
Das fehlte nur zu meinem Glück.
Da! nimm den Apfel hin!

LII.

Der unschuldige Dichter.

Ich sang von Chloen und Selinden;
Doch lebt' ich unschuldvoll und rein,
Und haßte die beliebten Sünden,
Die uns nach dem Genusse reun.

Ich lachte gern; doch zu den Scherzen,
Womit ein Faun uns lustig macht,
Und die der Knaben zarte Herzen,
Vergiften, hab' ich nie gelacht.

Ich träumte stets in Rosenlauben,
Und ward am Schreibetische wach.
Ich träumte Most aus Hochheims Trauben,
Und schöpfte Wasser aus dem Bach.

Verdammt, ihr strengen Sittenrichter,
Von tugendhaftem Zorn entflammt,
Nicht ungekannt den muntern Dichter,
Wenn ihr sein Scherzlied gleich verdammt.

Ende des dritten Buchs.

Viertes Buch.

I.

Zueignung.

Euch Brüdern weih' ich meine Lieder,
Die ihr das Glück der Liebe fühlt,
Und für dir Mädchen und die Brüder
Gesänge von Cytheren spielt.

Euch Mädchen weih' ich meine Lieder,
Die ihr, voll Unerfahrenheit,
Durch uns und unsre Liebeslieder
Euch zu belehren willig seyd.

Euch Müttern weih' ich meine Lieder,
Die ihr der Töchter Herz bewacht,
Gern ihnen Lieb' und Lied zuwider,
Und eben dadurch süsser macht.

II.

Amor.

Mädchen, lernet Amorn kennen.
Läßt der Schalk sich Freundschaft nennen:
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Bald Zerstreuung und bald Tücke:
Das ist Amor, zweifelt nicht.

Wenn er gleich dem Proteus scheinet,
Jede Stunde lacht und weinet,
Scherzt und kläglich spricht,
Munter hüpft, und traurig schleichet,
Und sich selber niemals gleichet:
Das ist Amor, zweifelt nicht

Weiß er künstlich liebzukosen,
Düften seine Lippen Rosen,
Wenn er mit euch spricht;
Seht ihr ihn urplötzlich wüten,
Und tyrannisch euch gebieten:
Das ist Amor, zweifelt nicht.

Kömmt er, ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unschuld angeflogen:
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr ihn bey Tanz und Spielen
Lüstern nach dem Busen schielen:
Das ist Amor, traut ihm nicht!

III.

Alexis und Naide.

Alexis.

Ich nenne dich, ohn' es zu wissen;
Im Traume glaub' ich, dich zu küssen;
Abwesend seufzt mein Herz nach dir.
Was um dich ist zwingt mich zum Neide.
Erblick' ich dich: o! welche Freude!
Naide, sprich, was fehlet mir?

Naide.

Ein jeder Ort, wo ich dich finde,
Wird mir ein Tempe: diese Linde,
Dieß Thal, die Au, das Ufer hier.
Hör' ich hier Philomelen schlagen,
Gerührt sing' ich in ihre Klagen:
Alexis, sprich, was fehlet mir?

Alexis.

Entfernt, hab' ich dir viel zu sagen;
Du kömmst, und mußt mich alles fragen,
Und Abschied nehm' ich stumm von dir.

Bald

Bald eil' ich wieder, dich zu suchen,
Und einsam red' ich mit den Buchen:
Naide, sprich, was fehlet mir?

Naide.

Dein Auge trauert, und ich weine;
Du lächelst: gleich dem Sonnenscheine
Fließt Freud' auf mich herab von dir.
Man lobt dich, um mich zu gewinnen;
Doch zittr' ich, thun es Schäferinnen:
Alexis, sprich, was fehlet mir?

Alexis.

Mir gelten deine sanften Blicke
Weit mehr, als aller Fürsten Glücke:
Naide, dieß muß Liebe seyn.

Naide.

Gern will ich Trift und Heerde missen,
Um dich zu sehn, um dich zu küssen:
Alexis, dieß muß Liebe seyn.

IV.

Daphnens Seufzer.

Seufzer, der so heiß
Daphnens Brust entstieg,
Und wohl vieles weiß,
Sprich, was macht ihr Herz?
Ist es mir getreu?
Ist von fremdem Feuer
Sein Altar noch frey?
Flammt die erste Glut
Noch in voller Kraft?
Oder fühlet Daphne
Neue Leidenschaft?

Götter, die ihr milde,
Was ihr Gutes habt,
Weisheit, Zärtlichkeit,
Alle Grazien,
Alle Tugenden,
Meiner Daphne gabt,

Wendet solchen Schmerz
Ewig von mir ab.
Eh ihr zärtlich Herz
Neue Liebe seufze,
Ehe seufze sie
Um mein frühes Grab;
Ehe reisse mich
Traurigkeit und Schmerz
Zum Kocyt hinab.

V.

Antiseladon.

Aus dem Altenglischen.

Soll ich aus Verzweiflung sterben,
Weil ein Mädchen reizend ist?
Soll mir Gram die Wange bleichen,
Weil auf ihrer Rosen stehn?
Sie sey schöner, als der Tag,
Blühend, wie die Flur im May:
Wenn sie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie schön sie ist!

Soll ich sterben, ihr zu liebe,
Weil das Mädchen gütig ist?
Soll ich ihr Verdienst nur schätzen,
Für mein eignes blind zu seyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey so gütig nicht, wie sie:
Wenn sie es für mich nicht ist,
Was frag' ich, wie gut sie ist!

VI.

Amor und die Vernunft.

Vernunft ist oft voll Unvernunft.
Sie lobt die Reize schöner Kinder,
Erlaubet aber desto minder
Mit ihnen die Zusammenkunft.
Vernunft ist oft voll Unvernunft.
Doch Amor schwört: Man muß als Knabe küssen, lachen:
Der alte Charon beut uns oft zu früh den Nachen,
Und bringt uns zu der Todtenzunft;
Dann weiß des Lebens Lenz von keiner Wiederkunft. —
Wahrhaftig! Amor spricht von allen diesen Sachen
Vernünftiger, als die Vernunft.

VII.

Was ich will und nicht will.

Perette mit den gelben Haaren,
Dem todtenfarbigen Gesicht,
Jung an Verstand' und alt an Jahren,
Will mich; allein ich mag sie nicht.
Themiren, die wie Rosen blühet,
Die man im frühen Thaue bricht,
Die jung um Weisheit sich bemühet,
Will ich; allein sie will mich nicht.

Megäre, die bey allen Dingen
Das Köpfchen schüttelt, widerspricht,
Mit Sturm sich Sklaven will erzwingen,
Will mich; allein ich mag sie nicht.
Klimenen, die durch Sanftmuth sieget,
Durch Flehn befiehlt, im Weichen ficht,
Und in der Unterwerfung sieget,
Will ich; allein sie will mich nicht.

Lindane, die mit tiefen Schlüssen
Sich selbst und uns den Kopf zerbricht,
Von Grundtrieb schwatzt, anstatt zu küssen,
Will mich; allein ich mag sie nicht.
Lucinden, die, von Witz beseelet,
Gelehrt nicht, doch vernünftig spricht,
Bescheiden urtheilt, niemals fehlet,
Will ich; allein sie will mich nicht.

Korinne, deren Zauberblicken
Es nicht an Buhlerey gebricht,
Die aller Herzen will bestricken,
Will mich; allein ich mag sie nicht.
Selinden, die die Herzen raubet,
Wenn Zucht aus jeder Miene spricht,
Die siegend nie zu siegen glaubet,
Will ich; allein sie will mich nicht.

VIII.

Der Bund des Thyrsis und der Daphne.

Hier saßen wir beysammen
An unsrer Väter Gruft,
Und klagten unsre Flammen
Der stillen Abendluft.
Aus Daphnens Auge drangen
Die Zeugen keuscher Lust.
Und rollten von den Wangen
Auf ihre zarte Brust.

Mit liebetrunknem Herzen
Warf ich mich ihr zu Fuß,
Gab ihr mit süßen Schmerzen
Den letzten Abschiedskuß;
Erhob dann Händ' und Blicke,
Und seufzte: Liebt' ich dich,
O Tugend! so beglücke
Mit deiner Tochter mich.

Zwar ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böten mir die Sterne,
Was ich noch nie begehrt,
Rang, Macht, und alle Gaben,
Die Meer und Erd' enthält,
Und sie sollt' ich nicht haben:
Verschmäht' ich eine Welt. —

„Mein Thyrsis! bey dem Matten,
„Bey meinen Thränen hier,
„Und unsrer Väter Schatten
Sprach Daphne, „schwör' ich dir
„Daß weder Gut, noch Ehre,
„Noch Stand, noch Weh, noch Wohl,
„Dir, dem ich angehöre,
„Dir mich entreissen soll.

IX.

Die guten Beyspiele.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büschen!
Nie wird sich Scheelsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen.

Die Lerche schwingt sich Lebens lang
Weit über Erd' und Grillen,
Mit Dankbarkeit und Lustgesang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr schielet nie die Aelster nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf den Hügel.

Des Pfauen Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen:
Allein die Krähe kann sie sehn,
Von Ohnmacht unbefallen.

Wann denkt der wilde Spatz daran,
Daß ihn Verachtung drücket?
Er liebt und singt, so viel er kann,
Und schmauset, was ihm glücket.

Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Habt Dank für gute Lehren!
Kein Neid, kein Mißvergnügen soll
Mein eignes Glück mir stören.

X.

Die Großmuth.

Den Reichen einen Dienst erweisen,
Freundschaftlich gute Freunde speisen,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Ich sage, nein.
Doch falschen Freunden, stolzen Reichen
In ihrer Noth die Hände reichen,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Das räum' ich ein.

Den Hungrigen, die weinend bitten,
Die Nothdurft in die Säcke schütten,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Ich sage, nein.
Den Armen, die verborgen leben,
Almosen ohne Bitte geben,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Das räumt' ich ein.

Sich an den Mächtigen nicht rächen,
Aus Furcht, die Lanze zu zerbrechen,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Ich sage, nein.
Die sichre Rach' in Händen haben,
Und in der Asche sie vergraben,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Das räum' ich ein.

XI.

Daphnens einziger Fehler.

Sie hat das Auge,
Die Hand, den Mund
Der schönen Psyche.
Sie hat den Wuchs,
Die Göttermiene
Das holde Lächeln
Der jungen Hebe.
Sie hat Geschmack
Und Weltmanieren,
Und weiß zu reden,
Und weiß zu schweigen.
O! wüßte Daphne
Nur noch zu lieben!

XII.

Das hat er gut gemacht.

Klitandern macht sein Reichthum Sorgen:
Der bringt ihm Geld, und der will borgen,
Und jener handelt um den Pacht.
O welche Qual! sie bald zu enden,
Eilt er sein Erbtheil zu verschwenden.
Das hat er gut gemacht!

Paul fodert Geld, vergnügt zu leben:
Der Vater will ihm keines geben,
Von Schätzen, die der Thor bewacht.
Paul thut dem Vater einen Possen:
Geht in den Krieg, und wird erschossen,
Das hat er gut gemacht!

Valer will in Karossen fahren:
Und nimmt ein Weib von siebzig Jahren;
Denn sie hat Geld, und er liebt Pracht:
Nie hat ihm mehr, als itzt, gefehlet;
In kurzem ist er todt gequälet.
Das hat er gut gemacht!

Gryphin, sein Haus empor zu heben,
Läßt sich des Adels Würde geben,
Nimmt seinen Rang auch wohl in Acht.
Doch bey Banket, Spiel, Läufern, Pferden,
Sieht ihn die Welt zum Bettler werden.
Das hat er gut gemacht!

Veit, der der Zeiten Bosheit kannte,
Vertraut sich ganz der alten Tante,
Die seine junge Frau bewacht.
Doch die, zu menschlich, sie zu quälen,
Hilft ihr die jungen Buhler wählen.
Das hat er gut gemacht!

XIII.

Der andre Orpheus.

Alles gieng des Orpheus Leyer,
Nur kein Mädchen gieng ihr nach;
Bären, Löwen, Ungeheuer
Wurden zahm durch ihn und schwach;
Bäume, Felsen zwang sein Singen;
Doch die Mädchen wußt' er nicht zu zwingen. *)

Allen spiel' ich meine Flöte;
Aber ach! man fliehet mich:
Helden mach' ich Scham und Röthe,
Heuchlern bin ich ärgerlich,
Und der Stutzer scheut mein Singen;
Doch die Mädchen weiß ich gut zu zwingen.

*) Orpheus ward von den Bacchantinnen zerrissen.

XIV.

Die Amazone.

Wer mit einer starken Faust
Seinen Spieß so männlich schwinget,
Daß er durch die Lüfte braust,
Und ins Herz des Ebers dringet;
Sich nicht scheut vor Hieb und Stich:
Solch ein Mann, der ist für mich.

Wer beym Wettlauf rasch und frey
Sich durch Staub und Winde reisset,
Und sein langes Haar dabey
In die Luft zurücke schmeisset;
Nicht geputzt, nicht ordentlich;
Solch ein Mann, der ist für mich.

Weg mit Herrchen ohne Bart,
Die wie Mädchen sehn und leben!
Weg die, welche, weiß und zart,
Vor dem Morgenlüftchen beben!
Wild und schwarz und fürchterlich,
Solch ein Mann, der ist für mich!

XV.

Phaeton.

Eine Romanze.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton, *)
Und klagte laut mit heissen Thränen:
Man schmäht, o Vater, deinen Sohn,
Dich selber schmäht man, und Klymenen.

Der Jo stolzer Bube **) spricht,
Er sey allein aus Göttersamen;
Du habest, großes Himmelslicht,
Von meinem Vater bloß den Namen,

Daß ich dein Sohn sey, laß mich sehn,
Laß michs dem frechen Knaben zeigen.
Gewähre mir ein einzig Flehn,
Ich weiß, dann bring' ich ihn zum Schweigen.

Apollo giebt ihm einen Kuß,
Und ruft: Laß deine Bitte hören.
Ich schwör' es dir beym Höllenfluß, ***)
Ich will die Bitte dir gewähren.

Apoll

*) Phaeton, ein Sohn des Apollo und der Klymene.
**) Epaphus, ein Sohn Jupiters und der Jo.
***) Ein Schwur bey dem Höllenflusse Styx war den Göttern unverbrüchlich.

Apoll! Apoll! was schwörst du da?
Bald bringt dein Schwur dir Angst und Jammer.
So spricht man am Altare Ja,
Und dann beweint mans in der Kammer.

Wohlan, Papa! sagt Phaeton,
Nun kann ich viele Worte sparen:
Laß morgen deinen lieben Sohn
Mit deiner goldnen Kutsche fahren.

Mit meiner Kutsche? schreyt Apoll:
Die Hengste da willst du regieren?
Von Schauer, von Entsetzen voll,
Wirst du die Zügel bald verlieren.

Ach! welch ein Schrecken drohte dir,
Wofern dein Aug' erst in der Nähe
Den Skorpion, den Krebs, den Stier,
Noch mehr, die alte Jungfer sähe!

Sohn! laß von deinem Vorsatz ab!
Dein Vater bittet dich mit Zähren.
Sohn! du bereitest dir das Grab.
Ach! warum mußt' ich Narr doch schwören!

Umsonst: man hält ihn fest beym Wort,
Man springt voll Freuden in den Wagen,
Man peitschet drauf, man rollet fort,
So schnell, als nur die Pferde jagen.

Die raschen Hengste fühlen bald,
Es sey nicht Phöbus, der sie leite,
Und springen wiehernd mit Gewalt
Von einer auf die andre Seite.

Der Jüngling sieht den Skorpion,
Er sieht die alte Jungfer grüßen,
Er sieht des Löwen Rachen drohn:
Und läßt die Zügel plötzlich schiessen.

Dem Armen hilft kein Ach und O:
Es brennt im Himmel, brennt auf Erden,
Er selber brennt, stürzt in den Po,
Herabgeschüttelt von den Pferden. —

O! schwingt euch nicht zur Epopöe,
Ihr Sänger kleiner Liebeslieder!
Sonst stürzt ihr von der stolzen Höh'
Mit eurem ganzen Ruhm darnieder.

XVI.

Amor, als Diener.

Mit Hülfe Vater Evans
Entwaffnet' ich Kupiden.
Jetzt brauch' ich seine Waffen;
Ich brauche seine Pfeile,
Mein Fäßchen anzubohren,
Und Stöpsel auszuziehen.
Aus seinem Köcher ward mir,
Als ich ihn umgeschmelzet,
Ein Becher, und ein Teller,
Den Becher mir zu reichen.
Er selber, als Bedienter,
Steht neben meinem Tische;
Die weiße Augenbinde
Hängt ihm vor seinem Busen,
Statt einer Serviette.
Und wenn ich, Wein zu zapfen,
In meinen Keller steige,
Muß mir der kleine Bube
Mit seiner Fackel leuchten.

XVII.

Das Trinken.

Die neunzehnde Ode Anakreons.

Die schwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum sie wieder;
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
Sogar der Mond die Sonne:
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken mir verwehren?

XVIII.

XVIII.

Der Eifersüchtige.

Du denkst an Lindorn! sprach Theald:
Frau! der Gedank' ist sündlich.
Er schalt; doch weil er zärtlich schalt,
Küßt' ihn die Frau verbindlich.
Er, der den Argwohn nicht vergaß,
Sah sie im Spiegel küssen:
Und Nebenbuhler, Frau und Glas
War Augenblicks zerschmissen.

XIX.

Auf einen Feldbrunnen.

Immer rinnet diese Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer, hier zu ruhn!
Komm, lern' an dieser Quelle
Stillschweigend Gutes thun.

XX.

An die Rose.

Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürstinn der Blumen, o Rose!
Mit voller Anmuth vom Lenze beschenkt!
Damit sie wisse, wie schön Natur und Jugend sie schmücken,
Wenn ich ihr sage, sie blühe, wie du.

Sag' ihr, es lächle der Reiz auf ihren dir ähnlichen Wangen,
Von uns gesehn und bewundert zu seyn;
Du würdest, hättest du dich auf öde Gefilde verborgen,
An keinem wallenden Busen verblühn.

Die Schönheit nützet nur dann, wann sie die männlichen Herzen
Empfindungsvoller und zärtlicher macht;
Es gab die milde Natur sie nicht zur Marter und Strafe,
Nein, zur Erhaltung und Freude der Welt:

Dieß sag' ihr, Rose! dann stirb; damit sie das
Schicksal befürchte,
Was ihre reizende Jugend bedroht,
Und daß sie, da noch ihr Lenz zur Liebe berechti-
get, eile,
Sich selber glücklich zu machen, und mich.

XXI.

An die blonde Minna.

Minna, schönste der Blondinen,
Muntres Herzens, sanfter Mienen,
Deiner zahmen Lerche gleich:
Früh so wach, so gern im Grünen,
Und so kunstlos liederreich!
Wenn der Kleine mit dem Bogen
Dich nicht schon gefangen nahm:
O! so flattre, mir nur zahm,
Flattre, mir nur wohlgewogen,
Ewig mir nur hold zu seyn,
In mein offnes Netz hinein!

XXII.

Minna.

Schon fesselt Lieb' und Ehre mich,
Schon ist mein Herz verschenkt.
Umsonst bemüht der Jüngling sich,
Der mich zu reizen denkt.

Der Himmel gab mir fröhlich Blut,
Es wallet leicht und frey;
Doch ewig haß' ich Wankelmuth,
Doch ewig bleib' ich treu.

Dem Freunde voll Bescheidenheit
Verweigr' ich keinen Kuß;
Allein mein Herz ist dem geweiht,
Dem es geweiht seyn muß.

XXIII.

Der Vetter.

O! der verwünschte, böse Vetter!
Kaum gönnen mir die guten Götter
Den Anblick meiner Sylvia:
Sogleich ist auch der Vetter da.
Zum Unglück mußte der auf Erden
Der Nachbar meines Mädchens werden:
Denn wegen seiner Nachbarschaft
Kann ihn die Nachbarinn sich nicht vom Halse treiben;
Und wegen seiner Vetterschaft
Darf er den Abend spät bey seiner Muhme bleiben.
Ach! theure Sylvia, wohin sind wir gebracht!
Nichts bleibt uns übrig, als die Nacht.

XXIV.

Die Einfalt.

Unter Rosen und Jasminen
Fand den letzten Frühlingstag
Lindor Chloen, die im Grünen,
Ueberrascht vom Schlummer lag.
Weste spielten mit dem Kleide,
Und des Busens leichtem Flohr;
Und der Gott der Lieb' und Freude
Guckt' aus ihrem Strauß hervor.

Lindor setzt sich bey ihr nieder,
Seufzt, so sehr er seufzen kann.
Sie erhebt die Augenlieder,
Dehnt sich, sieht ihn schalkhaft an:
Wie? du kannst mich so erschrecken?
Aus der angenehmsten Ruh
Mich mit Küssen aufzuwecken!
Lindor, ey! wie kühn bist du!

Dich hätt' ich geweckt mit Küssen?
Dich erschreckt? erwiedert er:
Nein, das soll der Himmel wissen,
So was thät' ich nimmermehr.
Doch, Amynt hat zugesehen;
Hier lief er ins Holz hinein:
Hurtig will ich zu ihm gehen,
Und er soll mein Zeuge seyn.

Nein, ich will ihn selber fragen,
Spricht die Schöne: warte du.
Eilt auch, ohne mehr zu sagen,
Dem Amynt im Busche zu.
Lindor bleibt erwartend stehen;
Und wie lange wartet er?
Man würd' ihn noch warten sehen,
Wenns nicht Nacht geworden wär.

XXV.

XXV.

Kupido, von einer Biene gestochen.

Die vierzigste Ode Anakreons.

Kupido fand ein Bienchen
In einer Rose schlafen,
Und ward von ihm gestochen.
Kaum fühlt' er sich am Finger
Der kleinen Hand verwundet,
So lief und flog er weinend
Hin zu der schönen Cypris:
O weh! o weh! ich sterbe;
Ich bin gebissen worden
Von einer kleinen Schlange,
Die aber Flügel hatte,
Der Landmann nennt sie Biene.
Da sprach sie: Macht der Stachel
Der Biene solche Schmerzen,
Wie meynst du, daß es schmerze,
Wann du, mein Sohn, verwundest?

XXVI.

Das Gewitter.

„Chloe, siehst du nicht voll Grausen,
„Wie die Donnerwolken ziehn?
„Hörst du nicht die Winde brausen?
„Laß, Geliebte, laß uns fliehn,
„Wo das breite Dach der Buchen
„Eine Zuflucht uns verspricht;
„Eile, sie mit mir zu suchen!“
Chloe schwieg, und eilte nicht.

Eine Hirtinn, die die Liebe,
Sich und ihren Schäfer kennt,
Gerne treu der Tugend bliebe,
Und doch heimlich für ihn brennt,
Siehet überall Gefahren,
Trauet nie des Schäfers Wort.
Wenn hier Blitze schrecklich waren,
War es ihr Alexis dort.

Aber schwarz und schwärzer immer
Zieht das Wetter sich herauf;
Alles ist Ein falber Schimmer,
Lange Donner folgen drauf.
Zweifelnd noch in dem Entschlusse,
Geht sie, bleibt sie wieder stehn:
Furcht heißt sie mit Einem Fuße,
Liebe mit dem andern gehn.

Jetzo schon auf halbem Wege,
Hält sie plötzlich wieder ein.
Regen, Sturm und Donnerschläge
Treiben sie zuletzt hinein.
Lachend sieht sie Amor eilen,
Und sein Blick begleitet sie.
Man entgeht des Blitzes Pfeilen,
Aber Amors Pfeilen nie.

Endlich, bey des Mondes Scheine,
Kehrte mit verstörtem Blick
Chloe langsam aus dem Haine
An des Freundes Hand zurück.
Nachtigallen sangen Lieder,
Düftend lag die Flur umher,
Ruhig war der Himmel wieder:
Doch ihr Herz war es nicht mehr.

XXVII.

Der glückliche Liebhaber.

Saget alle, die mich kennen,
Gleichet meinem Glück ein Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen;
Mein Blick saugt an ihrem Blick.
Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttinn scheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O! die ihr sie nie gesehen,
Seht sie noch, und steht entzückt.
Säumet nicht, mir zu gestehen,
Ich sey wie ein Gott beglückt.
Doch mit stiller Furcht bewundert
Ihre sittsame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt sie nur.

XXVIII.

Klage über das Hypochonder.

So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage,
Zurück in euren Tartarus,
Und mehret dort der Danaiden Plage,
Und quälet dort den Tantalus!

Nie raubt' ich dem Olymp das reine Feuer,
Nie dir, o Zevs, dein Götterbrodt:
Doch nagen mir am Herzen Ungeheuer,
Und peinigen mich langsam todt.

Nicht Wein und Kuß, nicht Lenz und Philomele
Schafft mir die Freude wieder her;
Auch nicht der Schlaf verjagt aus meiner Seele
Dieß schreckliche Gespensterheer.

Gieb mir, o Zevs, die goldne Ruhe wieder,
Den frohen Lenz, den Kuß, den Wein:
Ich will dir auch voll Andacht hundert Lieder
Zur süssen Hekatombe weihn.

XXIX.

Wahrzeichen der Liebe.

Daß Damon Chloen liebe,
Verläugnet zwar sein Mund,
Doch seines Herzens Triebe
Thut Stirn und Auge kund.

Er irrt an öden Orten
Bald fröhlich, bald betrübt:
Dieß sagt, trotz Damons Worten,
Daß Damon Chloen liebt.

Daß ich die Chloe liebe,
Bekennt mein freyer Mund;
Doch mach' ich meine Triebe
Durch keine Blicke kund.

Durch Blicke voll Vergnügen
Mach' ich, daß jeder spricht:
Dein Auge kann nicht lügen;
Nein, du liebst Chloen nicht.

XXX.

Abschied von Chloen.

Als Damon dich noch liebte,
Da war auch ich entbrannt.
Ich weiß, wie michs betrübte,
Wenn Damon überwand.

In deiner Brust zu siegen,
Wünscht' ich nur mir allein;
Doch wollt' ich im Vergnügen
Nicht unbeneidet seyn.

Mich kränkts, ihn zu verlieren. —
Nun, Chloe, lebe wohl!
Ein Herz muß andre rühren,
Wenn es mich fesseln soll.

XXXI.

Der wiederkehrende Liebhaber.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Bald bestrickt, bald ohne Ketten,
Bald freywillig, bald aus Pflicht,
Bald voll Scherz, und bald voll Klagen,
Weiß mein Herz es nicht zu sagen,
Ob es liebet, oder nicht.

XXXII.

Entschluß einer neuen Amazone, ihrem Geliebten zu folgen.

Mein Jüngling ist nun fort! und ich?
Ich sitz' und träume hier?
Thusneldens *) Tochter, schäme dich!
Er geht, und du bist hier?

Wo eil' ich hin? wo drückt sein Fuß
Mir sichre Spuren ein?
Sagt, sagt, wo ich ihn suchen muß,
Mich seines Siegs zu freun?

Ah! wo ein Heer von Löwen geht,
Verfehlt man da den Pfad?
Den breiten blut'gen Fuß verräth
Der Sand, in den er trat.

Vielleicht find' ich den Weg zu ihm
Mit Leichen überstreut,
Die schon sein Heldenungestüm
Dem Vaterlande weiht.

*) Thusnelde, die Gemahlinn Herrmanns, des Heerführers der Deutschen.

Wann Hektors Stirne fürchterlich
Mit stolzer Feder winkt,
So schreyt der Säugling, flüchtet sich
Zur Brust, an der er trinkt.

O! laßt den Helm ihn näher sehn:
Bald spielt er selbst damit,
Und wünscht sich, mit dem Helm zu gehn,
Den Streit, den Hektor stritt.

In deinem Panzer spiegelt' ich
O Freund, mich hundertmal;
Und oft, zum Scherze, schmückt' ich mich
Mit deinem Heldenstal.

Sollt' ich erzittern, wann die Pflicht
Den Stal zu ziehn begehrt,
So wär' ich deiner Liebe nicht,
Nicht meines Landes werth. — —

Freund! Freund! ein Schwert blinkt über dir;
Blutdürstend sucht es dich.
Itzt zittr' ich — Wehe! wehe mir!
Auf mich, o Schwert! auf mich!

Ha! gebt mir Degen, Helm und Pferd!
Ich glüh' von edlem Zorn.
Es fühl' der Feind mein rüstig Schwert,
Mein braunes Roß den Sporn.

Die Furcht für dich stärkt mir die Hand,
Und lenkt das schnelle Roß,
Und hebt den Säbel auf, und spannt
Ein tödtendes Geschoß.

Sieh mir ins Auge, stolzer Feind!
Tritt näher zu mir her!
Ich kämpfe für den Busenfreund,
Für ihn, für mich kämpft er.

Fühl' einen jungfräulichen Arm!
Fühl' itzt, was Liebe droht,
Wie deiner Donner Glut, so warm,
Und stärker, als der Tod!

O Jüngling! Held! du zagst für mich?
Mißgönnst du mir mein Glück?
Du schreyst mir zu: entferne dich! —
Ha! nimm dein Wort zurück.

Sonst stürz' ich mich mit kühner Brust
Tief in den Feind hinein,
Um, wann du mich erretten mußt,
Des Siegs gewiß zu seyn.

Des Siegs! o! welch ein hohes Wort!
Es setzt mir Flügel an,
Und reißt mich auf das Schlachtfeld fort,
Hin auf die Heldenbahn.

Ja, Held! auch mich reizt die Gefahr!
Laß meinen Antheil mir.
Was Schrecken, was Entsetzen war,
Wird Lust und Scherz bey dir.

Fleuch in den Feind! Apoll flieh' itzt,
Und Daphne folg' ihm nach!
Sie eile, wo sein Bogen blitzt,
Sein Köcher klingt, ihm nach!

XXXIII.

Willkommen der Amazone
bey der
Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kömmt! horch, mein begierig Ohr!
Er kömmt, der junge Held!
Ha! meine Sonne bricht hervor,
Verläßt ihr blutroth Feld.

Ja, ja, die Trommeln rasseln schon
Durch das gewölbte Thor.
Mein Herz hüpft bey dem Jubelton,
Mein Busen schwillt empor.

Er zieht herein, der hohe Wald
Von blinkendem Gewehr,
Und die zerschoßne Fahne wallt
Ehrwürdig vor ihm her.

Ich sehe schon den langen Zug
Bestäubter Krieger nahn. — —
War dieß das Roß nicht, was ihn trug
Hin auf die Ehrenbahn?

Er ists! Ha! wie der Augenglut
Die Wolke Staubs durchbricht!
Ein grünes Reis schmückt seinen Hut,
Schweiß deckt sein Angesicht. —

Geschwind steck' ein dein blitzend Schwert,
So vieler Feinde Grab,
Und stürze dich vom stolzen Pferd'
In meinen Arm herab.

O Wollust! Wollust! drücke dich
An meinen Busen kühn;
Laß deine Seel' in Küssen mich
In meine Seele ziehn.

So schön war nicht Latonens Sohn
Mit blinkendem Geschoß,
Achilles nicht vor Ilion,
Mars nicht in Venus Schooß.

Wie glänzt dein männlich Angesicht
Vom Sonnenstral verbrannt!
So reizend blüht' es da noch nicht,
Als es nur Schatten fand.

Nach Pulver riecht dein schwarzes Haar,
Weit schöner regellos,
Als da durch Kunst es lockig war,
Und Balsam es durchfloß. — —

Du schlingst ein goldnes Band mir an?
Was ist dieß für ein Band?
O Glück! von der ersiegten Fahn'?
Ersiegt durch deine Hand?

Sieh her! die Ehre gab es dir,
Die Liebe nimmt es sich,
Macht eine Fessel, fesselt hier
An deinen Busen mich.

Dein Busen flattert auf! — Laß sehn!
So viele Narben hier?
Aus jener Schlacht auf jenen Höh'n,
O Jüngling, sagst du mir?

Mit mehr als himmlisch süsser Lust
Blick' ich die Zierden an.
Reiß auf, laß sehn die edle Brust,
Daß ich sie zählen kann.

Und hundertmal laß mich sie sehn:
Hier eine, dort und da!
Ich küß' euch! — Ach! wie göttlich schön!
Dem Herzen, ach! wie nah!

Hätt' ich doch noch das schöne Blut,
Die Wunden selbst erblickt,
Und du auf meinem Arm geruht,
Und ich sie zugedrückt!

Die Liebe gräbt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in das Herz; sie bleiben hier,
Wie deine, bis ins Grab.

XXXIV.

XXXIV.

Friedenslied.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Du kehrst unsre Vatererde
Wieder in ein Paradies:
Tränkst uns mit der Milch der Heerde,
Wärmst uns mit der Schafe Vließ.

Uns zum Schmuck, zum Feyerkleide,
Uns zur Kost, zur Panacee,
Spinnt der Wurm sein Grab aus Seide,
Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unser ist der Felder Segen
Unser ist der Berge Wein,
Unsrer Bäume goldner Regen
Fällt in unsern Schooß hinein.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

XXXV.

Belise in der Sommerlaube.

Spielet, ihr gelinden Weste,
Um des Pappelbaumes Aeste,
Der die Rosenlaub' umschließt,
Wo Belise sich vergnüget,
Auf bemoostem Teppich lieget,
Und den Abendstern begrüßt.

Rauscht in kleinen Wasserfällen
Ihr zur Seite, Silberwellen,
Die der Fels heruntergießt;
Bis ihr Haupt allmählig winket,
Auf den Arm heruntersinket,
Und ihr Auge sanft sich schließt.

Singt dann, singt von Scherz und Liebe,
Flößt dem Mädchen eure Triebe,
Holde Nachtigallen, ein:
Daß ich diese Stunde wähle,
Mich in ihre Laube stehle,
Und sie lehre glücklich seyn.

XXXVI.

Die Schamhaftigkeit.

Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Heut in Gesellschaft küßt' ich sie,
Da sprach sie mit zorniger Miene:
Geh, Unverschämter, geh! was denkt die Welt von mir.
Heut Abends noch verlang' ich Rechenschaft von dir.

Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Ich kam bey Licht, und küßte sie;
Da rief sie mit drohender Miene:
Halt, Unbesonnener! der Nachbar gukt heraus.
Sie zog den Vorhang vor, ich blies die Lichter aus.

XXXVII.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! — macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen.
Zevs ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' es in seinen Nektar schlagen?

XXXVIII.

XXXVIII.

Das Menschengesicht.

Daß unter Menschen Geschöpfe wandeln
Die menschlich aussehn, und thierisch handeln,
Darüber erzürn' ich mich nicht.
Ist nur die Erde für uns geschaffen?
Nein, auch für Eulen, und auch für Affen,
Und auch für das Menschengesicht.

Sie scheinen äusserlich uns zu gleichen;
Doch bald verrathen sie sich durch Zeichen.
Mich wahrlich! betriegen sie nicht:
An Unterkehlen, an Augenbraunen,
An offnen Mäulern, die stets erstaunen,
Erkenn' ich das Menschengesicht.

XXXIX.

Der Zufriedene.

Aus dem Altenglischen.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher grose Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: nur immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das was ich hab', ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Man wünscht, und wünscht! und wenn mans hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf
(Erfahrung lehret das:)
Verändert oft in wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr, als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth,
Und kränkt sich nimmermehr:
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher grose Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

XL.

Auf die Frauen.

Die zweyte Ode Anakreons.

Natur gab Stieren Hörner
Sie gab den Rossen Hufe,
Den Hasen schnelle Füße,
Den Löwen weite Rachen;
Den Fischen gab sie Flossen,
Und Fittige den Vögeln,
Den Männern aber Weisheit.
Den Männern? nicht den Weibern?
Was gab sie diesen? Schönheit;
Statt aller unsrer Spieße,
Statt aller unsrer Schilde.
Denn wider Weibes Schönheit
Besteht nicht Stal, nicht Feuer.

XLI.

Hylas an seinen Hahn.

Nach der zwölften Ode Anakreons.

Wie soll ich dich bestrafen,
Unruhigster der Hähne?
Soll ich dich deiner Sporen,
Und deiner Purpurkrone,
Und deines Barts berauben?
Den schönsten Traum von Iris
Verjagte mir dein Krähen,
Und stürzte mich vom Gipfel
Der Seligkeit herunter.
Ich weiß, wie ich dich strafe:
Ich will der süßen Freuden
Der Venus dich berauben;
Du sollst mir stracks ein Priester
Der Dyndimene *) werden.

*) Die Priester der Dyndimene oder Cybele waren Kastraten.

XLII.

An Doris.

Sie sterben hin, die Rosen und die Nelken;
Der schattenreiche Wald verliert sein stolzes Laub;
Die süssen Trauben fallen ab, und welken;
Und auch dein Götterreiz wird einst des Alters Raub.

Du pflückest dir die Blumen, eh sie sterben;
Kühlst dich im Schatten, eh der Wald sein Laub vermißt;
Brichst dir die Trauben, ehe sie verderben:
Und ich soll warten, bis dein Reiz verfallen ist?

XLIII.

Erklärungen.

Seht, Freunde, Staxens Kleid von Gold und Silber blitzen.
Ho! ho!
Doch, Freunde, seht ihn auch dereinst im Schuldthurm sitzen.
So! so!

Narr Kleon schreibt, und wird von aller Welt erhoben.
Ho! ho!
Die Welt denkt ja, wie er: drum muß die Welt ihn loben.
So! so!

Kein junger Amadis kann Julchens Herz besiegen.
Ho! ho!
Denn keiner nahm sich noch die Müh', es zu bekriegen.
So! so!

Lisettchen pflegt sich oft zum Beten einzuschliessen.
Ho! ho!
Doch betet insgemein Amynt zu ihren Füßen.
So! so!

XLIV.

Thyrsis an die Nachtigall.

Wie gern hört meine Silvia
Dir, kleine Philomele, zu!
Drum, lieber Vogel, schlage du!
Ach! schlage diesen Abend ja!

Antworte du für sie: Ja! ja!
Wenn ich sie frage: Liebst du mich?
Sieh, Närrchen, ich belohn' auch dich:
Da ist ein Würmchen! da!

XLV.

Die schönste der Weiber.

Wenn dieß nicht Venus selber ist,
Dieß Weibchen mit den Rosenwangen,
Mit blauen Augen voll Verlangen,
Wie Hebe jung, wie Psyche schlank,
Mit Suadens Mund', Aglajens Gang,
Wenn dieß nicht Venus selber ist,
Ihr Schönheitsrichter: o! so wißt,
Daß Venus die schönste der Weiber nicht ist.

XLVI.

Das harte Mädchen.

Ich sah so frey, so wonnereich
Einst meine Tag' entschlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau erfrischet,
Ob sich ein Seufzer je von mir
In seinen Hauch gemischet.

Fragt nur den stillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte,
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte.

Mein Auge schaute falkenhell
Durch meilenlange Räume,
Und wie das Eichhorn sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöret;
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber ist mir Lust und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen:
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren saugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
Auf schlummerlosem Lager
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wut
Grausamer Seelengeier:
Nagt Eifersucht auf fremde Glut,
Und nagt mein eignes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch stündlich.
O Liebe! kennest du ein Herz,
Wie dieses, unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Ganz tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr süsser Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
Er lockte mich hernieder.

XLVII.

XLVII.

Klagen einer Schäferinn.

Wo fliehst du hin aus meinem Herzen,
O Kaltsinn, der es sonst bewacht?
Ach! nun empfind' ich jene Schmerzen,
Die ich am Thyrsis oft verlacht.
Stets ungerührt bey seinem Harme,
Nannt' ich sein Leid erträumtes Leid;
Und nun zerfließ' ich selbst, ich Arme,
In Wehmuth und in Zärtlichkeit.

Seit jener Stunde voll Entzücken,
Als ich den jungen Damon sprach,
Den alle Liebesgötter schmücken,
Folgt mir sein Bild beständig nach.
Soll ich ihm meine Glut bekennen?
Grausame Qual! ich darf es nicht.
Wie schwach ist doch mein Herz zu nennen!
Und wie tyrannisch meine Pflicht!

Was gleicht der Blüthe seiner Wangen?
Dem hohen Geist in seinem Blick?
Von seinem theuren Arm umfangen,
Die seine ganz zu seyn, welch Glück!
O Liebe! sieh auf meine Zähren!
Laß mich im Kummer, der mich nagt,
Von Damons Mund nur Einmal hören,
Was Thyrsis mir zu oft gesagt!

XLVIII.

XLVIII.

Die schwere Frage.

Elmire weint auf ihres Gatten Bahre:
Die weisse Hand tobt in dem schönsten Haare;
Es bringt ihr jammerndes Geschrey
Die ganze Nachbarschaft herbey.
Doch fühlt der jungen Wittwe Herz
In rechtem Ernst so großen Schmerz?
Und währt ihr Kummer viele Tage?
O schwere Frage!

Alkander hat ein wichtig Amt erhalten:
Er legt die Stirn' in majestät'sche Falten;
Kein alter Freund wird mehr gegrüßt,
Der nicht wie er beamtet ist.
Die Würde, die so stolz ihn macht,
Die uns um unsern Freund gebracht,
Verdient er auch, daß er sie trage?
O schwere Frage!

Bewundert geht Euphemon durch die Gassen:
Kein Leidender wird ohne Trost gelassen;
Und jeder starrt den frommen Mann
Mit heiliger Verehrung an.
Doch wenn kein andrer ihn erblickt,
Hilft er, wen Noth und Alter drückt?
Erhört er armer Wittwen Klage?
O schwere Frage!

XLIX.

Schnitterlied.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Aernte Segen
Dankt der Schnitter Aerntelied.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Sense nicht!
Denn die Aerntefessel drohet,
Und der Aerntekönig spricht:
Den, der auf der Sense ruhet,
Feßle stracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert sanft um seine Schläfe,
Wann der Schnitter Aehren fällt;
Flattert sanft um ihre Wangen,
Wann die Dirne Garben setzt.

Grille, die du um uns hüpfest,
Singe dein hell schwirrend Lied!
Und du, groser Krug der Aernte,
Wohl gedeih dein Firnemost!
Sey nie leer, du Krug der Aernte,
Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich stralt der Mond vom Hügel,
Uebersieht das nackte Feld,
Und von allen Garben steiget
Süsser Duft zum Himmel auf.
Und wir ziehn mit Lobgesange
Durch das stoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erstlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!"

L.

Punschlied.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menschen lehrtest du zuerst
Die Kunst sich zu erfreuen.

Dich zogen Tieger durch die Welt;
Mit Thyrsusstäben sprangen
Die Faunen vor dem Wagen her,
Und die Mänaden sangen.

Durch heiße Zonen gieng der Zug:
In meilenlangen Gründen
War für den Durst kein Labetrunk,
Kein edler Wein zu finden.

Geringre Kühlung auch gebrach
Aus silberreinen Quellen.
Ein Quell nur dampft' in tiefer Höhl',
Und sprudelt' heiße Wellen.

Du sahst mit Zuckerrohr und Reiß
Bepflanzt ringsum die Felder;
Zitronen lachten um dich her,
Und Pomeranzenwälder.

Da mischtest du den heißen Quell
Mit Geist aus Reiß geronnen,
Und mit der Landesfrüchte Saft:
So ward uns Punsch gewonnen.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menschen lehrtest du zuerst
Die Kunst sich zu erfreuen.

LI.

Der opfernde Sylvius.

Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube
Euch Göttern dar, und meine frühste Traube
Und jeden Erstling, der an meinen Bäumen hieng,
Und fleh' euch hier, auf meinen Knien, im Staube,
Um Reichthum nicht; er ist ein mißlich Ding:
Erhaltet mir, Unsterbliche! was ich empfieng.
Ihr lenket ja die mannichfachen Triebe
Der Herzen: ach! bewahrt mir bis ins Grab,
Bewahrt das Herz mir, das ich liebe,
Und schlagt mir sonst, was euch beliebet, ab!

LII.

Aehnlichkeit mit dem Apollo.

Es sagte Stella:
Machst du auf mich
Ein artig Liedchen,
So bist du mein.

Ich machte hurtig
Ein artig Liedchen.
Sie lobt's, und sagte:
Nun bist du mein;
Doch ich, o Schäfer,
Bin noch nicht dein.

Wie mirs ergieng,
Ergiengs Apollen
Auf Tempens Flur:
Für Daphnen kriegt' er
Den Lorbeer nur.

Ende des vierten Buchs.

Fünftes Buch.

I.

Preis der Lieder.

Amor und der Dichter.

Amor.

Guter Dichter! singe mir
Doch zu Ehren kleine Lieder.
Fodre kühnlich von mir wieder,
Was du willst: ich geb' es dir.

Der Dichter.

Schmerzen hab' ich nur von dir;
Soll für die mein Lied dich ehren?
Aber laß doch einmal hören:
Welchen Lohn versprichst du mir?

Amor.

Meine Mutter hat ein Paar
Allerliebste Turteltauben:
Sieh, ich will ihr Eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

Der

Der Dichter.

Wie? zwey Täubchen, welche sich
So getreu und zärtlich lieben,
Durch die Trennung zu betrüben!
Harter Räuber, schäme dich.

Amor.

Aber einen stolzen Schwan
Von Cytherens Wolkenwagen,
Wagst du den wohl auszuschlagen?
Er flieht mit dir himmelan.

Der Dichter.

Einen Schwan? was hätt' ich da?
Niemals fahr' ich durch die Sphären.
Und wie wollt' ich ihn ernähren?
Fehlt mir doch Ambrosia.

Amor.

Nimm hier meiner Augen Band;
Fühl's, wie weich! — Macht dieß dir Freude?
Von der allerfeinsten Seide
Webt' es meiner Mutter Hand.

Der Dichter.

Nehm' es, wer es nöthig hat!
Wozu brauch' ich Augenbinden?
Immer seh' ich nach Selinden,
Und noch seh' ich mich nicht satt.

Amor.

Sieh denn meinen Köcher hier!
Von den wohlbekielten Pfeilen,
Die der Mädchen Herz ereilen,
Geb' ich meinen schnellsten dir.

Der Dichter.

Und er trifft? o! welch ein Lohn!
Gieb ihn! — Himmel! wie geschwinde
Traf er doch! — Mein ist Selinde. —
Guter Gott, ich singe schon.

II.

Philaide im Nachtkleide.

Philaide! schämst du dich,
Daß ein leichtes Kleid dich decket?
Schäm' dich, daß dahinter sich
Zuviel Schönheit noch verstecket.

Sah man einen Palatin
Auf Cytherens Busen schwimmen?
Ließ sie Schnabeleisen glühn,
Um ihr blondes Haar zu krümmen?

Frey ließ sie's, der Weste Spiel,
Von den weißen Schultern fallen,
Frey die Brust, der Sehnsucht Ziel,
Jedem Aug' entgegenwallen.

Keine Spitze, kein Gewand
Deckte die geschlanken Glieder;
Nur des Gürtels leichtes Band
Floß von stolzen Hüften nieder.

Doch war alles unterthan,
Wo ihr Blick sein Erbrecht übte:
Menschen betheten sie an,
Und der ganze Himmel liebte.

Du, an gleicher Anmuth reich,
Laß dir dieses Recht nicht nehmen.
Du bist einer Göttinn gleich,
Und kannst dich so menschlich schämen?

III.

Die Annäherung des Frühlings.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter, meine Lust.
Die sanften Weste drohen,
Mir schrecklichen Verlust.
Umsonst lacht mir Betrübten
Die neu geborne Welt:
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir ins rauhe Feld.

Da, wo ich Blüthen finde,
Blüht mir ein neuer Schmerz.
Der Hauch der Zephyrwinde
Haucht Wehmuth mir ins Herz.
Wo Blumen sich entschliessen
Auf der begrünten Au,
Da sehn sie Thränen fliessen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es singe das Gefieder
Des Frühlings Wiederkehr;
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodien
Rauscht der enteis'te Bach;
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O! steig noch nicht hernieder,
Du Gott der Freude du!
Die Welt belebst du wieder,
Mich aber tödtest du.
O Lenz! die Seligkeiten
Der Liebe bringst du ihr,
Und alle Seligkeiten
Der Liebe raubst du mir.

IV.

An ein junges Mädchen.

Du, kleine Blondine,
Bezauberst ja schon!
Die sprechende Miene
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleyer
Die wachsende Brust;
Die Blicke sind Feuer
Und tödtende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
Der schwellende Mund,
Schon wölbet dein Füßchen
Sich niedlich und rund.

Du singest, du spielest,
Du tanzest, wie schön!
Und willst, was du fühlest,
Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
Du seyst noch zu klein:
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu seyn.

Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor, als du.
O! laß ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!

V.

Die Lehre.

Alexis und Neära.

Alexis.

Komm, schönes Kind, laß dich die Liebe lehren;
Wir sind allein.

Neära.

Ja, Freund, ich will es dir nicht wehren;
Ich will gelehrig seyn.

Alexis.

Hier setze dich, und lies in meinen Blicken.
Sieh recht mich an!

Neära.

Was seh' ich? o! welch ein Entzücken,
Das ich nicht nennen kann,

Alexis.

Gieb mir die linke Hand, und wirf die rechte,
Mir um den Hals.

Neära.

Gut! mein Alexis; doch ich dächte,
Du thät'st es ebenfalls.

Alexis.

Nun küsse mich, bis mir und dir, Neäre,
Die Lippen glühn.

Neära.

Wie wird mir? ach! Alexis, lehre
Mich deiner Lehr' entfliehn!

VI.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Und bey dem Küssen noch nichts denket:
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohl gemeynter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet:
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabey mit heisserm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet,
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

VII.

Pandore.

Eine Romanze.

Ich will euch singen, was ich einst,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchse kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weit berühmter Töpfer.
Ach! hätt' ihm dieser Ruhm genügt!
Doch nein, er spielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte seine Hand
Aus feinem Meißnertone,
Schön, wie die Göttinn, die da sitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Prometheus bittet Jupitern,
Die Schöne zu beleben;
Der aber will ihm dieses Glück
(Wer weiß warum?) nicht geben.

Der Künstler zürnt, bewaffnet sich
Mit Leiter und Laterne,
Steigt himmelan, und holt sich Licht
Aus einem jener Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach seiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er liebt,
Die Glut durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts sein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, siehst du, Vater Zevs!
Man könne dein entbehren.

Dieß hörte Zevs, von Grimm entbrannt,
Und sann auf nichts, als Rache,
Die er in Freundlichkeit versteckt,
Daß er sie sichrer mache.

Er kömmt, das Mädchen selbst zu sehn,
Mit seinem Götterchore.
Sie bringen ihr Geschenke mit,
Und nennen sie Pandore.

Merkur verehrt ihr Nadelgeld,
Vulkan ein Dutzend Teller,
Gott Bacchus bringt für ihren Mann
Ihr einen Flaschenkeller.

Ein schönes Buch giebt Pallas ihr,
Und Venus eine Rose,
Frau Juno schenkt ein Himmelbett,
Zevs eine goldne Dose.

Prometheus sah dieß alles an,
Und merkte Zevsens Tücke.
Kind, sprach er, diese Büchse droht
Verderben unserm Glücke.

Bey unsrer Liebe schwöre mir,
Sie unberührt zu lassen.
Sie schwört: Ich rühre sie nicht an,
Viel eh will ich erblassen.

Sie läßt drey ganze Tange lang
Die Dose ruhig stehen:
Am vierten erst bekömmt sie Lust,
Sie näher zu besehen.

„Welch Meisterstück! wie schön hier Gold,
„Azur und Silber spielet! *)
„Ach, Dose! du bleibst ungebraucht,
„Weil es der Mann befiehlet?

„Auch was in dir verborgen liegt,
„Auch das soll ich nicht wissen?" —
Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,
Kann sich zu nichts entschliessen.

Doch

*) Man sehe das goldene Körbchen der Europa in Moschus zweyter Idylle.

Doch endlich wird der Trieb zu arg,
Sie will, sie muß es wagen;
Sie ist allein: wer kann es wohl
Dem Manne wieder sagen?

Sie reißt den Deckel kühnlich ab:
Und ach! mit Donnerschlägen
Fährt aus dem schrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feur entgegen;

Und mit der Glut, die sie versengt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Viel Trübsal, viel Beschwerde.

Auch fliegt ein wilder Schwarm heraus,
Von Lastern aller Arten:
Die Wollust und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten. —

Dieß sind der schnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, bessert euch
Aus dieser Mordgeschichte!

VIII.

Der nordische Wittwer.

Mein Weib, mein braves Weib ist hin,
Sie war mir Trost und Pflegerinn,
Und Rath und Beystand in Gefahr.
Und ach! es ist nicht auszusprechen,
Wie süß des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr schien,
Wollt' ich in die Gehölze fliehn,
Wollt' ich wild, wie der Eisbär seyn;
Da sollten Gras und Erlenrinde
Für immer meine Nahrung seyn.

Ich thats. Allein wie ward mir da,
Als ich im Holz den Tauber sah,
Der hier sein blaues Täubchen küßt,
Und mir mit frohem Gurren saget,
Wie süß der Liebe Wollust ist.

Ich floh den Wald, gieng hin zum Strand':
Hier lag die Wasserent' im Sand';
Ich jagte sie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männchen, schwamm voll Freude
Liebkosend immer um sie her.

Nichts seh' ich, als der Liebe Glück:
Drum kehr' ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarinn! mein Herz ist frey,
Komm, zeige mir zum zweytenmale,
Wie süß des Weibes Liebe sey.

IX.

Seladon.

Auf diesem Rasen, den die Liebe
So reizend schön für Liebende gemacht,
Saß Seladon in grüner Zweige Nacht,
Von Liebesharm das Auge trübe,
Und schnitt in einen Baum mit matter Hand,
Was sein gerührtes Herz empfand: — —
„O selig! würde mir gegeben
„In diesem Thal, das Fried' und Ruh umgiebt,
„Mit Iris, stets in sie verliebt,
„Und stets von ihr geliebt, zu leben:
„Wie gern wollt' ich, mein Vaterland,
„Aus deinem holden Sitz verbannt,
„Unter zarten Linden, unter stillen Buchen,
„Meine Ruh, mein ganzes Glück,
„Nur in ihrem sanften Blick,
„Nur in ihrer Tugend suchen.

„Bis wir alle beid' einmal,
„Lebens satt, nicht Liebens müde,
„Unsre Hirtenstäb' in Friede
„Nach dem Elisäerthal
„Zum Gestade Lethens drehn,
„Wo die frommen Schaaren gehn:
„Dort in amarantnen Schatten *)
„Uns vollkommener zu gatten,
„Uns nicht mehr getrennt zu sehn.

*) Im Schatten unverwelklicher Bäume.

X.

Das Privilegium.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren!
Sie haben einen Bund geschworen,
Den halten sie, und bleiben dumm.
Sie werden euren Spott ermüden;
Die Herren sind mit sich zufrieden:
Das ist ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens straft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm.
Das Bessern ist nicht meine Sache;
Ich laß sie Thoren seyn, und lache:
Das ist mein Privilegium.

XI.

An Phrynen.

Phryne! willst du mein Verderben?
Willst du mich verzweifeln sehn?
Soll ich dir zu Liebe sterben?
Dir zu Lieb' ins Tollhaus gehn?

Schon sechs Jahr, seit meinen Reisen,
Lauf' ich als ein Narr dir nach,
Drohe mit Pistol und Eisen,
Trillre dir manch klagend Ach.

Ha! was hilft Manschett' aus Netzen,
Und mein Kopf, der Mehlsack, mir?
Hüte, die nicht aufzusetzen?
Schuhe, dünner als Papier?

Dir zu Liebe wird mein Schneider
Aermer, als ich selbst gewollt.
Dir zu Liebe trag' ich Kleider,
Unbezahlt und starr von Gold.

Hab' ich nicht zu Maskeraden
Dir den Anputz selbst erdacht?
Hab' ich nicht mit Serenaden
Oft dich um den Schlaf gebracht?

Virtuosen, Dilettanten, *)
O! wie haben die gegeigt!
Und dich doch nicht mit Andanten,
Mit Allegro's **) nicht gebeugt.

Aber weg mit Gram und Zähren!
Heute Ja noch oder Nein,
Mädchen! sonst — laß mich nicht schwören! —
Zwingst du mich noch — — klug zu seyn.

*) Meister und Liebhaber der Musik.

**) Mit zärtlichen und mit heftigen Stücken.

XII.

Daphne an den Morpheus.

Gott des Schlafes, ach! du bist
Voll Betrugs und arger List!
Sanft in deinen Arm gewiegt,
Hat Amyntas mich besiegt.
Denn im Traum, den du geschickt,
Ward ich schwach, und er beglückt.
Mußt' er mich so weich, als schön,
Und nicht erst recht grausam sehn?

XIII.

Das macht sie mir nicht weiß.

Lykas, zitternd, mit der Brille,
Küßt Belinden: sie hält stille;
Sie bleibt kalt, und er scheint heiß.
Daß er bloß durch Liebkosungen
Hand und Herz ihr abgedrungen,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

Neulich scherzt' ich mit Nerinen:
Trotz der übrigen Ruinen,
War sie ziemlich roth und weiß;
Doch daß sie, vom Schlaf erwachet,
Schon so frühlingsmäßig lachet,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

Ihrem Mopsus schwört Neäre,
Daß ihr Herz nur ihm gehöre,
Andern sey es Stal und Eis.
Daß sie lieber sich erstäche,
Als ihm Wort und Eidschwur bräche,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

Ueber den Verfall der Tugend
Schreyt Beatrix, weil die Jugend,
Was nur Mütter wußten, weiß;
Doch daß Singen, Beten, Lesen,
Stets ihr Zeitvertreib gewesen,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

XIV.

Herrschsucht der Liebe.

Zu der Dichtkunst sprach die Liebe:
Unterwirf mir deinen Sohn!
Denn du weißt ja, meine Triebe
Bessern deiner Saiten Ton.

Laß mich seinen Mund regieren,
Seine Brust begehr' ich nicht;
Wenn sein Lied nur von Thamiren,
Nur entzückt von Liebe spricht.

Es geschah, was sie verlangte:
Liebe füllte meinen Mund;
Wie Thamirens Frühling prangte,
That ich voll Entzücken kund.

Wer kann ihre Herrschsucht messen?
Wer ergründet ihre List?
Kaum hat sie den Mund besessen,
Als sie schon im Herzen ist.

XV.

An den Vetter.

Ja, Vetter, ja! ich fall' Euch bey,
Daß Lieb' und Thorheit einerley,
Und ich ein Thor nothwendig sey.
Ich sey nun aber was ich sey,
Ist Lieb' und Thorheit einerley:
So wißt, mir ist sehr wohl dabey.

XVI.

Die Alte.

Wohlbedächtig sprech' ich immer,
Unsre Jungfern werden schlimmer,
Sind nicht mehr so männerscheu.
Herrchen ohne Bart und Tugend
Reizen ihre schwache Jugend
Zur verliebten Tändeley.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen;
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Ja! wir hätten kommen sollen,
Und die Liebe kennen wollen:
Mütter wußten Rath dafür.
Konnten wir doch nicht mit Ehren
Junggesellen reden hören,
So voll Tugend waren wir.

Nein, so fromm wird keine wieder!
Weil man nichts als Liebeslieder
Jetzt von Mädchen hört und sieht.
Ach! dieß Singen schadet vielen!
Wir, wir sangen nur beym Spielen,
Und dann nur ein Kirchenlied.

XVII.

Der Schäfer zu dem Bürger.

Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf' auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See;
Du trittst auf Fußtapeten, ich tret' auf sanftes Gras;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß;
Du wohnst in bangen Mauren, ich wohn' auf freyer Flur;
Dir malt die Kunst den Frühling, mir malt ihn die Natur;
Du bist oft siech vor Wollust, ich bleibe stets gesund;
Dich schützt für Geld ein Schweitzer, mich schützt mein treuer Hund;
Du schlummerst ein bey Saiten, ich bey dem Wasserfall;
Du hörst Kastrat und Geiger, ich Lerch' und Nachtigall;
Dich sieht der heisse Mittag, mich sieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Bach.

XVIII.

Das größte Unglück.

Die Wittwe und die Jungfer.

Die Wittwe.

Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn!
In welcher Lust ist mir die Zeit verflossen!
Wie vieles Glück hab' ich mit ihm genossen!
Ach! muß dieß Glück so schnell entfliehn?

Die Jungfer.

Du klagst? warum beklagst du dich?
In süsser Lieb' ist dir die Zeit verflossen.
Ich habe nichts, ich Arme! nichts genossen:
Bedenk' es, und beklage mich!

XIX.

Die böse Stadt.

Philint ist still, und flieht die Schönen,
Und scheint die Liebe zu verhöhnen:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß er manch Kind verführet hat.
Die böse Stadt!
Kein Jüngling ist von Tadel frey,
So still er sey.

Vor Keuschheit wird Agnes' erröthen
Bey jedem Scherze der Poeten:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß sie schon viel Erfahrung hat.
Die böse Stadt!
Kein Mädchen ist von Tadel frey,
So keusch es sey.

Brigitta singet fromme Lieder,
Küßt ihren Mann, und singet wieder:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß sie den Nachbar lieber hat.
Die böse Stadt!
Kein Weib ist mehr von Tadel frey,
So fromm es sey.

Lysarch ist alt, und dürr von Leibe,
Und zankt sich nie mit seinem Weibe:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß er ein junges Kebsweib hat.
Die böse Stadt!
Kein Mann ist mehr von Tadel frey,
So dürr er sey.

XX.

Die unbelohnte Mühe.

Damöt und Phyllis.

Damöt.

O welch ein süsser Augenblick!
Wie sehnlich wünscht' ich mir das Glück,
Dich hier allein zu sehn!

Phyllis.

Nun wohl! du siehst mich also hier.
Doch sprich, was möchtest du von mir?
Denn ich muß wieder gehn.

Damöt.

Gieb mir die schöne Hand! ich muß
Sie küssen. Ach! für solchen Kuß
Gäb' ich mein Leben hin.

Phyllis.

Die Hand? mehr nicht? — Da hast du sie! —
Nun das verlohnt sich wohl der Müh',
Daß ich gekommen bin!

XXI.

An Testilis.

Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt
Mir itzo wiederum, auch ohne dich, gefällt.
Ich höre dich nicht mehr, wie sonst, erröthend nennen;
Ich kann mich überall gelassen von dir trennen.
Ich glühe Tags nicht mehr, dir immer nachzuziehn,
In Träumen seh' ich dich auch Nachts nicht mehr entfliehn.
Kein Blick von dir findt mehr den Weg zu meinem Herzen;
Dein Lächeln macht mir nicht, wie vormals, süsse Schmerzen;
Ich scheine mir kein Gott, ertheilst du mir Gehör:
Fast glaub' ich, Thestilis, ich liebe dich nicht mehr.

XXII.

Ein schlimmer Trost.

Damöt und Sylvia.

Damöt.

Du bist meiner Seufzer müde?
Ach! ich glaub' es, Sylvia!
Doch Ein Wörtchen schafft dir Friede:
Sprich zu meinen Wünschen Ja.

Sylvia.

Um dein Seufzen nicht zu hören,
Sollt' ich selber seufzen? nein!
Nein, Damöt! laß dich nicht stören:
Lachen will ich, seufz' allein!

XXIII.

Antwort eines trunkenen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.
Bereit vom Stul zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug!
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

XXIV.

Bacchus, der Dichtergott.

Ein Bänkelsängerlied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leyermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
Die goldbemalte Leyer,
Von der er pralet, wie ihr wißt,
Sie sey entsetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Trinker einen Heller;
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich fornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbaß
Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten;
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bey grosen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen,
Das grose Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume, wollen wir
Dort Rebenstöcke pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern:
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen:
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen.

Fürwahr! sie ließen nicht mit Müh
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

XXV.

Der ungleich befriedigte Wunsch.

Von meiner Liebe hingerissen,
Gelobt' ich, alles Glück zu missen,
Könnt' ich Philinden einmal küssen.
Von ihrer Liebe hingerissen,
Nimmt sie mir Stunden weg mit Küssen:
Itzt — könnt' ich ihren Kuß oft missen.

Ich mußte sonst den Wein entbehren.
Bescheiden war da mein Begehren:
Dürft' ich des Tags vier Gläser leeren!
Ich darf den Wein nicht mehr entbehren,
Ich darf des Tags vier Flaschen leeren:
Itzt — fang ich an mehr zu begehren.

XXVI.

Die Hitze.

Die ein und zwanzigste Ode Anakreons.

Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen,
Bacchus Saft aus tiefen Bechern!
Denn ich schmachte, denn ich lechze,
Von der Hitze ganz entkräftet.
Gebt mir, gebt mir frische Blumen!
Alle Kränze, die ich flechte,
Werden welk auf meiner Stirne;
Und die größte Liebeshitze
Heg' ich noch in meinem Herzen.

XXVII.

Wettstreit der Schönheit.

Florine und Dorinde.

Florine.

Wie schön, Dorinde, muß man seyn,
Wenn uns ein treuer Freund des Bacchus lieben soll!
Und Lykas sagt mir oft, und sagt mir oft halb voll,
Er liebe mich, wie seinen Wein.

Dorinde.

Recht gut! doch schöner muß man seyn,
Wenn man aus Gunst für uns den Trunk verlernen soll.
Und Damon, der mich liebt, Florine! merk' es wohl!
Trinkt seit der Zeit kein Tröpfchen Wein.

XXVIII.

Das wird sich weisen.

Rosalien, das schöne Kind,
Das jeder Jüngling liebgewinnt,
Fängt itzt der zärtliche Philint
Im Lieben an zu unterweisen.
Noch färbt, wann er von Küssen spricht,
Ein schamhaft Roth ihr Angesicht;
Ob nach acht Tagen, weiß ich nicht:
Das wird sich weisen.

Selinde zieht den Bellamor
Dem seufzervollen Lysidor
Und seiner Augensprache vor:
Er droht mit Gift, Pistol und Eisen.
Man läßt ihn ungeschlossen gehn,
Läßt alles ihm im Wege stehn:
Ists um sein Leben nun geschehn?
Das wird sich weisen.

Wie ruhig kann Agnese nicht,
Wann eine Frau Gesetz und Pflicht
Und die geschworne Treue bricht,
Sich wegen ihrer Tugend preisen!
Bald setzt der flatternde Kleanth
Ihr unversuchtes Herz in Brand:
Hat ihre Tugend noch Bestand?
Das wird sich weisen.

Jost, der das Geld nach Säcken zählt,
Dem nichts, als nur Verstand, gefehlt,
Geht, weil ihn Muhm' und Oheim quält,
Mit Wechseln wohl versehn, auf Reisen.
In Frankreich, Welschland, Engeland
Wird bald der reiche Jost bekannt.
Was bringt er mit? vielleicht Verstand?
Das wird sich weisen.

XXIX.

Die zu späte Ankunft der Mutter.

Beschattet von blühenden Aesten,
Gekühlet von spielenden Westen,
Lag Rosilis am Bache hier,
Und Hylas neben ihr.

Sie sangen sich scherzende Lieder;
Sie warf ihn mit Blumen, Er wieder;
Sie neckte ihn, er neckte sie,
Wer weiß wie lang' und wie.

Vom Lenz und von Liebe gerühret,
Ward Hylas zum Küssen verführet:
Er küßte sie, er drückte sie,
Daß sie um Hülfe schrie.

Die Mutter kam eilend, und fragte,
Was Hylas für Frevel hier wagte?
Die Tochter rief: Es ist geschehn;
Ihr könnt nun wieder gehn.

XXX.

Aemiliens Warnung an die Mädchen.

Mädchen, seht den Zephyr streichen,
Dem so viele Männer gleichen.
Seht, er flattert rund umher,
Bald zu dieser, bald zu der.

Jetzo buhlt er um die Linde;
Sieht die Tulpe, flieht geschwinde
Zu der Tulpe die er küßt,
Und die schnell vergessen ist.

Bald trägt er sein süß Gewäsche
Zu der Pappel, zu der Esche;
Lispelt bald dem Haberrohr
Seine heiße Sehnsucht vor.

Seht ihn nun zur Rose fliehen:
Ewig will er für sie glühen; —
Bis er um die Binse wirbt,
Und im tiefen Sumpfe stirbt.

XXXI.

Dorinde.

Zwölf Jahr ist erst Dorinde:
Doch kann ich an dem Kinde
Nichts kindisches mehr sehn.
Sie spielet mit den Blicken,
Liebäugelt zum Entzücken:
Sie muß es schon verstehn.

Jüngst drückt' ich ihr die Hände,
Als ob ich was empfände,
Und dürft' es nicht gestehn.
Sie schlug die Augen nieder,
Und drückte schamhaft wieder,
Sie muß es schon verstehn.

Ihr Blumenstrauß bedeckte,
Was sich noch leicht versteckte:
Ein Blümchen pries ich schön,
Das Knöspchen einer Rose.
Wie roth ward da die Lose!
Sie muß es schon verstehn.

Es glühten ihre Wangen
Von Scham und von Verlangen;
Sie blieb, und wollte gehn.
Ich eilte sie zu küssen;
Da ließ ihr Kuß mich schliessen:
Sie muß es schon verstehn.

XXXII.

Die Braut.

Eine Romanze.

Als einer Braut den Bräutigam
Der Tod einst aus den Armen nahm,
Rang sie voll Angst die Hände;
Sie rief ihm zu: Barmherzigkeit!
Tod, komm zurück! sieh an mein Leid,
Und mach' ihm bald ein Ende!

Stracks kehrt' er um, der böse Tod:
Hier bin ich, sprach er, deiner Noth
Das Ende bald zu machen.
O! rief sie, blaß vor Schrecken, aus,
So geh in meines Nachbarn Haus,
Und hol' sein Weib, den Drachen.

Was, fieng der Tod mit Lächeln an,
Hat dir des Nachbarn Weib gethan?
Wird dieß dein Elend heben?
Ihr Mann, sprach sie, ist mir sehr gut;
Wer weiß, was der aus Mitleid thut:
Dann, hoff ich, wird sichs geben.

XXXIII.

Das gerechte Mitleiden.

Nicht den Sisyphus *) beklag' ich
Nicht den schwindelnden Jxion,
Nicht den Tityus, der Schmerzen
An dem Eingeweide duldet:
Arbeit, Schwindel, Seitenstiche
Sind den Sterblichen nicht fremde.
Unter allen Hochverräthern,
Die der Acheron umschließet,
Jammert mich der arme Tantal:
Der Verlaßne schmachtet, lechzet,
Dorret, daß er brennen möchte,
Und kein Mensch giebt ihm zu trinken.

*) Sisyphus wälzt in der Hölle einen großen Stein auf einen Berg, und der Stein fällt immer wieder herunter. Jxion ist auf ein Rad gebunden, das unaufhörlich herumläuft! dem Tityus nagt ein Geyer an der Leber, die allezeit wiederwächst; Tantalus steht im Wasser, und kann nicht trinken.

XXXIV.

Das grose Lob.

Daß Hannibal Roms Legionen,
Wie Rom sonst alle Nationen,
Im Streiten übertroffen, dieß
Ist ganz gewiß:
Dieß Lob ist auch so ziemlich.

Doch daß ich Deutschlands Legionen,
Wie Deutschland alle Nationen
Im Trinken übertreffe, dieß
Ist auch gewiß;
Und dieß Lob ist erst rühmlich.

XXXV.

Phidile.

Ich war kaum sechzehn Sommer alt,
Unschuldig, und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
(Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht wohin, woher,)
Der kam, und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen:
So einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen.
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ichs noch nie gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut, —
So hab' ichs nie gesehen.
Und was er sagte, war sehr gut;
Nur konnt' ichs nicht verstehen.

Er schlich mir allenthalben nach,
Und küßte mir die Hände;
Dann seufzt' er O! dann seufzt' er Ach!
Dann drückt' er sie behende.

Einst sah ich ihn recht freundlich an,
Und fragte, was er meynte:
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan;
Doch war mirs nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Daß ich es übel nähme,
Kein einzigs: und er flohe fort.
Wenn er doch wiederkäme!

XXXVI.

XXXVI.

Amor im Weine.

Die zwey und sechszigste Ode Anakreons.

Als ich jüngst ein Kränzchen flochte,
Fand ich Amorn in den Rosen.
Schnell erhascht' ich ihn beym Flügel.
Stieß ihn in den Wein, und trank ihn
Mit dem Weine rasch hinunter.
Itzt erwecket er mir Armen
In dem Herzen mit den Flügeln.
Einen Kitzel nach dem andern!

XXXVII.

An Ismenen.

Wenn ich König wäre,
Alles gäb' ich dir:
Freudenfeste, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben
Theiltest du mit mir.
Und doch glaub' ich, hätt' ich dir,
Gäbst du mir dein Herz dafür,
Wenig oder nichts gegeben.

XXXVIII.

Das gleiche Ehepaar.

Herr Robert und Frau Robertinn
Die haben beide gleichen Sinn,
Sind wegen groser Aehnlichkeit
Der Ehen Muster weit und breit.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

Ihr Reichthum kann sie nicht entzweyn:
Sie freihten, wie die Klugen freihn,
Der Mann war reich, die Braut war reich;
Und Reichthum machet alles gleich.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

Sie sind einander nicht zu alt,
Nicht unterschieden von Gestalt:
Sie wählten alle beide schlau,
Der schönste Mann die schönste Frau.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

Sie haben gleichen Zeitvertreib:
Der Mann kann nichts, und nichts das Weib,
Herr seyn will sie, Herr seyn will er.
Wo kömmt denn ihr Entzweyen her?
Die grose Gleichheit macht allein,
Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

XXXIX.

Die kranke Flasche.

Als Lukas bey der Flasche saß,
Da seufzt' er über jedes Glas,
Das er sich eingeschenkt.
Sein Nachbar Stax sah lang' ihm zu,
Und rief zuletzt. Was seufzest du?
Freund Lukas, sage, was dich kränkt?

Die Flasche, sprach er, kränket mich:
So bald ich trinke, grämt sie sich:
Wie schrecklich nimmt sie ab!
Stax rief den Arzt, den Wirth, herein,
Der bald durch seinen guten Wein
Der Kranken neue Kräfte gab.

Allein was daurt auf dieser Welt?
Die Flasche ward bald hergestellt,
Bald sterbenskrank gemacht:
Bis Lukas endlich niedersank,
Er selber krank, sein Fläschchen krank.
Und beide kränkeln alle Nacht.

XL.

Der Fresser.

Ein berühmter Held im Fressen,
Den das Schlemmen aufgeschwellt,
Hatt' einmal, zum Abendessen,
Sich den größten Stör bestellt.
Dieser ward sehr bald bezwungen;
Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verschlungen,
Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Gahrkoch wird betrübet;
Einer holt den Arzt herbey,
Der sogleich die Antwort giebet,
Daß der Bruch unheilbar sey.
Alle Hoffnung ist verschwunden;
Man verkündigt ihm den Schluß,
Daß er in sehr wenig Stunden
Unvermeidlich sterben muß.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt!
Freunde, bin ich zu erhalten?
Freunde, werd' ich nur geschreckt?
Doch, ist euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausspruch fest:
Ach! so reicht mir unverzüglich
Meines Fischchens Ueberrest!

XLI.

Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Holder Frühling, kehre wieder,
Und belebe die Natur!
Gieb den Nachtigallen Lieder,
Blumen gieb der öden Flur!

Gieb sein grünes Kleid dem Hügel,
Und den Wäldern schenk' ihr Haar!
Gieb den Zephyrn ihre Flügel!
Und die Freude ruf' ins Jahr!

Daß die Hirten und Hirtinnen
In dem kühlen Buchenhain
Wieder ihren Tanz beginnen,
Ihren Wettgesang erneun;

Und ich meine Rosalinde
In dem kühlen Buchenhain
Wieder einsam wandelnd finde,
Und wir unsern Bund erneun.

XLII.

Susette.

Jede Kleinigkeit
Reifet mit der Zeit:
Mädchen reifen auch.
Was ein Pflänzchen war,
Ist schon übers Jahr
Bäumchen oder Strauch.

Lange schon gefiel
Mir kein Puppenspiel
Unter Mädchen bloß:
Süsser spielt es sich,
Wieget Hänschen mich
Sanft auf seinem Schooß.

Er nekt mich, ich ihn.
Muß ich vor ihm fliehn,
Flieh' ich nur aus Scherz.
Hascht und küßt er mich:
O! wie wunderlich
Wird mir dann ums Herz!

Zwar die Mutter schilt:
Doch, was bey ihr gilt,
Gilt das bey mir nie?
O! ich hab' entdeckt,
Wie mich Hänschen neckt,
Neckt der Vater sie.

XLIII.

Rosette an die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen,
Sucht bey warmem Sonnenschein
Neue Schätze zu gewinnen.
Müssiggänger hasset ihr,
Fleiß und Arbeit sind euch Freude:
Nehmet euch das Beste hier
Auf der blumenvollen Weide.

Wann der flockenreiche Nord
Ueber die Gebirge streichet,
Und der Flora Kinder fort
Von den öden Auen scheuchet,
Dann sitzt ihr in Sicherheit;
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch zwingt die Dürftigkeit
Nicht, vor andrer Thür zu jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch,
Ihr von himmlischem Gemüthe
Seyd auch für uns Menschen reich,
Dankbegierig und voll Güte.
Ihr verzinst das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leiht mit Wucher aus,
Wer euch in der Theurung trauet.

Euer ämsiges Geschlecht
Müsse jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren.
Neue Blümchen pflanz' ich hier;
Jedes will ich sorgsam schonen:
Und ihr werdet mir dafür
Bald mit süßer Speise lohnen.

XLIV.

Das Landleben.

Eine Rhapsodie.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fliesset verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklavne umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt Ihm malet die Sonne.
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm.

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.

XLV.

Amors Pfeile.

An Chloen.

Ich sah den Amor heut im Traume,
O Chloe! schlummern sah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der uns sein Schirmdach oft geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
Mein Federwerk so bunt zu sehen?
Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbekielten Pfeile
Schieß' ich den finstern Menschenfeind:
Die Federn sind von einer Eule;
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für solche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wollust glühn,
Ist dieser Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenschwanz,
Und wider einen eiteln Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treuer Liebe fähig ist:
Und aus der Brust der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgerüst't.

Von allen, die ich dir gewiesen,
Wird der nur von mir werth geschätzt. — —
Ach! rief ich, Amor, ach! durch diesen
Hast du für Chloen mich verletzt.

XLVI.

Amors nächtlicher Besuch.

Die dritte Ode Anakreons.

Nachts, als schon der Bär am Himmel
An Bootens Hand sich drehte, *)
Und, entlastet von der Arbeit,
Alle Welt des Schlafes pflegte,
Kam und pochte neulich Amor
An die Thüre meines Hauses.
Wer lermt an der Thüre, rief ich,
Und verjagt mir meine Träume?
„Thu mir auf!“ war Amors Antwort:
„Fürchte nichts! ich bin ein Knabe,
„Welcher ganz von Regen triefet,
„Und im Finstern irre gehet.“
Dieß bewegte mich zum Mitleid.

*) Das ist, um Mitternacht. Aus der Stellung der Gestirne wissen, besonders in den mittägigen Ländern, alle Hirten, die oft unter freyem Himmel die Nacht zubringen, genau die Stunden anzugeben. Man sehe des Don-Quixotte 1 Th. 20 Kap. wo der Bauer Sancho aus den Sternen des kleinen Bären abnimmt, daß es Mitternacht ist.

Schnell ergriff ich meine Lampe,
That ihm auf, fand einen Knaben,
Welcher Pfeil und Bogen führte,
Und am Rücken Taubenflügel.
Hurtig setz' ich ihn zum Feuer,
Wärme seine kalten Finger
Zwischen meinen beiden Händen,
Und aus seinen gelben Locken
Drück' ich ihm das Regenwasser.
Als ihn nun der Frost verlassen,
Spricht er: „Laß uns doch versuchen,
„Ob die Sehne meines Bogens
„Nicht vom Regen schadhaft worden.“
Schon war sie gespannt, die Sehne,
Und gleich einem Wespenstachel
Saß der Pfeil mir in dem Herzen.
Hüpfend rief er aus, und lachte:
„Lieber Wirth, sey mit mir fröhlich!
„Sieh mein Bogen ist nicht schadhaft;
„Aber du wirst Herzweh fühlen.“

XLVII.

Der Minnesinger.

Ich will mein Spiel mein Leben lang
Dem jugendlichen Reihen,
Und meinen Biedermannsgesang
Der holden Minne weihen.

Ein Lied, das muntre Schönen preißt,
Von sondrer Zucht und Ehren,
Kann bändigen den Flattergeist,
Den Weiberfeind bekehren.

Ein Mädchen so beym Pfänderspiel,
Besungen so beym Tanze,
Hat Nachts der süssen Träume viel,
Sieht sich als Braut im Kranze.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr sanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Minnepfändern,
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

Beym Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fodre, werden schier
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Minnespiel
Herbey gerufen wandern.

Und, wenn ich längst gestorben bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet noch die Schäferinn
Um meine Gruft die Schafe;

Und lehnet sich auf ihren Stab
Und senkt voll heller Thränen
Ihr sanftes Aug' auf mich herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du', der so süsse Lieder schuf,
„So minnigliche Lieder,
„O! weckte dich mein lauter Ruf
„Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich, nach deinem Brauch,
„Gewiß ein wenig preisen;
„Dann hätt' ich bey den Schwestern auch
„Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Minneliedchen säng' ich dann,
„Sollt' auch die Mutter schelten.
„O lieber, süsser Leyermann,
„Wie wollt' ich dirs vergelten!

XLVIII.

Vogelstellerlied.

Die Lieb' und unser Vogelfang
Ist wahrlich einerley.
Es lockt der männliche Gesang,
Er lockt, — er lockt —
Die Vögel und die Mädchen herbey.

Bey seinem ersten Ausflug' ist
Ein jedes noch verzagt,
Es scheut der Männer Hinterlist,
Und guckt — und guckt, —
Wohin es seine Flügelchen wagt.

Doch endlich reizt ein Beerchen dort,
Und hier ein süß Geschwätz;
Man hüpft begierig weiter fort,
Und hüpft — und hüpft —
Dem schlauen Vogelsteller ins Netz.

XLIX.

An den Morpheus.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Mooß und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Zu freundlich ach! für Adelinen
War dieß ihr Bild.
Sie selbst ist so mir nie erschienen,
So sanft, so mild.

O Traumgott! ist mein Glück dein Wille:
So säum' hier nicht.
Verwandle deine schöne Hülle,
Dein hold Gesicht;
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Von Gram verzehrt.
Gleich einem Leidenden erscheine,
Der Trost begehrt.

Mit

Mit hagrer Wang', und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieser Adeline,
Die mich verschmäht.
Den Schatten laß mein Bildniß gleichen,
Die bey der Nacht
Durch Hallen und um Gräber schleichen
In Trauertracht.

Sag' ihr: „Du rissest ohn' Erbarmen,
„O Mörderinn!
„Mich, der dich so geliebt, mich Armen
„Zur Grube hin.
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh,
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie.

L.

Thamire an die Rosen.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wann ihr blühet, hier zu seyn.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meine Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schließt euch, schließt euch wieder zu!

LI.

Der Greis.

Hin ist alle meine Kraft,
Alt und schwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft.

Hin ist alle meine Zier,
Meiner Wangen Roth
Ist hinweggeflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.

Unerschreckt mach' ich ihm auf.
Himmel, habe Dank!
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf.

LII.

Der Dichter.

von seinen Liebesliedern.

Meine jugendlichen Reime,
Jene bilderreichen Träume,
Wann, im grünen Zelt der Bäume,
Ich am schönsten Busen sang,
Werden leicht den Preis gewinnen:
Denn ein Heer von Charitinnen
Hindert ihren Untergang;
Und die Zärtlichkeit darinnen
Ist ein Zauber allen Sinnen,
Rührt die Seele Lebens lang.
Alle Kinderchen von Floren
Hat sich Amor auserkohren:
Aber ein geheimer Hang

Giebt den Rosen, mit Auroren
An dem ersten May geboren,
In dem Strauß für Leonoren
Allemal den ersten Rang.

Ende des fünften Buchs.

Register.

Ach! Chloe, von der schönen Linde, 184
Alles gieng des Orpheus Leyer, 269
Alles, was die Erd' enthält, 177
Als Amor in den goldnen Zeiten, 40
Als Damon dich noch liebte, 293
Als Doris, die freundliche Schöne, 114
Als einer Braut den Bräutigam 385
Als ich jüngst ein Kränzchen flochte, 391
Als Lukas bey der Flasche saß 395
Als Phryne mit der kleinen Hand 131
Amor bot einst zu Cythere 169
Amor sah im Rosengarten 174
An einem Hügel voller Linden 43
Aphroditens schönes Kind, 38
Asterie mag bleiben, wer sie will! 226
Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des Lenzen 4
Auf diesem Rasen, den die Liebe 353

Befürchte nicht, daß dir mein Herz entflieht, 41
Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte! 99
Beschattet von blühenden Aesten, 381
Brüder, flieht die weisen Thoren, 140
Chloe, siehst du nicht voll Grausen, 287
Cythereens Ehmann schmiedet 215
Da flieht er fort! Du weinst um ihn? 159
Das ganze Jahr hindurch soll Wein 78
Daß Damon Chloen liebe, 292
Daß Hannibal Roms Legionen, 387
Daß jeder Priester heilig lebt, 76
Daß unter Menschen Geschöpfe wandeln, 309
Daß Veit bey seinem alten Weibe 34
Dein schmachtend Auge scheint zu sagen 15
Den Reichen einen Dienst erweisen 264
Der alte Myron liebt Klimenen, 141
Der lichte Himmel schwärzet sich, 97
Der Regen hält noch immer an: 80
Der reiche Thor, mit Gold geschmücket, 187
Der Teufel kam, vor vielen Jahren, 194
Der war gewiß ein frommer Mann, 165
Der Winter hat mit kalter Hand 175
Des Landes Genius zog mich und Henrietten 204

Dich

Dich begrüßen unsre Lieder 305
Dich, Phyllis, muß ich ewig ehren! 75
Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen 222
Die du dich mit Aehren kränzest, 325
Die Lieb' und unser Vogelfang 412
Die Musen waren ausspaziert, 230
Die schwarze Erde trinket, 276
Die Welt hat oft mich hintergangen: 24
Dort schlummert sie, in Blümchen hingegossen 139
Du bist meiner Seufzer müde? 371
Du denkst an Lindorn, sprach Thebald. 277
Du, Drossel, hüpfest in den Trauben, 217
Du, kleine Blondine, 340
Du kömmst zwar alle Jahre, 242
Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich 138
Durchzeuch, o Flora nicht die Fluren, 87
Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf' auf weichem Klee; 365
Du, schönes Röschen, hängst dein Haupt, 119
Du Schwärmer um die Ruhebetten 413

Ein berühmter Held im Fressen, 396
Eine Glut, die ich nicht kannte, 23
Ein junger Schäfer dieser Fluren 93
Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket, 344

Register.

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt, 117
Ein Mädchen wohnt in dieser Schäferhütte 114
Einst kannt' ich nicht der Liebe Macht: 237
Ein trunkner Dichter leerte 372
Ein Veilchen, das im Garten blüht, 206
Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte Liebe, 160
Einwohnerinn in diesen Sträuchen, 13
Elmire weint auf ihres Gatten Bahre; 323
Er kömmt! horch, mein begierig Ohr! 300
Erwünschte Nacht, erhebe dich, 211
Es donnert! Freunde, laßt uns trinken! 308
Es klopft in mir mein junges Herz 158
Es sagte Stella: 330
Es setzt' in ihren alten Tagen, 42
Euch Brüdern weih' ich meine Lieder 249
Ey! ey! der Schäfer kann es wagen! 190
Freund, wann ihr Felsennest 214
Für Einen sanften Kuß, holdsel'ge Schäferinn 21
Gebieterinn, o! laß die Wälder stehn! 12
Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen, 377
Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürstin der Blumen, o Rose! 279

Ge-

Genug, o Jüngling länger nicht! 144
Gereizt von Lenz und Jugendlust, 219
Geschöpf für Götter selbst gebaut, 69
Gott des Schlafes, ach! du bist 358
Grabet, Schäfer in die Rinde 133
Gretchen in dem Flügelkleide 218
Gütig hüllt mit Finsternissen 201
Guter Dichter! singe mir 333
Heil ewig, Vater Bacchus, dir! 327
Herr Bacchus ist ein braver Mann, 373
Herr Robert und Frau Robertinn 393
Hier, im Schatten junger Myrten, 22
Hier sassen wir beysammen 260
Hier sitz' ich: dieses Hügels Sand 147
Hier, wo linde Weste fächeln, 5
Hin ist alle meine Kraft, 416
Hört an ihr Mütter, alt und jung! 207
Hört zu! ich will die Weisheit singen. 127
Holder Frühling, kehre wieder, 398
Holdselig Kind, du meine süße Freude! 161
Horch! welch ein langer Donner hallt 152
Hüpft, ihr wollenreichen Heerden, 212
Hymen, der auf seiner Straße 33

Ja! Vetter, ja! ich fall' Euch bey, 362
Ich bin vergnügt! (im Siegeston 310
Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube 329
Ich fühle mich älter und Schwermuth und Plage 105
Ich gieng nach Paphos Heiligthum, 30
Ich liebte nur Ismenen, 89
Ich lief jüngsthin, im Traume, 205
Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt 370
Ich nenne dich, ohn' es zu wissen, 252
Ich sah den Amor heut im Traume, 405
Ich sah den Selamor jüngsthin vor Elisinden, 39
Ich sahe jüngst das Glück, und wagt' es, ihm zu sagen: 192
Ich sah mein Hänschen an den Hecken: 104
Ich sah so frey, so wonnereich 318
Ich sang von Chloen und Selinden: 245
Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen; 16
Ich sinn' und sinn', und die Gedanken, 79
Ich war kaum sechzehn Sommer alt, 388
Ich will euch singen, was ich einst, 346
Ich will mein Spiel mein Lebenlang 409
Ich will von Arteus Söhnen, 173
Ich wollt' es mit der Weisheit halten 228
Jede Kleinigkeit 399

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren! 355
Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde 225
Ihr dichterischen Nachtigallen 157
Ihr Dichter, seyd des Stoffes voll, 82
Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten! 210
Ihr Götter! wie bin ich zufrieden! 124
Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht, 191
Ihr muntern Sänger dieser Flur, 96
Immer rinnet diese Quelle, 278
Jüngst verhieß Dione mir 8

Klarer Bach, der hier unter Sträuchen 199
Kleiner Schreyhals! sage mir, 29
Klitandern macht sein Reichthum Sorgen 267
Komm, Jüngling, komm! Suchst du Verstand? 243
Komm, schönes Kind! laß dich die Liebe lehren; 342
Krispus kauft und baut Paläste, 18
Kupido fand ein Bienchen 286
Laurette, warum fliehst du mich? 235
Lykas, zitternd, mit der Brille, 359
Mädchen, lernet Amorn kennen! 250
Mädchen, seht den Zephyr streichen, 382

Mädchen, wie? in deinen Jahren 111
Meine jugendlichen Reime, 417
Meine Liebe gleicht der Schwalbe, 294
Meine Mutter fand im Hain 26
Mein Geliebter hat versprochen, 415
Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich. 100
Mein Jüngling ist nun fort! und ich? 295
Mein Nachbar ist ein guter Mann: 196
Mein Schäfer Hylas ist bescheiden 186
Mein Weib, mein braves Weib ist hin! 351
Meynst du, daß die Nachtigallen 85
Minna, schönste der Blondinen 281
Mit einem Helme hatte man 182
Mit Hülfe Vater Evans 275
Mit Wollust seh' ich dich um den beblümten Rand 167
Morgen liebe, morgen liebe, 53
Musik, und Wein, und du, 180
Nachts, als schon der Bär am Himmel 407
Natur gab Stieren Hörner, 312
Nein, Damon! länger soll mein Mund 220
Nein, ihr Götter! keine Freuden 49
Nennt mich nur eine Schläferinn! 189
Nicht deine Meditrine, nein, 47

Nicht den Sisyphus beklag' ich, 386
Nicht zu lieben, und zu lieben, 125
Noch heut soll Rosilis die Ketten Hymens tragen, 108
Ob ich morgen leben werde, 81
O! der verwünschte, böse Vetter! 283
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret 403
O Florens Liebling, Freund der Weste, 74
O Freund, dem unter niederm Dach 238
Ohne Lieb' und ohne Wein 101
O! mache mir, du guter Mann, 31
O! möchte deine Freundlichkeit 240
O möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen, seyn, 170
O Muse, die du dich in Scherzen, 3
O selig, wer in Ruh mit selbst gezognen Stieren 200
O welch ein süßer Augenblick! 369
O wie schön ist alles hier! 65
O wie schön, vom Ahornbaum umschattet, 112
O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen, 121
Perrette mit den gelben Haaren, 258
Philaide, schämst du dich, 336
Philint ist still, und flieht die Schönen, 367
Philint stand jüngst vor Babets Thür, 27
Phryne willst du mein Verderben? 356

Phyllis, die die Tugend kennet, 168
Rauscht sanfter, kleine Wasserfälle! 20
Rennt dem scheuen Glücke nach! 198
Rosalien, das schöne Kind, 379
Saget alle, die mich kennen, 290
Schlummre, mein Püppchen! Was gackert im Stall? 197
Schöne Schwestern, von euch dreyen, 236
Schön sind Rosen und Jasmin, 91
Schon fesselt Lieb' und Ehre mich, 282 *
Schon ist er bald entflohen, 338
Schon lange schmeck' ich ein Vergnügen, 102
Schon seh' ich den Donner die Himmel umziehen, 81
Seht, es wärmt mit Mutterschwingen 216
Seht, Freunde, Staxens Kleid von Gold und Silber blitzen. 315
Selig preis' ich dich, Cikade! 67
Seufzer, der so heiß 254
Sie hat das Auge, 266
Sie kömmt, sie kömmt zurück, für die ich stets gebrennet! 46
Sie lebt' und liebt', und nun ist sie dahin, 241
Sie sterben hin, die Rosen und die Nelken; 314
So bald Amynt mich sieht, 28

Register.

So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage, 291
Soll ich aus Verzweiflung sterben, 256
Spielet, ihr gelinden Weste, 306
Stets mischt sich unter grobe Lügen 17

Tragt nur in die Zellen ein, 401
Trinkt, ihr Freunde! laßt den Alten 136
Um Indiens köstliche Steine zu haben, 181
Unter Rosen und Jasminen 284

Venus! wenn du mich willst rühren; 11
Vernunft ist oft voll Unvernunft. 257
Verzehrt von Harm und Liebe, 37
Von allen Sterblichen auf Erden 14
Von meiner Liebe hingerissen, 376

Was die weite Welt bewegt, 35
Was mir ihr Blick versprach, versaget mir ihr Wort; 185
Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken! 80
Wein, o Wein! wie lieblich bist du! 178
Welche Hirtinn! welche Göttinn! 202
Wenn dieß nicht Venus selber ist, 317
Wenn ich König wäre, Alles gäb' ich dir: 392
Wenn man mir ein Mädchen nennt, 95

Wenn

Wenn man wünschet, schön zu seyn, 107
Wenn mich nur mein Röschen liebt, 103
Wenn von der Flur die satten Heerden ziehn 129
Wer mit einer starken Faust 270
Wie gern hört meine Silvia 316
Wie glücklich lebt der muntre Schwarm 262
Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe, 113
Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn! 366
Wie? meine Fesseln willst du tragen? 164
Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie, 307
Wie schön, Dorinde muß man seyn, 378
Wie soll ich dich bestrafen, 313
Wie zärtlich seufzet Aedon! 109
Willst du Ruhm dir mit Gefahr, 48
Wo fliehst du hin aus meinem Herzen, 321
Wohl bedächtig sprech' ich immer: 363
Wollüstig lockt die Nachtigall, 126
Zähl' einmal, Melisse, 10
Zu der Dichtkunst sprach die Liebe: 361
Zum Phöbus kam Prinz Phaeton, 271
Zwölf Jahr ist erst Dorinde: 383

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ramler, Karl Wilhelm, 1725-1798

Lyrische Blumenlese

Bd.: 1 - 5.

Carlsruhe 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5483 -1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261441-5
VD18 80510280-001